erm.
1973 c/1 Braun

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —

Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —

Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.

Für einen Monat mit . . . — 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —

Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —

Für einen Monat . . . . fl. 1. —

Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek.

Verschmähte Liebe.

Roman

von

T. S. Braun.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Fr. Wilh. Grunow.
1872.

Es war am Spätnachmittage eines heitern Apriltages, als Erich sich anschickte, die dumpfe Stadtluft und die Geschäftslast vor dem Thore im Freien trotz der Dämmerung des herannahenden Abends zu vergessen. Er schlenderte allein die Straßen entlang, grüßte hier und da einen Vorübergehenden kühl und fremd, blickte einigen hübschen Mädchen etwas dreist unter den Hut in das erröthende Gesicht und sah dabei selbst, trotz seiner wohlgebildeten Züge und Gestalt, nichts weniger als anziehend aus, denn aus den schweifend und suchend über Alles hinstreifenden Augen sprachen Spott und Hoffahrt zu dem, den sie trafen, und um die feinen blassen Lippen spielte ein geringschätziges Lächeln.

So war er einige Straßen entlang gewandert, als sich unverkennbarer Mißmuth über sein Angesicht legte. „Ein schönes Dasein, das, an solchem Orte," grollte er, einen kurzen Seufzer ausstoßend. „Die paar Wochen, die ich erst hier bin, erscheinen mir wie

eine Ewigkeit und machen es mir vollkommen unbegreiflich, wie ich Jahr und Tag und vielleicht noch länger hier aushalten soll.

„Freilich, das Leben ist nirgends sehr der Mühe werth — wenn es nun aber einmal gelebt sein muß, so ist es in einer großen Stadt noch am ersten hinzunehmen, wo der Einzelne sich in der Masse verliert, ohne daß jedes Krämergesicht und jede Kellnerin ihn beobachtet und jeden seiner Schritte belauert, wie in diesem Neste; wo man die Wahl hat in den Mitteln, seine Zeit todtzuschlagen, und doch hier und da einem Menschen begegnet, mit welchem es sich der Mühe lohnt ein Wort zu sprechen. Hier, wenn ich mich am Tage abgearbeitet habe und des Abends einer geistigen Erfrischung benöthigt wäre, widern mich die paar Philister an, die der Ort aufzuweisen hat. Und in der weiten Welt kümmert sich sonst keine Seele um mich. Ob ich glücklich bin oder nicht? wen ficht das an!

„Den alten Vater?" fuhr er diesem Gedankengange folgend fort.

„Ja wohl, in gewissem Sinne. Er freut sich, wenn es mir scheinbar gut geht, wenn meine äußern Verhältnisse sich nach Wunsch gestalten. aber er lebt sein still in sich zurückgezogenes Leben für sich allein, meine Briefe, in denen ich oftmals durch eigene vertrauende Hingebung das Eis seiner Schweigsamkeit zu schmelzen mich bestrebte, nur kurz und fast geschäftsmäßig beantwortend. Ein geistiges Zu-

sammenstehen, gemeinsames Fortleben liegt nicht in seiner Art.

„Und etwas davon scheint in mein eigenes Blut übergegangen,“ fuhr er, den Kopf zurückwerfend, fort, „denn außer in vereinzelten schwärmerischen Anfällen wie dieser, bin ich recht von Herzen froh, daß ich mir selbst gehöre, und frage viel nach den Leuten um mich her.“

Er schritt durch das Stadtthor. „Meine Mutter?“ nahm er den Faden wieder auf.

Seine Miene war bitter geworden. Er hieb, die Zähne zusammenbeißend, mit seinem Stocke durch die Luft und hielt dann einen Augenblick an, um zu überlegen, welchen der drei hier auslaufenden Wege er einschlagen solle.

Da schritt eine Frauengestalt an ihm vorüber, deren er erst ansichtig wurde, als er ihr nicht mehr in das Gesicht sehen konnte. Gedankenlos und unschlüssig schaute er ihr nach.

Doch es mußte wohl etwas Anziehendes auf ihn einwirken, er schritt erst zögernd, dann bestimmter hinter ihr drein.

„Ei seht,“ dachte er, „da ist edler Anstand und anspruchslose Grazie beisammen, wie man sie selten findet, oder doch unter dem Wust der jetzigen Damenmoden schwer entdeckt. Schönes Ebenmaß der Glieder, kräftig gewölbte Schultern, Taille fein und rund, obwohl ungepreßt, der Gang ruhig und doch elastisch — Halt! wohin richtet die junge Dame ihre einsame

Wanderung, hier hinaus, wo nur Promenaden und Gärten liegen? Ein Abenteuer?" sprach der Dämon hinter den kalten Augen.

Indem er so dachte, wurde ihm plötzlich zweifelhaft, ob die Dame eine „junge Dame" sei. Die graziöse Beweglichkeit sprach dafür, es lag ein jungfräulicher Hauch darauf, aber die stille Ruhe der Haltung, die Rundung jeder kleinsten Bewegung, das anmuthig Modificirte der herrschenden Tracht — darin lag kein sprudelnder Jugendmuth, daraus sprach ein tief innen wohnendes, selbstständiges Schönheitsgefühl, eine Emancipation von der Ausgeburt, eine Natürlichkeit, die sich der herrschenden Thorheit zu Liebe nicht verläugnen kann. Man mußte auf ein durchrungenes und besiegtes Leben schließen.

Erich's Interesse wuchs.

Die Dame schritt ahnungslos und unbeirrt ihres Weges. Sie trug ein einfaches, weißes Kleid und eine weiße Spitzenmantille darüber, ein runder brauner Strohhut mit braunen Bändern beschattete tief Gesicht und Nacken.

Einmal erhob sie den Arm und eine fein behandschuhte Hand strich, den weiten langen Aermel zurückfallen lassend, das Haar sanft aus der Stirn. Dann dehnten sich die Schultern wie von unterdrücktem Seufzen, und da Erich eben seinen Schritt beschleunigen wollte, um ihr vorzukommen und durch einen Blick in ihr Gesicht seine Zweifel zu lösen, trat sie unvermuthet seitwärts, steckte einen Schlüssel in ein

fast verborgenes Pförtchen, öffnete und war, ehe er herankommen konnte, die Thür in's Schloß fallen lassend, im Gebüsch des Gartens verschwunden. Nur im Sande am Pförtchen ließ sich die Fußspur noch erkennen.

Er stand einen Augenblick und strengte sich an, mit seinen Blicken die Büsche zu durchdringen, aber wie eine grüne Mauer standen sie zwischen ihm und ihr.

Mit einiger Selbstironie reflectirend über das seltsame Interesse, welches die einfache Erscheinung dieser Frau in einem so unbeschäftigten Gemüth wie das seine zu erwecken vermocht, schritt er weiter hinaus in die Umgebungen der Stadt, welche wenig Abwechselung boten. Flaches Ackerland umgab in meilenweitem Kreise die buschigen Anlagen der Vorstädte und die baumreichen Alleen der Promenaden, welche in doppeltem Kranze die alte Stadt umzogen. Erich mied sie meist, denn hier traf er die „Kleinstädter", über die er hochmüthig hinwegsah, hinter ihren schlichten Manieren nur die Langweiligkeit des Philisteriums voraussetzend. Lieber war er mit sich selbst allein. Da klang durch den herben Groll, mit welchem seine trotzige Jugend schon auf das Leben blickte, doch hier und da ein schönes hohes Dichterwort, das er mit um so tieferer Begeisterung in sich aufgenommen, je weniger das Leben selbst ihm anziehend und befriedigend erschien. Und indem er der Größe des Genius unserer Dichterfürsten nachsann,

beseelten sich seine Züge, sprach ein feuriger Geist aus dem dunklen Auge, war der leere Ausdruck geschwunden, der die Herzen der Menschen fern hielt. In ihre unsterblichen Dichtungen sich versenkend, glaubte er an das Hohe und Edle der Menschennatur, schien ihm das Leben noch verborgene Schätze und Heiligthümer einzuschließen, die es zu heben lohne, fand er die Welt, die sein Herz erwärmte, dieses Herz, das dem wirklichen Leben kalt und theilnahmlos, ja mit Verachtung entgegentrat.

Ein giftiger Reif mußte in seine Kindheit und Jugend gefallen sein, der die lebenswarmen Keime seines Gefühls erkältete und sie nachwirkend in Erstarrung erhielt. Während er den Egoismus verabscheute, ahnte er ihn in jeder Handlung seines Nebenmenschen, und übte er ihn selbst, indem er sich schroff abschloß und fast feindlich seiner Umgebung gegenüberstellte. Seine finstere Unfreundlichkeit scheuchte die Herzen der Menschen von ihm zurück, er verlor mehr und mehr die Gelegenheit, durch ihre Nähe erwärmt sich zu fühlen und Beweise der Zuneigung von ihnen zu empfangen.

So war er bei seinen achtundzwanzig Jahren auf dem geraden Wege, ein Menschenhasser zu werden, und nur der Contrast zwischen seiner Jugend und Misanthropie zog hier und da vorübergehend die Aufmerksamkeit eines Beobachters auf sich, um alsbald in dessen Herzen ein Gefühl der Mißbilligung zu erwecken. Sein bleiches Gesicht, sein glänzend schwarzes,

leicht gelocktes Haar, die edle, hohe Gestalt, sie schienen gemacht, den Blick zu fesseln, die Herzen zu gewinnen; aber erkältet zogen sich diese zurück, wie die Hand, welche warm sich ausstreckt nach der andern, die kalt und feucht ein paar Finger widerstrebend ihrem herzlichen Drucke überläßt. — Nur ein Mensch war am Orte, mit welchem er hier und da ein kurzes Gespräch unterhielt, dem er nicht geflissentlich auswich und der auch seinerseits einiges Interesse an Erich zu nehmen schien. Es war der vielbeschäftigte Arzt, Doctor Schröder, welchen er bei Tische zu treffen pflegte, so oft dessen Berufsgeschäfte ihm das Innehalten der bestimmten Speisestunde gestatteten; weiter aber erstreckte sein Verkehr auch mit ihm sich nicht.

Da Erich dem überbürdeten Gericht als Hülfsarbeiter zugetheilt worden, so war seine Zeit von den Berufsgeschäften fast ganz in Anspruch genommen; die wenigen Freistunden füllten Spaziergänge und Lectüre aus.

Ein so ausgezeichneter und thätiger Arbeiter wie Erich wäre den Herren Collegen und Räthen eine sehr willkommene Persönlichkeit gewesen; von seinem hochfahrenden Wesen aber abgestoßen, ließen sie ihn bald unangefochten mit dem Entgegenbringen ihrer freundschaftlichen Gesinnungen.

„Ich werde mich in irgend ein abstractes Studium vertiefen," sagte er eines Tages, als er, einige Zeit nach unserer ersten Bekanntschaft mit ihm, noch eben so einsam und mißgestimmt seinen Spaziergang

zwischen die Felder hinein machte. Er warf den Kopf auf und kehrte stehenden Fußes um, den Rückweg anzutreten.

Den dringendsten Theil seiner Arbeit hatte er bewältigt, und mehr und mehr Mußestunden gewonnen, die es nun auszufüllen galt.

Als er die Vorstadt erreicht hatte und zwischen ihren Gärten dahinging, lockten ihn die bunten, duftigen Schätze einer Kunstgärtnerei, welche, schön gruppirt, dem Auge des Vorübergehenden sich darboten.

„Oder ich betreibe Blumenzucht,“ sprach er und trat in den Garten.

Musternd schritt er an den blühenden Reihen auf und nieder und wählte eine Partie der schönsten Stöcke aus, mit dem Gärtner über die Behandlung derselben sich unterhaltend.

Da fesselte eine Gruppe der herrlichsten Rosen seinen Blick. Er wählte auch hier einige Töpfe und bezeichnete unter andern eine Rose der seltensten Art, die er noch niemals gesehen zu haben sich erinnerte. Sie mochte eine Spielart der chinesischen Theerose sein, welche unter besonders glücklich zusammenwirkenden Boden- und Witterungsverhältnissen zu so ungewöhnlich herrlicher Pracht erblüht sein mußte.

Auge und Geruchssinn weideten sich mit Wohlgefallen an dem seltenen Exemplar, und als der Gärtner bedauerte, ihr schon eine andere Bestimmung gegeben zu haben, war dies Erich so unangenehm zu

hören, daß er noch einige Versuche machte, sie doch für sich zu gewinnen.

„Ich würde gern den doppelten Preis bezahlt haben," warf er hin und war überzeugt, daß die Weigerung nur überhaupt diesen Zweck gehabt. Der Gärtner zuckte die Achseln. „Auch den dreifachen," sprach er mit den Blicken nicht lassend von den lieblichen Rosen, deren der Stock mehrere in voll erblühter Pracht und halberschlossener Anmuth darbot, während eine Anzahl kleiner und größerer Knospen noch langes fröhliches Blühen und Duften für die Zukunft verhieß.

„Es ist nicht des Preises wegen," erwiederte der Gärtner, „denn ich habe sie gar nicht für den Verkauf bestimmt; sie ist ein Geschenk für Fräulein Erwina."

„Ein Geschenk, so so," sprach Erich und warf einen überraschten Seitenblick nach dem Gärtner, „und wer ist die junge Dame, der man sein Bestes schenkt?"

Der Gärtner lächelte. „Jung ist sie gerade nicht," erwiederte er, „sie mag so ihre Vierzig haben."

„Ah, eine alte Jungfer," sagte Erich spottlustig, und der Gärtner fuhr, diese Zwischenbemerkung ignorirend, fort: „Fräulein Erwina besitzt und pflegt ein Rosarium, wie nicht leicht ein zweites zu finden ist. Sie liebt und kennt die Blumen und was ihnen Noth thut, wie der beste Gärtner. Man-

ches schöne Exemplar schon hat sie mir überlassen, und so oft ich hier diesen Rosenstock auch betrachtet habe, der Ihnen, mein Herr, so wohlgefällt, mußte ich immer denken, der gehört in Fräulein Erwina's Garten. Da will ich ihr denselben denn auch überbringen."

„Hm," sagte Erich, und dachte im Stillen: eine alte Jungfer zwischen einer Fülle von Rosen, das ist eine originelle Zusammenstellung.

„Es ist jammerschade, daß nur Wenige Gelegenheit haben, dieses seltene Rosarium zu sehen," fuhr der Gärtner fort, indem er das Geld für die gekauften Blumentöpfe von Erich empfing, „jetzt eben steht es in vollster Blüthenpracht."

„Und könnte ich unter Ihrer Protection nicht auch einmal des Anblicks mich erfreuen?" fragte Erich nach kurzem Sinnen.

Der Gärtner überlegte. „Ich müßte direct um Erlaubniß dazu bitten," sagte er, „denn sonst passe ich mit meinen Besuchen gewöhnlich die Zeit ab, in welcher ich sie in ihrem Garten weiß, zu dem sie allein den Schlüssel besitzt; fremde Besuche liebt sie aber nicht dort zu empfangen."

Erich wurde fast neugierig. Alte Jungfern hatte er sich stets gesellig und sehr gesprächig gedacht, und angenommen, daß sie das Licht ihres Thuns und Lassens nicht unter den Scheffel zu stellen pflegten. Jedenfalls aber war ihm der Anblick ihrer Rosen erwünscht, von denen der Gärtner selbstverläugnerisch

so viel Rühmens machte. Er forderte ihn also auf, die Erlaubniß einzuholen, er werde morgen um dieselbe Stunde wieder nachfragen. Somit entfernte er sich, nachdem er verabredet, um welche Zeit er morgen früh die Blumen abholen lassen wolle.

Er kehrte nach Hause zurück, in seine öden Zimmer. Durch die geöffneten Fenster tönte die Unruhe des Straßenlebens, strömte nur spärlich erfrischende Luft aus dem beengten Raume zwischen den Häusern zu ihm herein. Auf dem Tisch vor dem Sopha stand unter einer Anzahl theils aufgeschlagener Bücher eine Schale mit Obst, die Lampe, Feuerzeug und Rauchapparat.

Erich warf sich mißmüthig in die Sophaecke und setzte sein einsames Nachdenken fort, bis tiefe Dunkelheit um ihn her ihn mahnte, Licht zu machen und sich seiner gewöhnlichen Abendunterhaltung, dem Lesen, zu ergeben. Dies konnte er ganz ungestört thun. Ueber ihm gab es nur noch Bodenräume, und unter ihm mußten jedenfalls sehr ruhige Miether wohnen, denn kein Laut von da tönte zu ihm herauf. Noch hatte er diesem Umstande niemals seine Aufmerksamkeit zugewandt, heut aber dachte er flüchtig, wer wohl da unten wohnen möge? Leute mit Kindern konnten es, der Stille wegen, die um sie herrschte, nicht sein. „Also vermuthlich ein alter Hagestolz oder eine Wittfrau," schloß er diesen Gedankengang und griff nach einem aufgeschlagenen Buche, das vor ihm lag.

Aber das Lesen war heut nicht die rechte Beschäftigung für ihn, er war zerstreut, las wieder und wieder das schon Gelesene und blieb endlich, den Kopf rückwärts an die Wand gelehnt und die Arme verschränkt, in tiefem Sinnen sitzen.

Seine Gedanken schienen nicht heiterer Natur zu sein, denn düsterer und grollender ward der Ausdruck dieser jugendlichen Züge, die man schön hätte finden können, wenn man an Stelle der starren Verschlossenheit den Geist der Milde und heitern Freudigkeit hinein zu denken vermocht hätte.

Es war spät geworden, als er wie erschreckt auffuhr, und doch suchte er die Ruhe noch nicht auf. Langsam in dem großen Zimmer auf und nieder schreitend, schien er den Kampf mit der Last seiner Gedanken fortzusetzen, und fast war Mitternacht herangekommen, als er endlich sein Lager suchte.

Andern Tages, als er vom Gericht nach Hause zurückkehrte und zufällig sein Blick die Fenster des ersten Stockwerks seines Hauses traf, erblickte er zu seiner Ueberraschung den Rosenstock, welchen der Gärtner ihm verweigert hatte, um ihn Fräulein Erwina's Rosarium einzuverleiben. „Entweder also hat der Mann gelogen," sprach er zu sich selbst, „oder aber hier wohnt leibhaftig die alte Jungfer selbst, Gott steh mir bei! Letzteres kann ich indeß doch nicht glauben," setzte er seine Betrachtung fort, „ich habe wenigstens noch nicht das kleinste Anzeichen einer solchen Nachbarschaft entdeckt; keine scharfe

Stimme durchtönt das Haus, äußerer Friede herrscht in jedem Winkel, Neugierde belästigt mich nicht in meinen vier Pfählen — es ist also nicht möglich, daß sie hier wohnt, und der Gärtner soll mir heut Abend beichten und büßen."

Als er sein Zimmer betrat, waren die Blumen angekommen und er ging sogleich daran, sie in seinen Fenstern aufzustellen. Dies beschäftigte ihn bis zur Mittagsstunde.

Im Begriff, sich in das Speisehaus zu begeben, stieg er die Treppe seines Hauses hinab, als aus einer Thür des ersten Stockwerkes der Doctor Schröder heraustrat. Sie setzten ihren Weg nun gemeinschaftlich fort, und Erich eröffnete das Gespräch ganz gegen seine sonstige Art und Weise mit der directen Frage: „Ob hier denn in der That die fabelhafte alte Jungfer mit der Rosenliebhaberei wohne?"

Schröder schwieg einige Augenblicke, bevor er erwiederte: „Entschuldigen Sie, aber Gemeinplätze aus Ihrem Munde zu hören, ist mir so überraschend, daß ich mich einen Moment sammeln mußte, bevor ich zu erwiedern vermochte, was es mich Ihnen zu sagen drängt. Es giebt unter der Zahl derjenigen alten Mädchen, welche entweder durch eigene Wahl oder durch die bittere Fügung der Verhältnisse um den schönsten Preis ihres Daseins betrogen wurden, sicher solche, deren Verlassenheit ein Vorwurf für das ganze männliche Geschlecht ist, das die Perle aus dem Schimmern hundert bunter Glassteinchen nicht

herauszufinden vermochte; ein Vorwurf eben so berechtigt als der, welchen der Blick auf ein Weib, eine Mutter kommender Generationen, hervorruft, das über den frivolen Genüssen des Lebens die Würde echter Weiblichkeit, den heiligen Ernst ihrer Pflichten vergißt."

Erich stöhnte schmerzlich auf. — Schröder wandte sich nach ihm hin. Schweigend setzten sie ihren Weg fort, keiner fand mehr einen Anknüpfungspunkt, und unter gelegentlichen gleichgültigen Bemerkungen nahmen sie ihr Mahl ein und trennten sich.

Abends ging Erich zu dem Gärtner. Auf der Straße vor ihm her schritten mehrere junge Mädchen in heiterm Geplauder, andere eilten an ihm vorüber und schlossen sich den vordern an. Der ganze fröhliche Trupp nahm den Weg, welchen auch er einzuschlagen. Nach einiger Zeit, da er nun fast die Kunstgärtnerei erreicht hatte, sah er sie plötzlich seitwärts in einem im Gebüsch halb verborgenem Pförtchen verschwinden und erinnerte sich nun, daß dies der Garten, in welchem ihm damals auch die anmuthige Frauengestalt entschwunden war.

„Wem gehört der Garten dort drüben?" war seine erste Frage an den Gärtner, von welchem er nun vernahm, daß er das Rosarium Fräulein Erwina's enthalte, deren Eigenthum er sei. Und nun waren sie bei ihrem Thema. Er hatte die Erlaubniß für Erich erhalten, doch mit der Bedingung, daß dieser Besuch des **Morgens** an irgend einem von Erich zu bestimmenden Tage stattfinde.

„Und warum nicht jetzt, da der Garten eben geöffnet ist?“ fragte Erich, der sich zu interessiren begann.

„Weil Abends das Fräulein selbst darin ist und lieber ungestört bleibt. Sie hat ganz Recht, wenn sie sagt, „erlaube ich es dem Einen, kann ich es dem Andern nicht abschlagen, und so wäre der Hauptreiz meiner Freude an dem Garten und seinen Blumen mir verloren“. Uebrigens erläßt sie dieses Jahr, freundlich und gefällig wie sie ist, zur Rosenzeit eine Bekanntmachung, welche dem Publikum für einige Tage zu bestimmten Stunden den Zutritt in den Garten gestattet, aber dann ist sie selbst nicht anwesend. Einmal, als ich sie fragte, ob ihr denn die Freude der Beschauer nicht auch Freude mache, erwiederte sie: „Wohl, herzliche, aber — ich kann das viele Reden um meine Rosen nicht leiden. Wenn sie schwiegen und ich läse ihre Freude nur in ihren Augen, dann ginge es eher“.

„Seltsam,“ sagte Erich vor sich hin, und setzte zu dem Gärtner gewandt hinzu: „und das ist eine alte Jungfer?“

„Nu ja!“ entgegnete der und wandte sich verdrossen seinen Blumen zu. Er schien nun nicht mehr mit derselben Freundlichkeit Erich Rede zu stehen, machte auch einige Schwierigkeiten, als dieser den morgenden Tag für den beabsichtigten Besuch des Gartens festsetzen wollte, und glaubte erst einige Tage später eine Morgenstunde frei zu haben.

„Nun, wenn es Ihnen nicht gefällig ist, mich zu begleiten,“ sprach endlich Erich ungeduldig, „so werde ich mit meinem Freunde, Doctor Schröder, schon Eingang finden,“ und damit verließ er den Garten, ohne von dem wieder entgegenkommenderen Wesen des Gärtners weiter Notiz zu nehmen.

Er ging direct zu Schröder, den er eben zu treffen hoffen konnte.

Da er Umschweife nicht liebte, so gestand er ihm sogleich den Wunsch, durch seine Verwendung bei dem Fräulein die Erlaubniß zum Besuche ihres Gartens und der Besichtigung ihrer Rosen zu erhalten, von denen er so viel Rühmens gehört.

Der Doctor konnte das leicht versprechen, er hatte schon öfter Freunde mitnehmen dürfen und gerade in diesen Tagen sich selbst an dem diesjährigen Flor erfreuen wollen.

Sie verabredeten den Gang auf morgen Vormittag, der Doctor wollte den Schlüssel von Erwina holen und Erich gleichzeitig abrufen, da sie ja in einem Hause wohnten. Zugleich nahm Schröder Gelegenheit, über Erwina Einiges zu sagen. Es schien ihm Herzenssache, von ihr den Vorwurf, welcher in der zum Spitznamen gewordenen Benennung „alte Jungfer“ liegt, fern zu halten.

„Ich wollte, Sie lernten Erwina selbst kennen,“ nahm er das Wort, „Sie würden an ihr die im einzelnen Falle so oft hervortretende Ungerechtigkeit allgemeiner Urtheile zu erkennen Gelegenheit haben.

Keiner der unverheiratheten alternden Mädchen im Allgemeinen gemachten Vorwürfe findet seine Anwendung auf sie. Weder prunkend mit dem Schmerz der Nichtbefriedigung, noch scharf oder bitter, ist sie gütig, liebreich und nachsichtig gegen alle Welt, insbesondere gegen die Jugend, wofür sie von letzterer aber auch abgöttisch verehrt und geliebt wird. Haben Sie denn noch nicht bemerkt, daß das Haus, in welchem Sie selbst wohnen, häufig der Sammelplatz der weiblichen Jugend des Ortes ist?"

„Ich nahm an, eine Nähschule," sagte Erich, „bin übrigens am Tage wenig zu Hause und habe geringen Beobachtungssinn."

Schröder lächelte. „Nun, etwas wie eine Schule ist es allerdings," fuhr er fort, „aber nicht zum Zweck der Erwerbung äußerer Fertigkeiten. Ich will Ihnen einen charakteristischen Zug Erwina's erzählen.

Wie es in kleinen Orten so leicht geschieht, hatte auch bei uns der gesellige Ton von dem wahrhafter Bildung und Sitte sich einseitig entfernt, einigen Tonangebern und Angeberinnen gehorchend, welche zu allem Andern mehr Beruf haben mochten, als gerade dazu; ganz besonders aber war der Ton unter der Jugend beiderlei Standes unerquicklich für jede ernstere Natur. Harmlose Unbedachtsamkeit, die man der weiblichen Jugend gern vergiebt und die ihr mit all' ihrem Zauber der Ursprünglichkeit so reizend steht, war zu berechneter, erkünstelter

Naivetät geworden, der Frohsinn der Blüthezeit des Lebens zu übermüthiger Vergnügungssucht, der stille Kreis häuslicher Thätigkeit wurde erfüllt mit Putz und unnützem Tand aller Art, den wenigen jungen Herren des Ortes, welche aus ein paar Lieutenants der Garnison, einigen Justizbeamten und mehreren Industriellen bestanden, wurde der Hof in bedenklichster Weise gemacht. Kaum ließ sich einer oder der andere dieser jungen Männer in einem Cirkel sehen, so war er der Gegenstand allgemeinster Aufmerksamkeit und Ansprüche.

Naturgemäß nahmen diese verzogenen Herrchen gar bald einen äußerst anmaßenden Ton an und wählten ihre Worte nicht mehr, denn jedes wurde ja im Chor belacht, es mochte noch so trivial sein.

Schwache und leichtsinnige Eltern vermochten diesem um sich greifenden Wesen nicht zu steuern und ließen sich die Verhältnisse über den Kopf wachsen. Erwina aber, welche niemals Mutter gewesen, erfaßte mit echt mütterlichem Herzen diese bemitleidenswerthen Zustände und beschloß, den Versuch zu machen, hier Abhülfe zu schaffen.

Ganz ihrer Gewohnheit entgegen, nahm sie mehrmals Theil an derartigen geselligen Vergnügungen und beobachtete und sammelte Belege für das, was sie erzielen wollte. Mit feinem Takte wußte sie es in einer größeren Gesellschaft so einzuleiten, daß einige der jungen Mädchen den Wunsch aussprachen, ihre Rosen sehen zu dürfen, sobald sie in voller Blüthe

stehen würden. „O sehr gern,“ sagte sie freudig, „sehr gern, nur“ — setzte sie zögernd hinzu — „es ist eine Bedingung dabei.“

Man umringte sie und bat, die Bedingung zu nennen, man wolle sich ihr gern fügen.

Sie machte ein ernstes Gesicht und sagte, das wäre doch leichter versprochen, als gethan, heute aber könne sie sich nicht näher erklären; sie lade so viele der jungen Damen, als irgend Lust dazu empfänden, ein, den morgenden Nachmittag bei ihr zu verleben. Damit seien aber nicht nur diejenigen gemeint, welche sich heute hier versammelt hätten, sie bitte vielmehr jede der Anwesenden, so viele ihrer Freundinnen und Bekanntinnen mitzubringen, als sie nur werben könne. „Mein Zimmer ist groß,“ schloß sie, „und aufgethan wie mein Herz, für die Jugend meines Geschlechtes.“

Mit dem feuchten Glanze der Rührung in dem stillen, tiefen Auge ging sie durch die Reihen der jungen Mädchen, die vertraulich ihre Hände faßten und mit Freude ihre Bereitwilligkeit zu erscheinen kund gaben.

Sie verließ die Gesellschaft, als wolle sie über den Gegenstand nicht weiter befragt werden, ich aber, der ich ein stummer Zeuge dieses Auftrittes gewesen, hatte bei meinem längeren Verweilen noch Gelegenheit, die Nachwirkungen ihrer Aufforderung zu beobachten.

„Was führt sie nur für einen Scherz mit uns

im Schilde?" fragten Einige, und man rieth hin und her. Andere fragten sich leise untereinander, ob denn die jungen Damen wirklich ohne die jungen Herren eingeladen seien? „Sind Sie eingeladen, Herr von C....?" fragte man, „Sie auch nicht, Herr Doctor?"

Von C.... antwortete mit Selbstbewußtsein, er habe niemals die Ehre gehabt, in diesem Hause seine Aufwartung zu machen. Ich, der ich Erwina errieth und ihrem Werke von Herzen das beste Gedeihen wünschte, machte ein ernstes Gesicht und sagte trocken, ich vermöchte sehr gut, mir zu denken, daß es Stunden geben könne, in welchen Damen die Gegenwart von Herren entbehren könnten.

Sie sahen mich etwas verdutzt an und ich ging, gespannt auf Erwina's weitere Schritte und gefolgt von allerlei Scherzreden der jungen Männer, welche den jungen Damen für den morgenden, geheimnißvollen Nachmittag ihren Schutz verhießen und sich in der Nähe von Erwina's Wohnung zu halten versprachen. Von Zeit zu Zeit werde Einer von ihnen vorübergehen und eines Hülfssignals gewärtig sein.

Das obligate ausgelassene Gelächter antwortete diesen liebenswürdigen Scherzen.

„Glück auf, Erwina," murmelte ich, indem ich die Gesellschaft verließ, „Dein Feld ist groß."

Von den Töchtern einer befreundeten Familie und Dank der Klatschsucht des Städtchens erfuhr ich später das Weitere. Am Nachmittage des folgenden

Tages begaben sich in der That alle jungen Mädchen der gebildeten Familien zu Erwina. Es waren wohl dreißig und darüber an der Zahl. Erwina hatte ihr schönes, weites, saalähnliches Zimmer mit frischen Blumensträußen geschmückt, zu den geöffneten Fenstern herein fiel, durch die Blumenstöcke gedämpft, der heitere Sonnenstrahl, auf weißgedeckten Tischen standen Schalen voll Beeren verschiedener Art, Krüge mit frischer Milch und verschiedenes Backwerk.

Mit freudigem Ausruf fühlte eine Jede sich sogleich heimisch in der anmuthigen Umgebung.

Erwina selbst strahlte von heiterer Freundlichkeit und sah so angeregt und jugendlich aus, daß Alle sich fragten, ob sie denn wirklich schon so alt sei, als man annehme.

Dem Bittsturme, ihre Bedingungen nun zu nennen, widerstand sie, nachdem Alle versammelt waren, für's Erste noch dadurch, daß sie diesen Aufschluß an das Ende ihres Beisammenseins verlegte. „Erst," sagte sie, „laßt uns ein wenig heiter sein und recht trauliche Bekanntschaft mit einander machen. Vor Allem erfrischen wir uns und plaudern dabei, wie es uns gerade um das Herz ist. Dann nehmen wir die Handarbeiten vor und ich habe eine kleine allerliebste Dichtung, welche ich schon lange gewünscht habe, im Kreise frischer, jugendlicher Gemüther genießen zu können, die lesen wir uns dabei vor und dürfen inne halten und Bemerkungen dazu machen, so oft Jemandem etwas einfällt. Da wir eben erst

den Mai durchlebten und die Jugend, der Mai des Menschenlebens, stets ihre Sympathien für diese schönste Jahreszeit besitzt, so wollen wir von diesen sieben Maipredigten des Frater Hilarius, gehalten an dem Künstler-Maifest in München, die sechste lesen, wenn wir uns erst erfrischt haben werden.“

Munter und liebenswürdig machte sie nun die Wirthin, und nachdem die leckere Mahlzeit beendet, griff sie zum Buche.

Ein Theil der jungen Mädchen zeigte jetzt ein linkisch verlegenes Wesen, die Unbekanntschaft mit der Situation schien sie zu verstimmen, sie schaarten sich zögernd um Erwina, und im Herzen so Mancher regte sich bereits der Wunsch, zu Hause oder in irgend einem öffentlichen Garten zu sitzen, in der altgewohnten Gesellschaft sich zu bewegen, auf vertrautem, sicherem Terrain.

Einige vertheilten sich in die drei nach der Straße hinausgehenden Fenster des großen Zimmers und schienen nicht abgeneigt, dem, was da draußen sich begab, ihr Hauptinteresse zuzuwenden. Sie steckten die Köpfe zusammen und flüsterten unter einander.

„Meine Lieben,“ sprach Erwina sanft, da sie dies bemerkte, „ich biete Euch hier eine heitere und duftige Gabe, aber tief und ernst genug, um Eure volle Aufmerksamkeit zu verdienen. Setzen wir uns Alle im Kreise zusammen,“ schloß sie, die Stühle ordnend und selbst Platz nehmend, ihre Gäste mit freundlichem Wink auffordernd, ein Gleiches zu thun.

Und nun las sie.

Sie las frisch und lebendig, tief und innig, wie es die duftige und zugleich kräftige Dichtung erheischte. Ihre schöne Stimme ist klar und rein wie der Bergbach, der silbern aufrauscht an den Felsen und da, wo er still und sanft im ebenen Ufer dahingleitet, treu und heiter die Bilder wiederspiegelt, welche der hohe Himmel und die wechselvolle Umgebung hineinwerfen.

Manche Arbeit sank in den Schooß, manches sonst leere Gesicht erhielt einen Ausdruck von Wärme und Nachdenken. Fröhliches Lachen brach hier und da hervor, aber es war himmelweit verschieden von jenem gedankenlosen Gelächter, welches so oft Erwina's Gefühl verletzt hatte.

Ich bin sehr ausführlich," bemerkte der Doctor zwischen ein, „aber diese Sache interessirte mich damals auf das Lebhafteste. Deshalb trug ich auf alle Weise die genauesten Nachrichten darüber zusammen. Von der Einen erfuhr ich Dies, von der Andern Jenes, bis ich das ganze Bild beisammen hatte. Kennen Sie die erwähnten Maipredigten?" fragte er, inne haltend.

Erich hatte sich früher einmal flüchtig daran erfreut, entsann sich aber nicht mehr genau. Der Doctor holte sie aus seinem Bücherschrank herbei.

„Wir wollen heute ganz gründlich zu Werke gehen," sagte er, „und nachlesen, was Erwina den jungen, verwahrlosten Gemüthern darbot, auf die

reine Urkraft der Jugend zählend, die wohl mißleitet und verflacht sein mochte, die Fähigkeit aber, Edleres zu erfassen, das ihr geboten wurde, nicht ganz verloren haben konnte."

Der Doctor schob Erich das kleine Heft zu und dieser las.

„In der That, nicht übel gewählt," sagte Erich, nachdem er zu Ende gelesen; „frisch genug, um leichten Sinn anzusprechen, und tief genug, Nachdenken zu erwecken. Und was geschah weiter?" wandte er sich zu Schröder.

„Nun, die gute Wirkung blieb nicht aus," fuhr dieser fort, „die Mädchen waren für's Erste ein wenig aus ihrem gewohnten Geleise gebracht, einige gestanden naiv genug, mit solchen Augen hätten sie den Frühling noch niemals angeschaut, es sei, als wäre ein Schleier gefallen — andere hatten nicht so gut aufgefaßt, wollten nochmals lesen und Erwina erbot sich eben zu nochmaligem Vorlesen, als irgendwo im Kreise das Wort „abschreiben" fiel und sogleich in Masse aufgegriffen wurde. Schnell vertheilte Erwina Blätter, Federn und Stifte, einige zogen ihre Notizbücher hervor, und nun saß die ganze Gesellschaft und schrieb eifrig und sprach von Auswendiglernen.

Erwina war glücklich über den Erfolg ihres ersten Versuches, und als die kritzelnden Federn schwiegen und alle die Berathungen, über das Anlegen von Heften, in welche man lauter schöne Ge=

dichte und Stellen aus größern Dichtungen einschreiben wolle, voran zur Erinnerung an diesen Nachmittag diese Maipredigt — — da nahm sie, bewegt von dem Gedanken, wie heilige Pflicht es sei, die Eindrücke zu bewachen, welche jungen Gemüthern werden können, mit bebender Stimme das Wort: „Ihr wollt meine Rosen sehen, Kinder, und ich will sie Euch zeigen; aber die Bedingung, von welcher ich neulich sprach, ist — — hört mir geduldig zu, ich muß etwas weit ausholen.

Seht mich an. Ich bin doppelt so alt, als die Aelteste unter Euch, habe ein strenges, und großentheils einsames Leben gelebt — über seine Armuth aber mich nie zu beklagen gehabt; denn über mir lachte der blaue Himmel, um mich blühte die schöne, reiche Welt, und konnte ich mein Herz hängen an dies und das — sah ich Glückliche, mit denen ich mich freuen, und Unglückliche, deren Leid ich lindern durfte, oder doch mit ihnen trauern, wenn Hülfe nicht in meine Hand gelegt ward. Da war Speise genug für meine Seele, die wie die Eure geboren ward — zu lieben.“

Roth wie eine Rose wurden ihre bleichen Wangen, da sie die letzten leisen Worte sprach.

Ein armes, verwachsenes, kränkliches Kind, von achtzehn bis zwanzig Jahren, dessen blasses Gesicht und verhüllte Gestalt aus dem Kreise seiner blühenden Mitschwestern rührend zu Herzen ging, kniete zu Er-

wina's Füßen nieder und fragte schüchtern und leise: „Und haben Sie denn, anmuthig von Zügen und Gestalt und gütigen Herzens, wie Sie sind, die andere Liebe niemals gekannt?"

Erwina legte ihre Arme um die Schultern des armen verkümmerten Mädchens und ihre Stirn auf die reichen seidenweichen Flechten derselben. „Sei still," flüsterte sie, und zwei große Tropfen fielen schwer aus ihren gesenkten Wimpern nieder, „meinst Du denn, Liebe sei Glück? Mädchen, ich sage Dir, Liebe ist Leid, tiefes, bitteres, ewig unvergeßliches Leid!" Träumerisch, die magern Hände auf Erwina's Kniee gefaltet, blieb die Knieende lange in dieser Stellung, dem gehörten Worte nachsinnend, während Erwina sich faßte und zu den Andern gewendet, das Wort wieder aufnahm.

„Es ist eine Sünde, wenn wir mit geschlossenen Augen durch das Leben gehen, und das thun wir, so lange wir uns vor Allem fühlen, unser Behagen, unser Wohlgefallen über Alles setzen. Wer gedankenlos seinem Ich die Zügel schießen läßt, geht gleich einer verheerenden Wetterwolke durch seine Kreise, in denen er liebend zu wirken berufen ist. Ihr lächelt; wollt Ihr Beispiele? Laura, Deine acht jüngern Geschwister, die kränkliche, überbürdete Mutter, das geringe Einkommen Deines Vaters — wie stimmen sie zu der Eleganz Deiner Kleidung, zu der täglichen Theilnahme an den Vergnügungen der sogenannten guten Gesellschaft des Ortes? Was

müssen für Opfer fallen, damit Du ausgerüstet wirst, diesen Vergnügungen nachzugehen?

Emma, wie verbringt Dein armer halbblinder Vater seine einsamen Stunden, während sein einzig ihm gebliebenes Kind, nach dem Tode der Mutter recht doppelt sein verzärtelter Abgott, sich amüsirt?

Liesbeth," — Alle blickten nach ihr hin, denn Liesbeth war das Glückskind des Ortes, schön, jung, reich, der Augapfel ihrer zärtlichen Eltern — was sollte sie thun, was konnte sie versäumen?

„Liesbeth," fuhr Erwina fort, „in Deinem Nachbarhause wohnt die alte, halbgelähmte Großmutter mit ihren fünf Enkeln, deren Vater vom Gerüst stürzend das Genick brach, und deren Mutter vor Jammer bald darauf starb, indem sie noch einem zu solchem Elend und solcher Noth geschaffenen Wesen das Leben gab."

„Und was sollte ich thun?" fragte Liesbeth, ganz verwirrt und rathlos.

„Das will ich Dir ein ander Mal sagen," erwiederte Erwina, indem sie ihr liebreich die Wangen strich, „wenn Du kommst, mich zu fragen; aber besser noch ist es, Du frägst Dein eigenes gutes Herz und erzählst mir von dem, was es Dir gerathen."

Sie schritt zu Laura hinüber, die zürnend vor sich niederblickte, und ergriff ihre Hand. „Als Du vorige Woche fast täglich Einladungen annahmst, während Deine jüngsten Geschwister krank, die Mutter mit dieser Pflege und Sorge allein, sie selbst der

Schonung und Pflege so sehr bedürftig, da hat Dein Vater die Mutter gescholten ob ihrer großen Schwäche gegen Dich, und nun machte sie sich selbst noch Vorwürfe dazu, — und Du?"

Sie hob Laura's Kinn empor, die schmollenden Lippen des Mädchens zuckten, schwere Tropfen sammelten sich in den niedergeschlagenen Augen. Laura schwieg.

„Und Du?" wiederholte Erwina und küßte das schwer verletzte Mädchen, „und Du," fuhr sie in freudig gehobenem Tone fort, „Du küssest heut Abend Dein liebes Mütterlein und schmeichelst ihm die Erlaubniß ab, von jetzt ab Hausmütterchen zu sein, das leichte, lose Geplauder in Euern jugendlichen Kreisen sei schon nicht auskömmlich mehr für Deine zwanzig Jahre und befriedige Dich nicht, Du verlangtest nach ernsterer Thätigkeit. Nun solle sie sich schonen, Du wollest schon sorgen, und zu dem bevorstehenden Balle brauchtest Du keinen Kopfputz und keine Handschuhe, denn Deine Geschwister müßten neue Schuhe haben und Du möchtest gar nicht hingehen."

Laura schluchzte in ihr Taschentuch.

„Du bist ein gutes Mädchen," sagte sie fortfahrend, „nur ein wenig unbedacht und leichtsinnig, aber das ist nun vorbei, und es wird eine Lust sein, wie Dein Vater seine Freude an Dir hat, wie die welken Wangen Deiner guten Mutter frischer werden und sich wieder runden. Sie ist noch nicht alt und

hat nur im Mühsal ihres Lebens so vorzeitig altern müssen. Nun aber ist es ein schönes, heiliges Glück für die Tochter, alle Liebe und Sorge vergelten zu können und den theuern Schultern die Last zu erleichtern. Die Freuden, welche durch solches Thun sich flechten, sind süßer und herzerhebender als alles Vergnügen, das die geistlosen Fadaisen und das Stadtgeklatsch der gewöhnlichen, geselligen Unterhaltungen hervorrufen können, die Dich verlockten vom Pfade der Pflicht wie Sirenengesang."

Und Emma und Liesbeth zuwinkend, sagte sie: „Euch Drei hab' ich genannt, aber Jede mag in ihren Busen greifen und sich fragen: bin ich frei von solchem Fehl? Meine theuren Kinder, weil ich Euch liebe mit mütterlichem Herzen, weil ich mit Rührung in Eure Zukunft schaue und Glück und Segen für Euch erflehen möchte, weil mir die Jugend heilig ist, mit der Fülle ihrer erwachenden und doch noch mehr als halbschlummernden Kräfte — darum möchte ich meine Hand über Euch halten und Euch suchen helfen den rechten Weg, wenn hier ein trügerisches Irrlicht und dort ein gaukelnder Schmetterling Euch lockt, ihn zu verlassen.

Und wohl ist's wie ein verheerendes Wetter, wenn ein losgelöster eigensüchtiger Sinn durch alle Bande der Liebe fährt, sie rüttelnd und schüttelnd, bis sie abfallen von ihm und er allein sich findet, da er sich besinnt. O, wen Banden der Liebe an das Leben ketten, der pflege sie mit seiner besten

Kraft, denn Liebe allein macht das Leben des Lebens werth.

Und worauf wartet Ihr? Wißt Ihr, was Euch die Zukunft bringen wird? Sei es das Glück — sei es ein kurzer Traum, dem schmerzliches Erwachen folgt — haltet Euch an die Gegenwart, liebt Eure Eltern, Eure Geschwister, Eure Freunde, alle Bedürftigen, Euern Wirkungskreis, Blumen, Thiere und alle Welt, nur zögert nicht zu lieben, denn Liebe allein vermag den Geist und das Gemüth des Menschen zu befriedigen."

Leuchtenden Auges stand sie im Kreise der Mädchen, die zwar ergriffen, doch auch mit getheilten Empfindungen ihr zuhörten.

Nun schwieg sie lange, und Alle mit ihr. „Ihr wollt meine Rosen sehen?" sagte sie nach längerem bewegten Schweigen, „nun wohl, besucht mich, so oft Euch das Herz zu dem alten einsamen Mädchen zieht, ich werde mit Freuden Euch willkommen heißen; und wen ich dann zu meinen Rosen führe, den hab ich fest in mein Herz geschlossen in Lieb' und Anerkennung.

Und bevor der Frühling zu Ende geht, müssen wir unsere Maipredigten auslesen," schloß sie mit lieblicher Freundlichkeit, „es sind ihrer sieben, und wer von Euch mir eine rechte Freude bereiten will, kommt heute über acht Tage zur selben Stunde zu mir, da lesen wir zwei auch drei, wenn Ihr wollt. Und nun geht, jetzt kennen wir uns, und — ich

wollte, Ihr liebtet mich ein wenig.“ Ihre überquellenden Augen wanderten von Einer zur Andern, und sie erkannte, daß ihre Saat Früchte tragen werde. „Nur Geduld,“ dachte sie, „es fällt kein Baum auf den ersten Hieb.“

„Ich hatte es so einzurichten gewußt,“ fuhr der Doctor in seiner Erzählung fort, „daß ich gegen Abend in der Straße beschäftigt war, auf welcher Erwina's Wohnung lag, und so war ich in der Nähe, als die jungen Mädchen aus dieser heraustraten und ihren Heimweg einschlugen. Still und nachdenklich gingen sie ihres Weges, höchstens daß zwei, die sich untergefaßt hielten, ein paar leise ernste Worte flüsterten.

Ich hatte die kranken Geschwister Laura's zu besuchen und eilte auf Nebenwegen dahin, um noch vor ihr anzukommen. Sie trat herein, als ich am Bett der Kleinen saß und mit der Mutter über deren Zustand sprach. Stumm grüßend stellte sie sich dazu. Ihre Blicke hingen wie forschend an der Mutter abgespannten Zügen, still trug sie einen alten Lehnstuhl herbei und drückte die Müde hinein, die für Alle zu sorgen verstand, nur nicht für sich.

Ueberrascht blickte diese sie an.

„Herr Doctor,“ begann plötzlich Laura mit strömenden Thränen, „sagen Sie meiner Mutter, daß sie sich schonen muß und daß ich stark und gesund bin, und Arbeit froh und gesund erhält. Ich will zeigen, was ich kann,“ schluchzte sie in den Armen der

Mutter, „und nun gehe ich nicht mehr fort, bis Ihr Alle gesund und wieder stark seid.“ Ich that Alles, sie in ihrem Vorhaben zu unterstützen, verordnete der Mutter Ruhe und Pflege, die sie in der That bedurfte, und weihte Laura in die Krankenpflege der Kinder ein. Sie übernahm Alles eifrig und ging sogleich an das Werk, indem sie ein Hauskleid anzog, eine große Schürze vorband und das Schlüsselkörbchen mit Beschlag belegte. Dann führte sie die Mutter in ein stilles Nebenzimmer und setzte sich mit dem Strickstrumpf an das Bett ihres kleinsten Schwesterchens.

So verließ ich sie und eilte zu Erwina, ihr die Kunde zu bringen von diesem Erfolge ihres Pochens an die jungen Herzen.

Sie hörte mir strahlenden Auges zu. „O, wenn mir solche Freude werden sollte,“ sagte sie mit dankendem Blick nach oben und preßte die gefalteten Hände auf ihr Herz.

„Und wem danken Sie diese Freude, als sich selbst?“ mußte ich in innigster Verehrung sie fragen.

„Nicht doch,“ entgegnete sie kopfschüttelnd, „was mußte nicht Alles geschehen, mich zu dem Gedanken hinzudrängen, den, wenn ich ihn heut nicht hatte, morgen ein Anderer gehabt haben würde. Wenn nur das Ziel erreicht würde — das Andere bleibt sich gleich,“ schloß sie.

Gehoben und freudig bewegt stand sie vor mir, da ich ihr Lebewohl sagte, und auf ihren hochgerötheten

Wangen lag ein Strahl von der Jugend, welche sie so sehr liebte, daß ihr Sinnen und Sorgen ihr gehörte, ihr, die sie selbst im Herzen sich bewahrt hatte bis an die Gränze des Alters, auf welcher ihr Fuß noch zögerte. O, diese Erwina muß ein köstliches junges Mädchen gewesen sein!" schloß der Doctor, indem er die „Maipredigten" an ihren gewohnten Platz zwischen die andern Bücher schob.

„Lassen Sie mich das Büchlein mit mir nehmen," bat Erich, die Hand danach ausstreckend, „mir wird die ganze Sache, die mich sehr interessirt, vertrauter dadurch werden. Und morgen lassen Sie mich Erwina's Rosen sehen. Doch halt, wie wurde es weiter?" rief er zurückdenkend, „Sie sind noch nicht am Ende, Doctor."

„Nun," sagte Schröder, „seit der Zeit ist der Ton und die Sitte unserer Jugend eine ganz andere geworden. Erst wollten einige leichtfertige Wesen nicht einschlagen, konnten das lose Courmachen der jungen Herren nicht entbehren, lehnten sich auf gegen Erwina's neue Lehre der Thätigkeit und sorgenden Liebe, fanden das Lesen und ernste Sprechen langweilig, das bei den gemeinschaftlichen Besuchen getrieben wurde, und beneideten doch mit einer gewissen Beschämung den Bevorzugten den Besuch der Rosen, zu welchem Erwina bald Diese bald Jene einladen ließ. Nach und nach wuchs das Gute über Alle hinaus und zog sie in seinen Kreis.

Und nun war es spaßhaft zu sehen und zu hören, wie unfaßlich im Anfang den verzogenen Herren diese Veränderung erschien. Der Feste wurden immer weniger, an den gewöhnlichen Versammlungsorten fanden sich nur selten Damen ein, in Alles kam ein Zweck, ein Streben, und die vereinzelter stehenden geselligen Freuden bekamen einen ganz andern Gehalt; man hatte etwas erlebt, gedacht, wovon sich reden ließ, man sah sich nicht alle Tage und war also nicht so ausgeplaudert, daß alle Taschen leer sein mußten und allerlei Geklatsch zum Nothbehelf genommen werden. Wenn Sie sich ein wenig in die Gesellschaft mischen wollten," schloß der Doctor, „so würden Sie mehr finden, als Sie der kleinen Stadt zuzutrauen scheinen."

„Ich tauge nicht in die Gesellschaft," sagte Erich, und setzte dann sinnend hinzu: „Mit Erwina möchte ich es schon eher versuchen."

„Und gerade hier dürfte es Schwierigkeiten haben," bemerkte der Doctor. „Außer den jungen Mädchen, die freien Zutritt zu ihr haben, und einigen wenigen Freunden, empfängt sie Niemand und ist auch selbst in Gesellschaft nur ausnahmsweise anzutreffen. Da müßte etwas ganz Ungewöhnliches zu Hülfe kommen. Zwar, da fällt mir ein — sie, die von der Neugier nur durch Hörensagen weiß, sie hat mich neulich gefragt, ob Ihr Name wirklich Erich Steinfeld sei? Und als ich verwundert über diese Frage zu ihr aufschaute, war sie verwirrt und bewegt, und ich brachte,

um ihr zu Hülfe zu kommen, das Gespräch nach kurzer Bejahung schnell in andere Bahnen."

„Es giebt viele Steinfelds," bemerkte Erich, „sie mag irgend einen gekannt haben, mit dem sie mich in Verbindung bringt."

„So mag es sein," sprach Schröder; „dennoch werde ich morgen, wenn ich die Erlaubniß zum Besuch des Gartens für Sie von ihr erbitte, Gelegenheit nehmen, von Ihnen zu reden."

„Machen Sie es gnädig," sagte Erich, sich mühsam zum Lachen zwingend.

„Ist nicht nöthig," erwiederte der Doctor trocken.

„Ich möchte wohl wissen, was Sie Gutes von mir zu sagen vermöchten," warf Erich nach kurzem Schweigen hin.

„Immerhin so viel," entgegnete der Andere, „daß ich es Ihnen nicht so in das Gesicht sagen möchte, es sei denn Ihr entschiedener Wille." Er betrachtete Erich mit der unverkennbaren Lust zu sprechen.

„Reden Sie los, Doctor," sprach dieser nach einem augenblicklichen Zögern, „aber die Wahrheit; es interessirt mich zu hören, was Sie über mich denken."

„Nun," nahm Schröder das Wort, „diese Gelegenheit will ich beim Schopfe fassen und Ihnen Gutes und Böses durcheinander sagen, wie ich es schon oft über Sie gedacht. Wenn ich Sie so sehe, mit der gewinnenden Gestalt, in der Vollkraft Ihrer jugendlichen Männlichkeit, und bedenke Ihre schönen

Gaben, Ihre reichen Kenntnisse, den Sinn für Edles und Hohes —"

„Wer sagt Ihnen das?" fuhr Erich auf, indem er ihn mit erstauntem Blicke maß.

„Ich," sprach Schröder mit Nachdruck, „und ich verbitte mir jeden Zweifel an meiner Diagnose. Also," wiederholte er, „mit dem Sinn für Alles Schöne und Hohe, mit dem Ernst, der den gedankenlosen Leichtsinn der Jugend ausschließt," — Erich seufzte gepreßt — „oder bei Zeiten abschüttelte," fuhr der Doctor fort.

„Doctor, ich halte Ihr Secirmesser nicht aus," sagte Erich und schaute ihn mit eigenthümlich starren Augen an.

„Stillgehalten," befahl dieser, „wir sind noch nicht fertig. Der also den Leichtsinn der Jugend bei Zeiten abschüttelte — so sage ich mir" — und hier betonte er jedes langsam gesprochene Wort — „es muß Etwas Ihre Kindheit verkümmert haben, das wie ein Reif in die Frühlingsnacht gefallen —" Erich sprang auf.

„Halt, Doctor," sagte er keuchend, „Sie haben einen Nerv getroffen, Hand weg da!" — Er schritt mit wilderregter Hast im Zimmer auf und nieder, und endlich blieb er still und nachdenklich vor dem stumm ihn Beobachtenden stehen. „Trag' ich denn noch ein Fenster vor meiner Brust," sagte er wie im klagenden Selbstgespräch, „verstehe ich noch immer nicht den Faltenwurf des Mantels der Verschwiegenheit?"

„Mehr als zur Genüge," entgegnete Schröder, als habe Erich zu ihm gesprochen, „aber das Auge wahrer Theilnahme dringt hindurch." Er ergriff Erich's Hand und hielt sie fest mit kräftigem Drucke.

„Wahre Theilnahme," sagte Erich und legte die Spitzen seiner Finger sinnend an die Stirn, während seine Linke in Schröder's rechter Hand zuckte, „wahre Theilnahme — — — Romantiker," knirschte er hervor und setzte seinen Weg durch das Zimmer wieder fort. Der Doctor ließ ihn schweigend gewähren. Nach einiger Zeit griff Erich nach seinem Hute und ging nach kurzem „gute Nacht".

Er ging. Doch wohin? „Gleichviel, allein bin ich überall," murmelte er in sich hinein und schlug den Weg vor das Thor hinaus in's Freie ein, obwohl es schon dunkelte, denn im Zimmer schien ihm die Einsamkeit doppelt drückend.

Und drückend war sie ihm, obwohl er sie suchte, und eine heiße glühende Sehnsucht erfüllte ihn, an eine fühlende Menschenbrust zu stürzen, und da sie sich ihm bot, floh er sie.

„That doch der Mann, als läge ihm etwas an mir, als trüge er ein Herz in der Brust," sprach er leise vor sich hin. Er erhob den Kopf und pfiff gellend eine Melodie in den stillen Abend hinein. Aber so grell und herzlos sie klang, so hatte sie etwas Erkünsteltes, Bemäntelndes, sie sollte vor ihm selbst verläugnen die Gluth der Empfindung, mit welcher es heute in ihm schrie: „O, ein Herz, an dem

ich ruhen kann, ein Herz, das an dem meinen schlägt! — Liebe," sagte er und vergaß die Welt um sich her, „wenn Du auf Erden noch eine Heimath hättest, und wäre es der entfernteste, verborgenste Winkel, ich würde Dich finden. Dein Goldquell müßte der Zauberruthe meiner Sehnsucht seine Adern entgegenstrecken, daß sie sprängen und aufflutheten vor ihrer zwingenden Gewalt. —

„Und dann sich versenken in das Meer ohne Gestade, vergessen in der reinen blauen Fluth den wüsten Traum des Lebens, rein sich baden in dem geheiligten Element von aller Schlacke der Gemeinheit — — — Lege Dich, wogende Fluth in meiner Brust," sagte er tonlos, nachdem er noch längere Zeit in solchen Gedanken und der sie begleitenden Erregung umhergewandert war, „lege Dich und schlummere fort; weichet, ihr Träume eines Phantasten! — Warum ward eine Ahnung von Größe und Würde des Lebens in meine Seele gepflanzt? ein Bewußtsein der Ziele, werth des Einsetzens einer Menschenkraft? Ein Erkennen und Schaudern vor der Gemeinheit, ein ewig heißes verzehrendes Sehnen nach Vollendung?"

Er lachte bitter auf. „Träumerischer Gesell," höhnte er sich selbst, „willst Du ausziehen mit der Leuchte, wie Diogenes, und einen Menschen suchen?"

Gesenkten Hauptes wandte er sich und trat den Rückweg an. Eilenden Fußes erreichte er die Stadt, sein Haus und sein Zimmer, und ohne Licht zu machen, entkleidete er sich und ging zur Ruhe. Er

schloß die großen dunkelglühenden Augen vor dem Lichte des Mondes, das, von keinem Vorhange ausgeschlossen, mit mildem Glanze die edlen bleichen Züge beleuchtete. Ob er schlief oder wachte — fest und ruhig wie aus Marmor gemeißelt lagen sie unbeweglich, wie der Spiegel des Wassers über unergründeter Tiefe.

Andern Morgens, da er sich eben angekleidet hatte und seinen heißen Kopf in der frischen Morgenluft am Fenster badete, ging der Doctor vorüber. Zugleich klirrte unter ihm ein Fenster. Der Doctor, der den Sichzurückziehenden nicht bemerkt hatte, rief Jemand in dem untern Fenster grüßend die Worte zu: „Ich wollte mir später die Ehre geben — darf ich vielleicht jetzt einen Augenblick? Ich habe eine Bitte."

„Als ob Sie errathen hätten, wie nöthig Sie mir eben sind," erwiederte eine sanfte Stimme. Der Doctor sprang in das Haus, und Erich hörte ihn die Treppe heraufsteigen. Was lag doch in dieser Stimme für ein eigener Geist, der die wenigen schlichten Worte so erfüllte, daß man ihnen nachsinnen mußte und sie noch zu hören meinte? „Seele," sagte er, als habe er's gefunden, „das ist's," und setzte dann geringschätzig hinzu: „Es glänzt gar Manches und ist darum noch kein Gold."

Es war wohl eine Stunde seitdem vergangen, Erich hatte indeß gefrühstückt, sich zum Ausgehen angekleidet und dazwischen auf des Doctors Tritt

gelauscht, der ja von Erwina zu ihm hatte kommen wollen. Er schien es aber vergessen zu haben, konnte so lange nicht unten geblieben sein, Morgenstunden pflegen Aerzte nicht übrig zu haben. Eben wollte sich Erich anschicken auszugehen, in der Meinung, er habe des Doctors Fortgehen überhört, als er seinen kräftigen Tritt auf der Treppe vernahm.

„Guten Morgen," sagte eintretend Schröder und setzte, indem er Erich die Hand reichte und ihn fixirte, halb ernst, halb scherzhaft hinzu, „toller Mensch, der Sie sind. Blaß sehen Sie aus, schroff und kalt, wie in Erz gehauen, und es hilft Ihnen Alles nichts mir gegenüber, ich weiß doch, daß Sie ein Herz im Leibe haben. Doch lassen wir das," sprach er abwehrend, als Erich etwas erwiedern wollte, „ich komme, um Ihnen die Erlaubniß Erwina's zu bringen und, was noch mehr ist, sogar die Einladung, heut Abend in meiner Begleitung sie zu besuchen, die Ihnen selbst Ihre Lieblinge zeigen will."

Das war Erich offenbar angenehm zu hören, Erwina interessirte ihn, es bot doch eine kleine Abwechselung in der öden Gleichförmigkeit seines gegenwärtigen Lebens — aber ungleich lieber wäre es ihm gewesen, wenn er zufällig ihr irgend wo und wie begegnet wäre, anstatt dieser feierlichen Einführung bei der — alten Jungfer. „Wie komme ich zu der Ehre?" fragte er verstimmt, „ich habe nicht darum gebeten."

„Nein, stolzer Mensch," sprach Schröder, „das

haben Sie freilich nicht; Sie haben nur von fern angedeutet, daß Sie es sich allenfalls gefallen lassen würden, diese Bekanntschaft zu machen, diese Bekanntschaft, welche ich Ihnen unter solchen Umständen kaum gönnen möchte.“ Er betrachtete Erich mißmuthig.

„Lassen Sie es gut sein, Doctor, ich will mich zu bessern suchen und mit Ihnen gehen,“ sagte Erich; „aber nun frage ich Sie, was um Alles in der Welt konnte die Dame auf die Idee leiten, meine Bekanntschaft machen zu wollen?“

„Sie hat mich nicht ermächtigt, Ihnen Mittheilungen darüber zu machen, indem sie mir selbst keine gemacht,“ entgegnete Schröder; „wenn Sie aber genau wissen wollen, wie es gekommen, daß sie mich aufforderte, Sie Abends hinzubringen, so werden Sie bemerken, wie die Sache sehr leicht und natürlich zugegangen. Nachdem ich ihr gesagt, daß Sie Verlangen trügen, die Rosen zu sehen, ihr Hausgenosse wären, selbst Blumen zögen und ein Mensch seien, der selten einen Wunsch hege, welchen ein Anderer ihm erfüllen könne —“

„Hm,“ sagte Erich, „da weiß ich wahrhaftig nicht, soll ich danken oder schelten.“

„Das letztere wird Ihnen geläufiger sein, also immerhin,“ erwiederte der Doctor und fuhr dann fort — „so entgegnete sie schon, bevor ich ausgeredet hatte: „Führen Sie ihn hin, Doctor, die Rosen werden ihn erfrischen — doch — da fällt mir ein,

ihr Duft ist Abends am schönsten — und die Beleuchtung auch — kommen Sie heute Abend um sieben Uhr, ich werde Sie dort erwarten."

„Sehr gütig," sagte Erich sarkastisch, „und ich werde nicht ermangeln, Gebrauch von dieser Güte zu machen. Um sieben Uhr hole ich Sie ab, Doctor."

„Gut," entschied dieser, „ich will heute Geduld mit Ihnen haben, obwohl Sie sie zu prüfen verstehen. Und nun, auf Wiedersehen." Er schied und ging seinen Berufspflichten nach. Wir werfen noch einen Blick auf sein Gespräch mit Erwina über Erich. Wohl waren das ihre Worte, welche Schröder Erich wiedergegeben hatte, doch von dem weitern Verlauf des Gesprächs hatte er geschwiegen. Durch das ausnahmsweise Eingehen Erwina's auf diesen Besuch ermuthigt und zählend auf ihr feinfühlendes Herz und ihre freundliche Bereitwilligkeit, wo es gilt, einem edlen Werke die Hand zu leihen, hatte er ihr von seiner ernstlichen Theilnahme an dem verdüsterten jungen Manne geredet und von den Gedanken, mit denen er sich in seinem Interesse beschäftige. Erwina hatte in tiefer Ergriffenheit ihm zugehört und als er schwieg, bewegt gesagt: „Nahrung muß er haben für Geist und Herz, irgend ein Werk der Liebe muß er vollführen — oder vollführen sehen — gleichviel, er muß an Liebe glauben lernen." Und als der Doctor nun ging, da stand sie lange unbeweglich, versenkt in Gedanken, die ernst und groß sein mußten, aber auch süß und glücklich und schwermüthig und

voll Furcht und Sorge — denn das dunkle, tiefe Auge blickte voll und groß zum Himmel auf, und wieder senkte es sich träumerisch und schien in sorgendem Weh zu vergehen. Endlich erhob sie beide Hände zum Himmel. „Bin ich dazu aufbehalten, Allmächtiger,“ flüsterte sie kaum hörbar, „o, so werde ich ein reiches, glückliches Leben gelebt haben! Lebt auf, ihr schlummernden Kräfte in mir, der Ruf der Auferstehung ist zu meinem Ohre gedrungen.“

Andern Tages, vor der bestimmten Stunde fand Erich bei dem Doctor sich ein, der ihn schon erwartete, und sie traten ihren Weg nach Erwina's Garten an. Es war ein milder, klarer Juniabend, warm und still, ohne Schwüle, die Luft durchfrischt durch einen nächtlichen Gewitterregen, der den Staub gelöscht.

Ernst und schweigend schritten die beiden Männer mit einander dahin, auch der Doctor schien heute bedrückt, und Erich pflegte sich stets sehr ungenirt seinen Gedanken zu überlassen, wenn sie ihn überkamen, ob er allein oder in Gesellschaft eines Andern sein mochte. Da standen sie an dem Pförtchen, der Doctor öffnete und trat ein; Erich folgte.

Durch dichtbelaubte Buschanlagen, welche, dem Vorübergehenden den Einblick wehrend, den Zaun entlang gepflanzt waren, schlängelte sich ein schmaler Weg einige Schritte fort und führte in das Innere des kleinen Gartens. Da, wo der Fremde aus dem Gebüsch hervortrat und den vollen Anblick genoß, hemmte er in anmuthiger Ueberraschung den Fuß.

Ein dichter Kranz von grünem Buschwerk schloß, Umgebung und Gränze des kleinen Raumes verhüllend, ein Oblongum von kaum mehr als achtzig Schritten seiner Länge und fünfzig der Breite nach ein, auf welchem regelmäßigen Terrain mit der Gattung einer einzigen Blume eine so überaus reizende und wechselvolle Wirkung hervorgebracht war, daß ein entzücktes „Ah!" von den überraschten Lippen des unvorbereiteten Beschauers glitt. Man mochte gehört haben, soviel gesagt werden konnte, dies hatte man nicht erwartet.

Treten wir mit Erich ein und zögern wir, betrachtend wie er, am Rande des Gebüsches, aus welchem er hervorgetreten.

Düfte wehen ihm entgegen von dem Blüthenmeer, das in phantasiereichen Gruppen im Kreise an den dunklen Buschrändern sich hinzieht und nach der Mitte zu sich erstreckt. Und in der Mitte steht hoch und düster die ernste Säule einer Cypresse, umschlungen von einer weißen Rankenrose, die bis in die dichten, schwarzgrünen Zweige sich aufrankt und mit zahllosen zarten Blüthen den Stamm verhüllt. Von mächtiger Wirkung war der traurige Ernst dieses Bildes neben der rosigen, heitern, buntdurchmischten Farbenpracht der Gruppen rings umher.

Und im Hintergrunde des Gartens, halb aus dem Gebüsch vorspringend, öffneten sich die Thüren eines achteckigen Pavillons, durch dessen bunte Glasscheiben das Licht der Sonne magisch gedämpft und colorirt

auf den rothen Divan fiel, welcher rings an den Wänden hinlief, und auf den Tisch, der mit einem Sessel in den Eingang gerückt war und Erwina's Arbeitskörbchen enthielt. Auf den steinernen Stufen rechts und links stehen Rosen in Töpfen, auf der untersten die dunkelsten und aufsteigend lichter und zarter werdend bis zu der weißen auf der obersten.

Und die Stufen hinan steigt Erwina, welche die Eingetretenen nicht bemerkt. Sie trägt ein schneeweißes einfaches Kleid, ein brauner Strohhut mit braunen Bändern beschattet tief Gesicht und Nacken — es ist jene Dame, welche durch das einfach Edle ihrer Erscheinung damals Erich angezogen. Sie nahm den Hut ab und strich mit den Händen den glänzend schwarzen Scheitel glatt, dann wandte sie sich und schaute wie erwartend über den Garten hin nach dem Eingange.

Und nun erbleichte sie — und dann erröthete sie — und blickte fest auf die Näherkommenden und schritt die Stufen hinab ihnen entgegen.

Nichts war Erich entgangen, und immer räthselvoller und erforschungswürdiger erschien ihm die — alte Jungfer. Als er vor ihr stand, verneigte er sich schweigend und ließ den Doctor reden und hörte, was sie sagen würde, und überdachte dann, was sie gesagt hatte; und als auch sie nun schweigend ihn anschaute, sagte er endlich noch halb wie zu sich selbst: „Das Ungewöhnliche überrascht, und ein Mensch, wie ich, muß Zeit haben, sich zu sammeln." Er sah

sie noch immer an, dann den Garten, die leise schwankende Cypresse und wieder sie.

Erwina konnte niemals schön gewesen sein, aber über dem Ausdruck ihres Auges vergaß man es sofort; so wie die feinen Fältchen und der Silberstreif an den Schläfen vor dem Hauch der Anmuth, welcher ihre ganze Erscheinung umfloß, in Schatten traten.

Der Doctor legte sich liebenswürdig in's Mittel und sprach zu Erwina, bis Erich mit der Situation vertrauter wurde und Erwina gegenüber neben dem Doctor auf dem Divan Platz genommen hatte. Da hörte man das Gartenpförtchen laut in das Schloß fallen, und eilenden Laufes kam ein Mädchen über den Platz daher. „Herr Doctor," rief sie athemlos, „Sie möchten doch gleich zum Herrn Kalkulator kommen, er ist sehr schlecht." Schröder sprang auf und schickte sich sofort zum Gehen an.

Erich erhob sich zögernd. „Muß ich nun auch gehen?" fragte er mit dem unlustigen Tone eines enttäuschten Kindes.

„Nein," sagte Erwina einfach und verabschiedete den Doctor, ihm bis zur Pforte das Geleit gebend. Erich warf sich wie erlöst in die Kissen des Divans und sah ihr nach, wie sie dahinschritt und langsam wiederkehrte. Als sie die Stufen heraufschreiten wollte, erhob er sich. Sie setzte sich im Eingange auf den Sessel und winkte ihm wieder Platz zu nehmen. Er that es. Sie legte den Arm auf

den Tisch und sah zu ihm hinüber, der immer noch schwieg.

„Wollen wir nun die Rosen sehen?“ fragte sie endlich halb bittend, halb vorwurfsvoll.

„Nachher,“ erwiederte er zerstreut, und als sie verwirrt durch sein Wesen unruhig zu werden schien, sagte er endlich: „O, vergeben Sie, wenn ich vor Allem die Atmosphäre des Friedens athmen muß, die Sie umweht.“

„Armer junger Mann,“ sagte sie und ihr Auge ruhte voll sorgender Liebe auf ihm, wie das einer Mutter. Er fuhr auf und trat zu ihr hin.

„Und sind Sie denn reich, Erwina?“ sprach er leise, „zwischen Ihren Rosen und angesichts des Trauermonumentes da vor Ihren Augen?“ Er deutete nach der Cypresse und sah Erwina scharf an. Ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen — sie verhüllte sie mit dem Taschentuche und schluchzte leise hinein.

„Ich bin es,“ flüsterte sie sodann, indem sie wieder frei aufschaute und die gerötheten Augen trocknete.

„Vergeben Sie,“ bat er, nachdem er, mit verschränkten Armen an dem Thürpfosten gelehnt, lange schweigend vor ihr gestanden, „aber wenn Sie wüßten —“

„Ich weiß,“ erwiederte sie, „ich kenne das ganze Weh Ihrer Brust, den trüben Quell, aus dem Sie Groll und Zweifel saugen mußten —“ sprachlos starrte er sie an — „die Armuth Ihrer Freuden,

das Schloß auf Ihren Lippen." Sie hielt ihm die Hand entgegen. „Setzen Sie sich her zu mir, und hören Sie," fuhr sie fort, „ich will Ihnen etwas erzählen," — er gehorchte — „etwas, das bisher still verborgen nur in meinem Herzen allein gelebt — das noch Keinem zu wissen Noth that — als Ihnen."

Sie hielt einen Augenblick inne, als müßte sie sich sammeln, lehnte sich im Sessel zurück, und die Hände im Schooß gefaltet, den Blick in den Garten hinausgewendet und zu dem Gipfel der Cypresse erhoben, begann sie:

„Es waren einmal zwei Mädchen, die eine schön wie die Rose, die Königin der Blumen, leuchtend wie ein junger Frühlingsmorgen und übermüthig wie der gaukelnde Wind — die andere, ein Heckenröschen, in der Reihe gleicher Schwestern, auf der Schwelle der Kindheit schüchtern in das aufgethane Land der Jugend blickend. Die schöne, prächtige Rose entfaltete auf freier, stolzer Höhe in Luft und Sonnenschein all' ihren Liebreiz und Duft — Heckenröschen blühte im engen Raume mit wenig Luft und Licht. — Und ein Mann sah sie Beide — und Beide sahen ihn."

Erwina schwieg, Erich hing an ihren Lippen, als müsse das Geheimniß seines Lebens von ihnen gelöst werden.

„Beide sahen ihn und er sah sie Beide," fuhr sie fort. „Die Rose berauschte und entzückte ihn —

Heckenröschen rührte ihn — der Einen sagte er: „Wer kann Deinem Liebreiz widerstehen!“ — die Andere nannte er ein „reines, heiliges, süßes Kind.“ — Und die Rose beschloß ihn zu berauschen und festzuhalten — und Heckenröschen betete: o dürft' für ihn ich blühen und duften! — Und als er in den Armen der Rose den Zauberschlaf schlief, da hat sie ihm lachend all' ihre Dornen in's Herz gedrückt, an denen er nun still verbluten muß. — — — — — —

Und das Heckenröschen wurde zur weißen Rose, die auf Gräbern wächst, und rankt sich nun still um die Trauer der Erinnerung.“ Sie deutete sanft nach der Cypresse und saß in Gedanken verloren.

„Und weiter,“ keuchte Erich, „ich will das Märchen zu Ende erzählen, da Ihr reiner Fuß zurückscheut auf diesem Gebiete weiter zu schreiten, ich kenne es, denn es wurde mit meinem Herzblut geschrieben, und was mit dem flammenden Blut der Jugend geschrieben ist, ätzt sich ewig unverlöschlich ein.“

Erwina deckte die Hand über ihre Augen und hörte schweigend, als er mit zitternder Leidenschaft fortfuhr: „Und da er verblutet war, drückte sie einen Andern an ihr Herz — und nach diesem — — —“

„O schweigen Sie,“ flehte Erwina, „und haben Sie Erbarmen mit sich selbst.“

Er lachte bitter, dann blickte er mit tiefem Ernst zu ihr nieder, vor der er stand, und sagte langsam und sinnend: „Ja, wenn ich diese Mutter gehabt hätte! In ihren Armen wäre meine Kindheit süß

und sorglos gewesen, meine wilde Jugend rein und unvergeudet geblieben, mein Glaube an die Menschheit nicht vergiftet und zu Grunde gegangen."

Sie streckte ihm bittend beide Hände entgegen.

„Kommen Sie zu mir, Erich, lassen Sie mich noch jetzt Ihre Mutter sein," sagte sie; und als er nun vor ihr kniete, nahm sie seinen Kopf zwischen ihre Hände, bog ihn zurück und sprach: „Sie sind der Sohn Ihres Vaters, den ich geliebt habe — o wie heiß und treu! Um den ich gezittert habe, als er sich bestricken ließ, denn ich wußt' es ja, daß sie ihn nicht beglücken konnte, — ich dachte, es könnte nicht geschehen und ein Strahl des Himmels müßte ihm die Binde vom Auge lösen, — ich fühlte, daß ich die Macht hätte, ihm Alles zu sein. Aber es geschah dennoch — und Erich, so finden wir uns heute!" — Er ließ seine Stirn auf ihr Knie sinken und blieb einige Augenblicke ruhend in dieser Stellung, dann erhob er sich und schaute sie fast mit strengem Ernste an, der allgemach sich milderte.

„Und warum schlafen Ihnen gegenüber alle vergiftenden Zweifel," sagte er, „warum bin ich Ihrer so gewiß, daß ein ungekanntes süßes Gefühl der Ruhe und des Friedens in mir aufdämmert? — Ich könnte auch Märchen erzählen, von einem armen Kinde, das nach der Mutter suchte, von der die Sage ging — die ihr Kind an ihr Herz nahm und unter Spiel und Liebkosung es behütete und lehrte, in Krankheit tröstete und pflegte, seinem drängenden

Jugendmuth ein reines Vorbild, im Schmerz eine Zuflucht der heiligsten Liebe ihm war — — —"

„Und wollen wir nun selbst unser Schicksal machen?" sprach Erwina; „wollen Sie mein lieber Sohn sein, und ich — soll ich es versuchen, die Mutter zu sein, deren Bild so rein und hoch in Ihrer Seele lebt?"

„O Mutter, Mutter!" war Alles, was er zu erwiedern vermochte, und laut schluchzend verhüllte er sein Angesicht.

„Kommen Sie nun," sagte Erwina, nachdem sie ihn einige Zeit still hatte gewähren lassen, erhob sich, und ihn bei der Hand fassend, zog sie ihn die Stufen hinab in den Garten zu den Rosen hin. „Sehen Sie," sprach sie, auf ihre Lieblinge deutend, und lächelte ihm liebreich zu, „das sind nun nicht mehr einzig meine lieben, schönen Kinder. Aber lieblich und wohlgezogen sind sie, das müssen Sie gestehen, und gut, denn sie lohnen mein treues Lieben und Sorgen mit ihrem schönsten Blühen und Duften. Und gut müssen auch Sie sein, Erich, ich meine mild und sanft, wenn ich nicht schelten soll."

Er war noch zu tief in Gedanken, um ihren Rosen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, sie aber schien das nicht zu bemerken und sprach fort, als höre er eifrig zu und sähe Alles, was sie ihm zeigte. Er hörte nur den weichen Klang ihrer Stimme, sah nur die tiefe Güte in ihrem Auge und ließ sich führen von ihr, wohin ihre Hand ihn leitete. Endlich wurde es

still in ihm, Erwina's friedenvolle Nähe besänftigte die aufgeregten Gefühle, er begann mit Theilnahme um sich zu schauen und das Einzelne in sich aufzunehmen. Jede Rose, auf welche er deutete, hatte ihre Geschichte, die schönste brach sie und befestigte sie in seinem Knopfloch, den Stock, welcher sein größtes Wohlgefallen erregte, sollte er haben.

„Ja," sagte er, „aber nicht in meinem Zimmer, sondern hier in dieser Gruppe, in diesem Garten, denn hier muß ich zu Hause sein."

Er sah bittend und fragend zu ihr nieder. Sie nickte durch Thränen lächelnd und führte ihn weiter, bis sie die Runde gemacht hatten und am Fuße der Cypresse vor der weißen Kletterrose schweigend Aug' in Auge standen.

Dann holte sie aus einem Wandschrank des Pavillons ein Körbchen und pflückte würzige Erd- und Himbeeren von den Sträuchen, welche am Rande des Gebüsches im Hintergrunde der Rosen sich hinzogen, Erich mußte eine Glasschale halten, während sie an einem kleinen laufenden Brunnen sie abspülte und kühlte und sie hinein schüttete. Dann kehrten sie zum Pavillon zurück, setzten sich und aßen die reifen, schönen Beeren.

Erich war still, aber der harte, finstere Ausdruck seiner Züge war gewichen, gemildert zu sanfter Melancholie, die hier und da von dem Blitze eines hellen Lächelns erheiternd durchzuckt wurde. Wie schön stand diesen festen feinen Zügen der mildere Hauch,

wie freudig klopfte Erwina's Herz, da sie den Einfluß gewahrte, welchen er ihr einräumte.

Da ging die Gartenpforte abermals und der Doctor ward sichtbar. „Da sind Sie ja noch," rief er näher eilend, „ich fürchtete schon zu spät zu kommen und hatte doch brennende Sehnsucht, noch einige Augenblicke in Ihrer Gesellschaft ruhend im Freien zu sitzen." Sie reichte ihm Beeren, rückte ihm einen Sessel in die Thür und fand den Abend so wundervoll mild, daß man schon den Untergang der Sonne vergessen dürfe. Er erfrischte sich an den kühlenden Früchten, stürzte ein Glas Wasser nach und wischte tief aufathmend den Schweiß von der Stirn.

„Es war wohl ein heißer Tag für Sie," sagte sie theilnehmend, „und dieser letzte Besuch mag Ihr gutes warmes Herz doppelt belastet haben."

„Ja wahrlich," seufzte er. „Ein Arzt müßte immer zugleich ein Krösus sein oder doch mindestens Verwalter der Armenfonds; denn wo man die Macht nicht hat, den Tod abzuwehren, seinen Vorboten, die Krankheit zu bannen, da müßte Einem wenigstens der Trost werden, äußeres Elend und Sorge mildern zu können."

„Bei mir liegt Einiges von dem Zeuge, was dazu zu brauchen sein wird," warf Erich hin.

„Ah," sagte der Doctor, „sind Sie bemittelt, das konnte ich bei Ihrer ganz einfachen Lebensweise nicht vermuthen, Sie wären sonst so lange nicht ungerupft geblieben."

„Vermögen besitze ich nicht,“ entgegnete er, „aber ich verbrauche mein Assessorgehalt kaum zur Hälfte.“

„Und zu welchem Zweck sind Sie so sparsam?“ fragte Schröder.

„Zweck? Sparsam?“ erwiederte er, „weder das Eine noch das Andere. Ich habe wenig Bedürfnisse. Zwei — drei Hundert Thaler liegen in meinem Schreibtisch und stehen zu Gebote.“

„Hm,“ sagte der Doctor, „und ich nehme sie, so wahr ein Bruder dem andern helfen soll. Aber nicht auf einmal, vorläufig hundert, damit wird das eine der acht Kinder des sterbenden Kalkulators einem befreundeten aber unbemittelten Pastor auf dem Lande in Pension gegeben. Ihr Liebling, Fräulein Erwina. Mein Freund war heute bei mir und ist bereit, das Kind zu nehmen, doch kann ich es ihm nicht aufbürden, wenn ich ihn nicht zugleich in den Stand setze, es zu ernähren.“

„Die Garderobe kann ich noch besorgen,“ sprach Erwina, und Erich verpflichtete sich, jährlich die Pension zu entrichten. Erwina's Augen strahlten vor Freude.

Plötzlich schlug sich der Doctor vor die Stirn und griff in die Tasche. „Da hätte ich bald vergessen,“ sagte er, „als ich an Ihrem Hause vorüberging, stand der Briefträger davor und fragte nach Ihnen. Ich übernahm es, diesen Brief an Sie zu bestellen.“

Er reichte Erich ein Schreiben hin. Dieser be-

trachtete es von allen Seiten und wollte es in die Tasche stecken, doch Erwina sah ihn nachdenklich und bat ihn zu lesen, indeß sie sich mit dem Doctor unterhielt. Das Schreiben kam aus der Stadt, in welcher Erich's Vater lebte, war aber von fremder Hand, und da er an jenem Orte sich keiner weitern Verbindungen bewußt war, so stieg eine dunkle Ahnung von irgend einem Ereigniß in ihm auf, das im Zusammenhange mit seinem Vater stehen müsse. Und ein Ereigniß schien es zu sein, denn er erblaßte, nachdem er gelesen, stand auf und ging in den Garten hinaus, sich hinter den Rosengruppen verlierend. Erwina und der Doctor sahen ihm besorgt nach.

„Da ist wieder ein neuer Schmerz über ihn gekommen," sagte Erwina traurig.

„Seit ich sehe, wie vertrauensvoll er sich Ihnen nähert, mein Fräulein, bin ich außer Sorge um ihn," erwiederte Schröder, „aber welches Leiden mag es sein, das ihn so verdüstert?"

Nachdem Erwina schweigend einige Augenblicke gesonnen, sagte sie: „Sie sind ein theilnehmender Mensch und mein Freund, wir wollen Sie nicht mit Räthseln umgeben, wo Ihr edles Herz sich warm betheiligt. Erich wurde um das Heiligste betrogen. Seine schöne Mutter liebte den äußern Schimmer, den gleißnerischen Schein des Lebens mehr, als Gatten und Sohn; einsam und liebeleer war seine Kindheit, wild und allen bösen Einflüssen preisgegeben seine

Jugend, bitter, unsäglich bitter das Erwachen seiner edlen, großherzigen Natur."

„Hat er Ihnen das Alles selbst gesagt?" fragte Schröder überrascht. Sie schüttelte den Kopf. „Nun, woher sind Sie denn so unterrichtet?" fragte er mit lebhaftem Interesse.

Erwina wandte sich ab. „Ich habe einst seinen Vater geliebt," sagte sie leise. Und nun sprachen sie nicht mehr.

Nach einiger Zeit sahen sie Erich zu der Cypresse hintreten und mit zurückgebogenem Haupte lange zu ihrem Gipfel emporschauen, der düster und unbeweglich in das reine Blau des dämmernden Abendhimmels hinaufwies. Dann brach er eine weiße Rose.

Erwina sprang auf. „Er ist todt," hauchte es von ihren Lippen, während sie bebend die Stufen niederstieg und Erich entgegenwankte. „Er ist todt?" sagte sie zu ihm und schaute ihn mit gefalteten Händen an, so heißen Schmerz, so tiefe Liebe im Auge, daß er, indem die Rose seiner Hand entfiel, mit lautem Schluchzen auf die Kniee stürzte und Erwina's Kniee umschlingend in tiefstem Schmerze wiederholte: „Er ist todt! — Er ist todt!" setzte er gefaßter hinzu, „und hat den Schatz nicht gehoben, der auch für ihn im Schooße des Lebens ruhte." Mit heißer Inbrunst preßte er Erwina's Hände an seine Lippen. „Dank Ihnen, daß Sie ihn geliebt," setzte er hinzu und erhob sich, die Wankende zu stützen. Auf seinen Arm

gelehnt, kehrte sie zu dem Doctor zurück, dem Erich warm und fest die Freundeshand bot. Und so saßen sie bis spät in den Abend still bei einander, und in den Herzen dieser Drei, in dem kleinen verborgenen Pavillon, lebte und rang alles Weh und Glück der Welt. Als sie sich trennten, waren sie verbunden für immerdar.

Und nun begann ein neues Leben für Erich.

Wohl hatte er seinen Vater verloren, den er geliebt und verehrt hatte, so düster, unnahbar und verschlossen er auch stets gewesen. Erich hatte ein liebebedürftiges Herz, und daß zwischen seinen Eltern der Ton der Liebe nicht herrschte, daß die Mutter in Putz und Vergnügungen schwelgte, während der Vater sich mehr und mehr in sich selbst zurückzog, immer finsterer und wortkarger wurde, daß endlich die Mutter von einer Badereise nicht wiederkehrte und er mit seinem Vater nun allein, doch friedlich still ein ernstes Leben führte, bis sein junger feuriger Sinn nach Freude und regem Leben verlangte, daß ihm auch hier der Schutz und Rath der Mutterliebe fehlte und er in Kreise sich verstrickte, die ihn in einen wilden Strudel rissen — das Alles war geeignet, sein Gemüth mit Bitterkeit zu erfüllen, von dem Augenblicke an, wo er fähig war, die Situation zu überschauen. Schon als Kind war er aus dem Kreise der Spielgefährten geschlichen, wenn hier und da eine Mutter mit freundlicher Liebkosung einem von diesen genaht, oder hatte sinnend gestanden,

wenn sie für Alles Hülfe bei der Mutter eingeholt. Und wenn ihm selbst in irgend einer kindlichen Verlegenheit der tröstende Rath wurde: geh' zu Deiner Mutter — da waren ihm wohl gar die Thränen in die Augen getreten, wenn er sagen mußte: sie wird mich schelten.

Von ihr hatte er nur ein kaltes, ruheloses Bild, Scheltworte und Verweigerungen erfüllten seine Erinnerung, und wenn er sie heiter und lieblich gesehen, war es nur gegen Fremde gewesen, denen er es grollend nicht gönnte. Das ganz zurückgezogene Wesen des Vaters trieb den lebhaften Jüngling hinaus in die unbeschützte Welt, er warf sich mit Leidenschaft jedem heitern Gesellen an die Brust, denn auch er wollte heiter sein, auch er wollte in dem mächtig fluthenden Strome des Lebens sich baden, ringend mit ihm die Stärke seiner Glieder erproben oder sich tragen lassen von seiner schmeichelnden Fluth.

Und er riß ihn in seine Tiefen hinab, daß er den Glauben an das Licht des Tages fast verlor.

Und da nun seine Studien beendet waren und er einlenken sollte in gleichförmige Beamtenthätigkeit, da war aus dem wilden, heißen Jünglinge ein finsterer, grollender Mann geworden, der allein seines Weges ging, Groll und Verachtung auf der Stirn und im Herzen, gegen die Welt und sich selbst. Und so zogen die Jahre jugendkräftiger Männlichkeit an ihm vorüber, düster und bleischwer, eine freudlose, widrige Last.

In eigenem Lebensüberdruß hatte der Vater die

Gefahr übersehen, welche seinen Sohn bedrohte, den er als den Sohn des kalten, treulosen Weibes nur mit halbem Herzen liebte. Erich's Wesen und Treiben schien ihm ein Abbild des ihren, das ihn so elend gemacht, denn er hatte sie geliebt; und hier und da, wo Erich sich einmal an das Vaterherz werfen wollte, da hatte sein Gefühl zurückgeschaudert, die Mutter gegen den Sohn anzuklagen, und stumm und finster zog Jeder weiter seines Weges.

Und dennoch hatte Erich diesen Vater geliebt, er fühlte es doppelt, da er ihn nun verloren. Immer war ein Gefühl in ihm lebendig geblieben durch alle äußere scheinbare Entfremdung hindurch, als würde dereinst in höchster Noth er ihm noch Vater sein, in voller, ganzer Bedeutung des Wortes. Nun war er um diese eine, einzige Hoffnung seines Lebens ärmer geworden und streckte wie ein trostbedürftiges Kind seine Arme nach Erwina aus, die ihm in dem Augenblick gegeben wurde, da er ihn verlor.

Und wohl hatte er ihn verloren und wohl lebten die bittersten Empfindungen gegen seine Mutter fort in seinem Herzen — doch stand das Bild der stillen Liebe und Treue Erwina's und ihre mütterliche Sorge und Theilnahme nun für ihn als Engel der Versöhnung an der Pforte seiner Vergangenheit, und sanft von ihrer liebenden Hand geleitet, gewahrte er nicht, wie sie dem Leben ihn zuführte, einer Welt, an die er nicht geglaubt, nach der er jedoch unablässig Sehnsucht gehegt. „Es ist der erste Sonnenstrahl

meines Lebens," sagte er einstmals, als sie allein in ihrem Pavillon saßen, „daß ich Sie gefunden habe, Erwina." Das Buch, woraus er ihr vorgelesen, war seiner Hand entsunken, und er hatte sie lange schweigend angeschaut, bevor er jene Worte gesprochen.

„Armer Erich," sprach sie mit einem Blick der innigsten Theilnahme auf ihn und setzte dann ermunternd hinzu: „Aber wenn ein Sonnenstrahl das finstere Gewölk einmal zertheilt hat, wird bald der ganze Himmel hell und klar."

Er schüttelte den Kopf und seufzte. „Ich müßte meine ganze Vergangenheit los werden können," sprach er gedämpft, „und leider habe ich ein ausgezeichnet gutes Gedächtniß."

„Nicht los werden," entgegnete Erwina, „nur recht verstehen und erkennen."

„So scheint es Ihrem reinen Herzen," wandte er ein, „das das widrige Bild nicht zu malen versteht, welches mir nachgrinst aus jener Zeit, bis an die Schwelle Ihrer Nähe selbst."

„Was kümmern mich Einzelnheiten," erwiederte sie mit jenem Ausdruck von Festigkeit und Klarheit, welcher seinen Eindruck auf Erich niemals verfehlte, „was kümmern mich die Einzelnheiten Ihrer Vergangenheit, wenn ich es weiß, daß die müßigen, darbenden Kräfte Ihres Herzens auf Abwege geriethen, weil ein grausames Geschick die naturgemäßen Ziele Ihnen entzog, und statt ihrer den Kelch des bittersten Wehs Ihren Lippen reichte."

Sie betrachtete ihn schweigend, wie er in schweren Gedanken zu Boden sah und die düstere Wolke der Melancholie die edlen Züge beschattete.

„Aber ich will Ihnen etwas sagen," sprach sie sich erhebend und vor ihn hintretend, „nicht die Liebe zu Ihrem Vater ist es mehr, was zu Ihnen mich zieht, nicht die Theilnahme an Ihrem herben Geschick, das Sie ohne Liebe aufwachsen und leben ließ, es ist Ihre eigene große und edle Natur, welche mein Herz gefangen nimmt und das innigste Verständniß Ihres Wesens in meine Seele legt. Ich bin Ihrer so gewiß, daß kein Zweifel und keine Sorge mein festes Vertrauen zu Ihnen erschüttern kann."

Er lächelte bitter. „Und was habe ich mit dieser „großen" und „edlen" Natur bereits vollbracht?" sprach er, sie fest in's Auge fassend.

„Großes und Edles," sagte sie mit Bestimmtheit, „Sie widerstanden den finstern Gewalten, die Sie in Fesseln schlagen wollten, und gerade da Sie zu erliegen schienen, errangen Sie den Sieg."

„Sie nennen einen ehrenhaften Sieg, was nur Ueberdruß und Ekel war," entgegnete er wegwerfend.

„Lassen Sie uns darüber nicht streiten," bat Erwina, „der Instinkt des gottbeseelten Menschen kann ohne Willen nicht gedacht werden, und was er wollte mit der bewußten Kraft seines Geistes, es konnte ohne den Trieb seines innersten Wesens nicht erstehen. Sie können mir den Glauben an Ihr Herz nicht rauben."

„Und wenn ich Sie so höre und sehe, Erwina, so steigt eine Ahnung von Frieden in mir auf," sagte er, die Blicke in's Weite gerichtet, „als könnte eine Zukunft nahen und zur Vergangenheit werden, welche die alte begräbt oder doch in graue Ferne hüllt." Er schwieg einige Minuten, freudig klopfenden Herzens begrüßte Erwina die Morgenröthe der Hoffnung in diesen Worten — aber er setzte hinzu, indem seine Züge den kalten, harten Ausdruck von früher wieder annahmen: „Und davor werd' ich mich zu hüten haben."

Erschreckt zuckte Erwina zusammen. „Erich," flehte sie mit gerungenen Händen, „so vermag ich nichts, nichts über Ihr Herz? Und doch nennen Sie es ein Glück, daß Sie mich gefunden?"

„Sie können nicht wissen, welch' reine, lindernde Heilkraft aus dem klaren Frieden Ihres Wesens in meine Seele überströmt," sagte er, ihre Hand über seine Augen deckend. Sie stand zögernd, endlich entzog sie ihm ihre Hand, setzte sich am Eingange auf den Sessel und nahm ihre Arbeit wieder auf. „Nun gut," sagte sie ernst, „so lesen Sie weiter."

Er nahm das Buch auf, aber hielt es in der Hand, ohne zu lesen; sie nähte emsig und schweigend. — Da ging das Gartenpförtchen, und der Doctor, ein kleines Mädchen in Trauerkleidung an der Hand führend, wurde sichtbar.

Erwina ging ihnen entgegen. Sie reichte dem Doctor die Hand und küßte die Kleine zärtlich.

„Willkommen, Du liebes, armes Kind," sagte sie mit dem Blick der tiefsten Güte, sie an ihr Herz drückend, „hier findest Du einen zweiten Vater, der mit treuem Herzen versuchen wird, Dir den frühgeraubten so viel als möglich zu ersetzen."

Sie führte die Kleine Erich zu. Diese betrachtete ihn forschend und drängte sich scheu an Erwina. In Erich's Zügen stieg es düster auf.

„Gieb ihm die Hand," sprach Erwina, „er hat Dich lieb."

Sie verbarg ihr Gesicht in Erwina's Kleid.

Mit schneidender Kälte sah Erich zu Erwina hinüber, die ihn bittend anblickte. „Quälen Sie das Kind nicht," sagte er, „der Pastor wird sein Pflegevater sein. Fürchte Dich nicht, Kleine, Du brauchst nicht mit mir zu gehen." Er ging in den Garten hinaus und wandelte zwischen den Rosen auf und nieder. Erwina sagte indeß dem Kinde, wie gut und edel Erich sei, und wie er so mild und gütig sein könne, wenn man ihn recht, recht lieb habe. Er sei nur ernst und traurig, und auch er habe soeben den Vater verloren.

„Ich fürchte mich aber vor ihm," sagte das Kind in Thränen ausbrechend und Erwina fest und angstvoll umschlingend.

„Sieh mich an," nahm Erwina wieder das Wort, „Du hast mich ja lange schon lieb, würd' ich Dein Geschick, Du kleiner Liebling, wohl in seine Hände legen, wenn ich ihm nicht ganz vertrauen könnte?"

Das Kind schluchzte fort und wollte nicht hören und glauben. Erwina versuchte Alles, es zu beruhigen. Ein Tellerchen mit Erdbeeren vollbrachte endlich, was ihre Worte nicht vermocht hatten. Nach einiger Zeit kehrte Erich mit dem Doctor, welcher ihm nachgegangen war, zurück. „Da," sagte er und reichte dem Kinde eine Rose hin, „ich habe die Dornen abgemacht."

Sie sah mit einem rührenden Blick voll Ueberraschung und geheimer Angst zu ihm auf und langte schüchtern nach der Rose. Verlegen betrachtete sie diese und fuhr mit den kleinen Fingern prüfend an dem Stengel auf und nieder. Dann auf Erwina's Schooß kletternd, flüsterte sie dieser in's Ohr: „Warum hat er die Dornen abgemacht?"

„Damit Du Dich nicht stechen sollst," erwiederte Erwina.

Das Kind, die Arme fest um Erwina's Hals geschlungen, blickte scheu nach Erich, dessen Blicke mit dem Ausdruck gerührten Wohlgefallens auf Erwina ruhten, welche mit Zärtlichkeit das Kind an ihrem Herzen hielt. „Jetzt bin ich ihm gut," rief die Kleine plötzlich, „aber so soll er immer aussehen." Und von Erwina's Knieen niedergleitend, setzte sie sich zu ihren Beeren nieder und verzehrte sie still und wohlgefällig, ihnen ihre ganze Aufmerksamkeit zuwendend.

Erwina reichte tief bewegt ihre Hand Erich hinüber und flüsterte ihm bittend zu: „O Erich, geloben Sie

den Wink zu beachten, der Ihnen durch den Mund dieses Kindes geworden ist."

Seine Brust athmete schneller, die Lippe zuckte und in seinen Augen erglänzte ein feuchter Schmelz, aber er lehnte schweigend im Divan. Nachdem das Kind seine Beeren verzehrt hatte, zog er es zu sich heran und fragte: „Wie heißest Du?"

„Suschen," erwiederte die Kleine, und sah ihm frank und frei in das Gesicht.

„Und wie alt bist Du?"

„Neun Jahre," lautete die Antwort.

„Ei, ich hätte Dich kaum für sieben gehalten," sprach Erich und betrachtete das Kind aufmerksamer. „Ich habe mich niemals um Kinder gekümmert," erläuterte er zu Erwina gewandt.

Der Doctor bemerkte, daß hier zu knappe Kost wohl eine kräftigere Entwickelung gehindert haben möge und die Kleine es nun Erich zu danken haben werde, wenn sie zu rascherer Entfaltung gelange.

„Lassen Sie das, Doctor," sprach er verdrießlich, „der Pastor und seine Frau müssen ihre Schuldigkeit thun, ich kann nichts helfen." Damit ließ er die Hände des Kindes los und beachtete es nicht weiter, bis der Doctor sich mit ihm wieder entfernte. Erich nahm nun das Buch wieder auf und las Erwina vor, bis sie bei einbrechender Dämmerung ihre Arbeit zusammenlegte und sich zum Heimwege anschickte.

Die Rosen welkten, die schönen Stunden in Erwina's Garten wurden immer seltener für Erich und

sie und die Abende länger. Erich konnte ihre Nähe nicht mehr missen. Sobald sein Tagewerk geendet, pochte er an ihre Thür und rief ihre liebe Stimme ihm ein freudiges „Herein" entgegen. Unter ernsten Gesprächen und bei gemeinschaftlichem Lesen schwanden die Abende, und oft war es Mitternacht, bevor Erich schied. Und dann mußte er ihr versprechen, sogleich zu Bette zu gehen und nicht wie früher die halben Nächte unruhig auf und nieder zu wandern. „Ich kann ja nicht schlafen, wenn Ihre Gedanken Sie so ruhelos umhertreiben und ich an Ihrem Schritt unwillkürlich beobachten muß, wie sie steigen und sinken," bat sie, und die ganze leidenschaftliche nächtliche Wanderung blieb eingestellt. Und sie freute sich an der gesünderen Farbe seiner Wangen und an dem lebhafteren Glanz seiner Augen. Aber sehnend rang sie ihre Arme, wenn sie flehte: Mein Gott, mein Gott, laß mich ihn noch glücklich sehen! —

Das Wort Glück aber schien er nicht zu verstehen. Er wurde ungeduldig und heftig, wenn Erwina oder Schröder auf ein „Glück" hinwiesen, das die Zukunft in ihrem Schooße für ihn bergen könne. „Ich weiß nicht, was Ihr unter Glück versteht," sagte er gereizt, „und habe auch keine Ahnung davon. Laßt mich, es ist mit mir nichts weiter anzufangen."

Erwina schossen die Thränen in die Augen.

„Da weinst Du nun, Mutter," sprach er, wie er sie in einzelnen Momenten tiefster Dankbarkeit zu

nennen pflegte, „da weinst Du, und Deine Thränen fallen brennend in mein Herz; denn was Unglück wäre, verstehe ich noch, ich könnte noch viel, viel elender werden, als ich bin, wenn Du mir nämlich wieder genommen würdest."

Sie arbeitete gesenkten Blickes und schweigend weiter, und von Zeit zu Zeit rollte eine schwere Thräne über ihre Wangen herab.

„Weinen Sie nicht, Erwina, ich kann es weiß Gott nicht ertragen," sagte er halb flehend, halb zornig und faßte ihre Hand.

Sie trocknete still ihre Augen und bemühte sich ihm zuzulächeln. „Wie ich glücklich bin, daß ich Sie nur habe!" sagte sie innig und hielt seine Hand fest.

„Und wie Sie Alles vermögen für mich und ich für Sie nichts," sagte er mitleidig zu ihr niedersehend, und setzte nach einiger Zeit wie in dumpfem Schrecken hinzu: „Und ich werde Sie elend machen, wie mein Vater es gethan."

Erwina schaute ihm fest und traurig in das Auge und sagte leise: „Es könnte geschehen," und als er erschreckt zurückfuhr, setzte sie zuversichtlich hinzu: „aber es wird nicht geschehen." Und nun brach sie dieses Gespräch dadurch ab, daß sie sich von dem Doctor Nachrichten über Suschen erbat, die er bereitwillig gab. Er war erst gestern draußen gewesen auf dem Dorfe, in welchem sein Freund als Prediger

lebte, und hatte Suschen im besten Wohlbefinden getroffen.

Der Prediger und seine Frau besaßen keine Kinder. Suschen war in den wenigen Monaten, welche sie bei ihnen bereits zugebracht, der Liebling ihres Herzens geworden. Der Prediger und der Schulmeister des Dorfes theilten sich in den Unterricht, welchem sie begierig lauschte und mit großem Eifer nachkam. Sie war fleißig und verständnißvoll, lebhaft und feurig, aber wortkarg und still, und nur in der raschen Art zu handeln, sowie in der lodernden Gluth ihres Auges that sich das Feuer und die Lebendigkeit ihres Geistes kund. Der Freund hatte dem Doctor stundenlang von dem kleinen Mädchen vorgeschwatzt, und Erwina wurde nicht müde, diesen auszufragen, indeß Erich träumerisch am Fenster saß und der Unterhaltung geringe Aufmerksamkeit widmete.

„Das Kind spricht zuweilen von Ihnen und Erich," berichtete Schröder ferner, „und scheint den Wunsch zu hegen, Sie wiederzusehen. Deshalb bedauert es mein Freund, daß Sie sich bisher nicht gedrungen fühlten, nach der Kleinen zu sehen."

Erwina winkte ihm zu schweigen und sprach von andern Dingen. Einige Tage später war sie, als Erich bei ihr eintrat, eben beschäftigt, einige nützliche Kleinigkeiten von Wäsche, ein Bilderbuch und einige rothbäckige Aepfel zusammenzupacken, welche für Suschen bestimmt waren. „Es thut mir recht leid," sagte

sie bedauernd, „daß ich diese kleine Gabe durch fremde, gleichgültige Hände an unser Suschen gelangen lassen soll, aber ich bin erkältet und darf nicht selbst gehen.“

„Selbst gehen? eine Meile?“ wandte er ein, „das ist wohl nicht Ihr Ernst, wir wollen fahren.“

„Ich darf nicht,“ sagte sie, „Schröder hat mir Stubenarrest gegeben, aber wenn Sie mein Bote sein wollten, würden Sie mir eine große Freude machen.“

Er versprach, sich morgen auf den Weg zu machen, da es heute schon zu spät, und sie nahm es dankend an. Als er Abends von ihr schied, nahm er das Päckchen mit sich, und kaum graute der Morgen, als er sich auf die Wanderung begab.

Es war ein klarer Octobermorgen. Die kräftig erfrischende Morgenluft, die bunte Färbung der Landschaft, die scharf beleuchtet von dem Herbstgold der Octobersonne vor ihm lag, gaben seinen Nerven eine größere Spannkraft, als sie sonst unter der Herrschaft drückender Gedanken zu behaupten pflegten. Drückend waren diese Gedanken auch heute wieder, aber er wurde ihnen nicht so zum Raube, es wehte ein Odem der Erhebung hindurch.

Wenn ihm bei Erwina's Sorge für das verwaiste Kind, bei der Zärtlichkeit seiner Pflegeeltern die ganze bittere Entbehrung seiner Jugend einfiel, empfand er doppelte Freude an der Liebe, mit welcher die edlen Menschen das sonst verlassene Kind an ihr Herz

nahmen. Ihm wurde weich und wehmüthig zu Muthe, wenn er überlegte, wie menschliche Güte hier die Härten des Geschicks so freundlich milderte, und zum ersten Male verfehlte das lebenswarme Bild dieser kleinen Gruppe von Menschen seinen wohlthätig erwärmenden Einfluß auch auf sein Herz nicht. „Gott sei Dank, daß ich unter sie gerathen bin,“ seufzte er auf, „nun läßt sich doch leben!“

Und wieder stand ernst und düster das schweigende Bild seines Vaters vor ihm, wieder rauschte die kalte, glänzende Erscheinung jener Frau an ihm vorüber, die ihn geboren, ohne ihm Mutter zu sein.

Vorwärts schreitend konnte Erich es nicht lassen, die Gestalten und Situationen seiner Eltern in den verschiedensten Weisen durchzudenken. Er ließ den gleißnerischen Pomp fallen, welcher seine schöne Mutter umgab, und hüllte sie in ein einfaches Hauskleid, er ließ sie schalten in Küche und Haus, setzte sie mit nützlicher Arbeit in der Hand an die Seite seines Vaters, er wandelte den selbstgefällig-übermüthigen Zug ihres stolzen Mundes in das Lächeln der Güte und Innigkeit, er ließ das kalte, unstäte Auge in liebender Demuth aufschauen zu dem stolz und glücklich lächelnden Vater, er breitete ihre Arme aus, ihm entgegen, ihm, dem kleinen verlangenden Buben, der zu ihren Füßen spielte — — und der zuckende Ruck, der aus bösen Träumen auffahren läßt zur beruhigenden Gegenwart, er warf ihn zurück aus dem lügnerisch-holdseligen Phantasiegebilde in die bittere,

nackte Wirklichkeit seiner Erinnerungen. Mit einem Seufzer richtete er sich auf und schaute suchend um sich, wie nach Vergessenheit.

Da lag das Dorf vor ihm, und die Fenster des Pfarrhauses blinkten im Sonnenglanz.

Eine kurze Strecke noch hatte er einen Wiesenpfad zurückzulegen, der ihn seitwärts in das Gehöft der Predigerwohnung führen sollte. Er pflückte, langsamer schreitend, die spärlichen Kinder des Herbstes rechts und links am Wege zu einem Strauße zusammen, den er in der Hand trug, als er das Gehöft betrat. Um die Ecke des Hauses biegend, erblickte er das Kind, welches, mit dem Rücken ihm zugekehrt, sein Frühstücksbrot mit den Hühnern des Hofes und einer kecken Sperlingsschaar theilte. Er blieb stehen und schaute ihr zu, bis das letzte Krümchen vertheilt war und sie ihre leeren Händchen den Thieren entgegenhielt, wie zur stummen Entschuldigung, daß der Segen zu fließen aufgehört. Dann lief sie in den hinter dem Hause beginnenden Garten, dessen Pförtchen sie vor der nachdringenden kleinen Schaar sorgfältig verschloß, und verschwand unter seinen Obstbäumen, hier und da die abgefallenen Früchte in das Körbchen an ihrem Arme sammelnd. Er folgte ihr, als sie seinen Blicken entschwunden war.

„Suschen,“ rief er, da er ein Weilchen vergeblich nach ihr gesucht, und alsbald tauchte ihr Köpfchen in der Lücke einer Hecke auf, über welche sie noch nicht emporlangte. Ein freudiges Roth schoß in ihre

Wangen, aber sie kam zögernd näher. „Guten Morgen, mein Kind," sagte er freundlich, „wie geht es Dir?"

Eine Antwort auf diese Frage schien sie nicht zu finden, denn anstatt ihrer that sie die Gegenfrage: „Ist sie nicht mit Dir gekommen?"

„Diesmal nicht," erwiederte er, „aber das nächste Mal; heute war sie verhindert."

„Und wird das wieder so lange dauern, wie dieses Mal?" fragte sie weiter und sah vorwurfsvoll zu ihm auf.

„Wenn es Dir lieb ist, wollen wir bald zusammen zu Dir kommen," entgegnete er und reichte ihr die Blumen hin.

Sie betrachtete vergnügt den kleinen Strauß. „Ich habe die Blumen so gern," sagte sie lächelnd, „sind sie von ihr?"

„Diese Blumen nicht," entgegnete er, „aber dies Päckchen sendet sie Dir mit ihren besten Grüßen. Sie wäre so gern selbst zu Dir gekommen, und weil sie es nicht konnte, bin ich gekommen."

Ohne etwas zu erwiedern, lief das Kind mit seinem geheimnißvollen Schatze dem Hause zu und verschwand, unbekümmert um Erich, in der Thür. Langsam folgte er ihr. Alsbald trat der Prediger aus dem Hause und eilte ihm entgegen, ihn mit herzlicher Freude bewillkommnend. Er führte ihn in sein Studirzimmer, und in dem schlichten, in sauberster Ordnung gehaltenen Raume, gegenüber dem geistvollen

und gediegenen Wesen des Predigers, wurde es Erich bald heimisch zu Muthe. Mit dem ersten Worttausch befanden sich die beiden Männer in tief ernster und anziehender Unterhaltung, und würden Zeit und Stunde vergessen haben, wäre nicht nach einiger Zeit Suschen draußen auf dem Fensterbrett des Parterrezimmers erschienen, klopfend und winkend, sie möchten hinüber in das Wohnzimmer kommen zum Frühstück.

Der Prediger und seine Gattin waren nicht mehr jung; er näherte sich den Fünfzigen, und seine Frau mochte um wenig jünger sein als er. In kurzer Zeit hatte Erich Gelegenheit, die heitere Harmonie ihres ehelichen Verhältnisses zu erkennen, und sah zu seiner Freude, wie Suschen sich frei und ohne Zwang ihnen angeschlossen. Das Kind ging sicher und still seinen Weg, und die Augen des alternden Paares, welchem eigene Kinder versagt geblieben, folgten ihr mit glänzender Freude. „Unser Leben ist ein ganz anderes geworden," sagte der Prediger, als Suschen ihre Bücher genommen hatte und zu dem Schulmeister hinüber gegangen war, „besonders für meine Frau, die ich nun nicht mehr mit Bangen so allein weiß, wenn ich beschäftigt oder über Land bin."

„Und wenn sie Dir dann bei Deiner Rückkehr entgegenspringt," warf die Predigerin ein, „und frohlockend ruft: Papa, Papa" — ihr Auge erglänzte feucht, als sie lächelnd hinzusetzte, „dann strahlt Dein Gesicht noch einmal so freundlich uns entgegen, und

doppelt so schnell bist Du vom Wagen herunter und in unsern Armen."

Er wischte sich die Augen und sagte gerührt: „Es ist ein Segen, welchen uns der Herr noch spät beschert, wir wollen unser Bestes thun, ihn zu verdienen, nicht wahr, Mutter?"

Sie reichte ihm die Hand hinüber und beschäftigte sich dann schweigend mit dem Tischgeräth und dem Morgenimbiß, von welchem sie Erich stattliche Portionen auf den Teller legte. Von dem weiten Wege fühlte er seinen Appetit geschärft und ließ es sich ganz gegen seine sonstige Gewohnheit und zur Freude der Predigerin trefflich munden. Als er bald nach dem Frühstück sich aufzubrechen anschickte, wollte das Ehepaar davon nichts wissen und bat so lange, daß Erich diesen Tag ihnen schenken möge, schilderte Suschen's Betrübniß, wenn sie von dem Unterricht nach Hause komme und ihn nicht mehr finde, so lebhaft und rührend, daß Erich, der heute durch besondere Termine nicht gebunden war, nachgab und blieb. Und als nun Suschen mit hochrothen Wangen über den Weg gesprungen kam und der Magd vor der Thür in fliegender Hast die Frage zurief: „Ist er noch da?" und dann mit neugierigen Augen hereinstürmte — da war ihm sein Entschluß lieb, und er ging ihr mit freundlichem Gruße einige Schritte entgegen.

„Du kommst ja früher als sonst?" fragte der Prediger, nach der Uhr sehend.

„Ich konnte nicht aufpassen," sagte sie, „denn ich mußte immer denken, ob er noch da sein wird, wenn ich komme; und da wollte ich lieber nach Hause gehen."

„Du hast recht gethan, Kind," sagte der Prediger, „und sollst heute einen Feiertag haben, denn Dein Beschützer bleibt bei uns bis zum Abend."

Hoch auf loderte die Freude in den Augen des Kindes, und sicher des Vergnügens, das sie soeben noch heftig ersehnt, sprang sie hinaus in Hof und Garten zu dem gewohnten Spiel. Ab und zu nur kehrte sie auf Augenblicke wieder, irgend eine Freude mittheilend, eine Blume bringend, eine Bitte aussprechend, und nach kurzem Verweilen wieder dahin eilend, wohin ihre flatternden Gedanken sie riefen. Als der Abend nahte und Erich sich zum Aufbruch anschickte, wollten ihm Alle das Geleit geben. Sie schritten durch die Wiesen dahin in traulichen Gesprächen.

„Reden Sie dem Kinde nicht von meiner Beschützerei vor," sagte Erich, da Suschen vorausspringend ihre Aufmerksamkeit den Blumen zuwendete, die hier und da, in der Milde des diesjährigen Herbstes, noch fröhlich sproßten, „es ist in der That ein kläglicher Theil, der mir geworden, gegenüber Ihrer werkthätigen Liebe, die allen Schutz und allen Halt gewährt."

„Und ist es denn so ein Geringes, Dank und Liebe zu ernten, daß man sie unleidlich von sich

weisen darf, wenn unser Thun sie im Herzen des Andern erweckt?" fragte der Prediger mit freundlichem Vorwurf.

„Es giebt nichts Demüthigenderes," entgegnete Erich, „als Dank zu ernten, wo uns das eigene Bewußtsein dessen nicht würdig erklärt. Ich fühle mich unfähig, solche Dankbarkeit zu ertragen. Gestehen Sie selbst, ich bin zufällig ein Mensch, der wenig Bedürfnisse hat, der Mammon häuft sich unwillkürlich in meinem Kasten, und da der Doctor nach so etwas seufzt, zeige ich ihm, wo es zu finden, gleichviel wozu er's braucht. Ihm also müssen wir danken," schloß er und schien Verlangen zu hegen, dieses Thema nun zu verlassen.

Der Prediger schwieg einen Augenblick, dann sagte er mild: „Sie unterschätzen Ihr eigenes Thun. Zugegeben aber auch, daß der wohlthätige Gedanke nicht Ihrem eigenen Herzen entsprungen, so setzt uns Alle Ihre selbstlose Freigebigkeit erst in den Stand, das, was wir thun, in einer gedeihlicheren, freieren und vollständigeren Weise zu thun, wofür Sie uns nun schon erlauben müssen, Ihnen dankbar zu sein."

Wieder schritten sie schweigend nebeneinander her, Erich's Gesicht wies den mißgestimmten Zug auf, welcher es so oft entstellte. „Ich muß Sie dringend bitten," fügte der Prediger hinzu, „der kindlichen Seele Suschen's das Gefühl des Dankes nicht zu verkümmern, welches in ihr lebendig geworden, es

würde dies wie ein Mehlthau in diese schöne Blüthenwelt fallen."

Bevor Erich erwiedern konnte, kam Suschen zurückgesprungen und hing sich an seine Hand. Nachdem sie einige Schritte gethan, blickte sie zu ihm empor und blieb betroffen stehen. „Warum bist Du böse?" fragte sie schüchtern, dem unwillkürlichen Triebe ihres natürlichen Herzens gehorchend.

„Ich bin es nicht," erwiederte er sich bezwingend und versuchte zu lächeln.

„Aber Du sollst auch nicht traurig sein," sagte sie eigensinnigen Tones, und die Lippen zuckten ihr von verhaltenem Weinen. „Warum bist Du traurig?" forschte sie, ihn gewaltsam zurückhaltend, als er weiter schreiten wollte, „ich will es wissen."

„Das ziemt Dir nicht," sprach er verweisend, „komm, zeige mir Deine Blumen her; wie heißt diese blaue?"

„Das ist ja die Glockenblume," sagte sie, über seine Unwissenheit staunend, „kennst Du denn die Blumen nicht? sie wachsen ja aller Orten."

„Ich habe Anderes zu thun," entgegnete er traurig lächelnd, „als mit Blumen zu spielen."

„Aber wenn Du so über die Wiesen gehst, da hast Du nichts zu thun; ich will Dir sie alle nennen," sagte sie eifrig, „komm, setze Dich hier an den Grabenrand, Du bist zu groß, ich kann nicht zu Dir hinauflangen."

Der Prediger und seine Frau waren zurück-

geblieben, und Erich willfahrte dem Wunsche des Kindes. Nun stellte sie sich an sein Knie, langte jedes Blümchen aus ihrem Strauße hervor und nannte es ihm mit der Benennung des Volkes. Er hörte aufmerksam zu und versprach, sich die Namen merken zu wollen. Vielleicht um nicht gar zu unwissend zu scheinen, sagte er ihr dann, daß alle diese Blumen noch einen andern wohlklingenden Namen in einer fremden Sprache haben, und wenn er wiederkehre, wolle er ihr diese Namen nennen.

„Woher weißt Du das, da Du die Blumen nicht kennst?" fragte sie.

„Aus einem großen Buche," erwiederte er, „das sollst Du haben, wenn Du größer bist; bis dahin aber sollst Du mir die Blumen alle bei Deinem Namen nennen, und ich will Dir die botanische Benennung sagen."

Das Kind stand nachdenklich, Erich erhob sich und gesellte sich dem Ehepaare zu, welches soeben herankam. Er mahnte zum Rückwege und schied mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

„Da," sagte Suschen und drückte den Strauß in seine Hand, „gieb ihr die Blumen, ich lasse sie grüßen. Wird sie denn nicht einmal zu mir kommen?"

„Sie wird kommen," rief er ihr zurück, indem er vorwärts schritt.

„Und auch Du!" tönte ihm die bittende Stimme des Kindes nach.

„Armes Kind," mußte er unwillkürlich vor sich

hin sagen, da er schneller seinen Weg verfolgte, „armes Kind, wie sehr bedarfst Du der Liebe! Schon in Deiner Kindheit erkenne ich den Keim des Elends, das Dir werden würde, wenn die Liebe Dir nicht hielte, was Deine Ideale von ihr fordern werden. Möge das harte, unbarmherzige Leben Dich schonen fernerhin. Die Mutter, eine liebende Mutter, wurde Dir schon früh geraubt, nun auch der Vater, und beide durftest Du nur besitzen unter harten Entbehrungen aller Art. Du mußtest sie verlieren und von Deinen Geschwistern getrennt werden, um in eine äußerlich behagliche und körperlich gedeihlichere Lage versetzt zu werden, in welcher Du trotz aller Liebe, die Dir von Andern wird, sie immer schmerzlich entbehren wirst. Früh haben auch Deine Leiden begonnen — und doch scheinst Du für jetzt in einen sichern Hafen eingelaufen zu sein. Es soll geschehen, was möglich ist, die Bahn Deines Lebens Dir zu ebnen," schloß er, den Kopf erhebend, „die Abgründe Dir zu verhüllen, Dich ahnungslos an ihnen vorüber zu leiten."

Der erwärmende Einfluß, welchen dieser Besuch in dem Pastorhause auf Erich ausgeübt, entging Erwina nicht. Sie war glücklich über die Art, wie er von dem Kinde erzählte. Sie schrieb die lateinischen Namen der Blumen auf, die er aus Büchern für Suschen zusammentrug, und richtete ein Herbarium her, welches er ihr zum herannahendem Weihnachtsfest bescheeren wollte.

Sobald es anging und bevor der Winter in gar zu strenger Gestalt auftrat, wurde der Besuch draußen in Liebenau gemeinschaftlich wiederholt und war eine Herzerfrischung für Jeden aus dem kleinen Kreise. Ganz besonders glücklich aber erschien Suschen, welche bald den Einen bald den Andern herzte und küßte, von dem Prediger zu Erich, von Erwina zu der Predigerin übergehend. Und Alle verstanden es, daß unter dieser eifrigen Willfährigkeit, sich anzuschmiegen, unter diesem Liebegeben und Liebenehmen der Schmerz um die Entbehrung der Elternliebe sich verbarg, und in Keinem erstieg der entweihende Gedanke an Gefühlskälte, vor diesem überschäumenden Ringen nach dem Glück des Augenblicks.

Der Weihnachtsabend war herangekommen. Erwina und Erich hatten gegen den Trieb ihrer Herzen beschlossen, nicht nach Liebenau zu gehen, um dem guten Predigerpaare die Elternrolle ungeschmälert zu überlassen. Ihre Gaben waren rechtzeitig übersendet worden und sollten von den Pflegeeltern mit bescheert werden. So hatten Erwina und Erich den Abend für sich, wie jeden andern auch, aber Beiden war wohl nie im Leben so festlich zu Muthe gewesen wie heute. Beide hatten an diesem Feste den warmen Kreis des eigenen Familienlebens stets doppelt weh vermißt, Beide hatten sich still in sich selbst zurückgezogen, während aus all' den Fenstern umher der Glanz der Kerzen und das Lachen des Frohsinns zu ihnen herüber drang. Erwina hatte die stille Oede

dieses Abends in sanfter Ergebung zum heimlichen Symbol ihres einsamen Daseins gemacht, Erich in finsterem Groll sich von den Menschen fern gehalten. Sie waren es nicht, die ihm den Abend verschönern konnten, der so ausschließlich ein Familienfest zu sein berufen. Ihn peinigte die Erinnerung an die ersten ihm erinnerlichen Weihnachtsfeste, wo seine eigene kindliche Freude an mancherlei Gaben in der Nähe fremder Menschen erstickte, ohne welche seine Mutter einmal keines Genusses fähig war; an das mißgestimmte Gesicht seines Vaters, das sich nur kurze Zeit unter die Zahl der Gäste mischte; die verweigerte Theilnahme, welche es ihn trieb für sich in Anspruch zu nehmen; die Geschenke selbst, die in eleganten, modischen Kleidungsstücken bestanden, welche er nicht begehrte, oder aus thörichten Luxusgegenständen, nach denen sein Sinn nicht stand.

Nicht viele solcher Abende lebten in seiner Erinnerung, dann kam die Zeit, wo er mit seinem Vater allein lebte und niemals wieder nach der Mutter fragen durfte, und wo der Weihnachtsabend wie jeder andere verging, nur daß sich Erich doppelt verlassen und unglücklich fühlte.

Dann kam die Studentenzeit, die er außerhalb des väterlichen Hauses verlebte.

Wohl hatte er da zuweilen in übermüthigem Kreise mit munteren Burschen, der Ausgelassenste unter ihnen, den Abend verzecht, aber seinem Scherz hatte der Frohsinn gefehlt und seiner Lust der Wiederhall im eigenen

Busen. Und wer das Weh gefühlt hat, das nach so gewaltsam heraufbeschworener Lust zurückbleibt, der kann sich ein Bild machen, mit welchen Gefühlen Erich noch heut an jene Stunden zurückdachte.

Heut hatte er eine Menge kleine Ueberraschungen für Erwina vorbereitet und freute sich des Abends, der ihm langsamer als gewöhnlich heranzukommen schien, während er auf dem Gericht die letzten Arbeiten abthat, denen die Muße der Feiertage folgen sollte.

Indeß war Erwina still geschäftig in ihrem schönen, großen Zimmer, die Weihnachtsfeier mit allen üblichen Mitteln in Scene zu setzen. In der Mitte auf dem Tische stand der Baum, verziert mit flimmernden Ketten von silbernem Schmelz, die sich in zarten Gehängen von Zweig zu Zweig rankten und zwischen der reichen Zahl noch unangezündeter Wachskerzchen bei dem Scheine der Lichter auf den Seitentischen hier und da geheimnißvoll aufblitzten.

Im Kreise um ihn her auf dem weißen Tuche lagen wohlgeordnet mancherlei Gaben, welche das auch im Kleinen sorgende Gemüth und die geschickte Hand der Frauen so leicht zu bereiten weiß, und woran Erich, solcher Aufmerksamkeiten ungewohnt, eine fast kindliche Freude empfand. Auch Bücher gab es, die er liebte, und selbst die hergebrachten Näschereien in Gestalt von Aepfeln, Nüssen und vielgestaltigen Pfefferkuchen waren reichlich vertreten. Auf einem Seitentischchen war für die alte, treue Christine auf-

gebaut, die langjährige Dienerin Erwina's, schon seit der Jugend ihrer Herrin die redliche und anhängliche Gefährtin derselben. Im Hintergrunde des Zimmers an der Wand, gegenüber dem Christbaume, stand aufgerichtet eine große viereckige und flache Kiste. Der Deckel war losgeschraubt, aber noch nicht gehoben.

Nun war Alles fertig, Erwina durfte nur noch warten, bis sie über sich Erich's Tritt vernahm, um dann die Kerzen anzuzünden und ihn rufen zu lassen.

Da stand sie und beschaute prüfend ihr Werk. Ab und zu traf ein eigen verhüllter Blick die verdeckte Kiste, er streifte sie schüchtern und kehrte dennoch immer wieder zu ihr zurück, dann versank sie lange in tiefes, stilles Sinnen, endlich erwachte sie daraus, sie blickte wieder nach der Kiste, und wie unwiderstehlich angezogen bewegte sie sich danach hin.

Sie zündete die Wandlichter an, welche zu beiden Seiten angebracht waren, und stellte noch Tischchen rechts und links mit Lampen darauf. Dann löste sie zögernd den Deckel und trug ihn bei Seite.

Noch hatte sie keinen Blick auf das Innere der Kiste geworfen; jetzt aber trat sie heran, bleich und ruhig, und schaute in das Gesicht des Mannes, der von der Leinwand ihr entgegentrat. Mit einem Ausruf des Entzückens breitete sie ihre Arme aus, dann falteten ihre Hände sich auf der Brust zusammen. „Er ist es,“ flüsterte sie tief bewegt, „es ist seine

Gestalt, es sind seine Züge, es ist der Ausdruck seines Auges, das mir die Tiefen des Lebens erschloß und mich einsam hinauswandern hieß in die Wüste. O, daß ich es hätte mit meinem Herzblut bewahren dürfen vor der Wolke der Schwermuth und des Lebensüberdrusses, welche es später verdüsterte, o daß ich ruhen hätte dürfen an dieser Brust. Armer getäuschter Mann! Mein Stolz und mein Glück wäre der Frieden Deines Herzens gewesen, meine Liebe hätte nicht gerastet spät und früh. — Und sie rastet noch heute nicht, da Du in kühler Erde ruhst von der harten Arbeit des Lebens, sie umschlingt, was ein Theil Deines Selbst, als sei es ihr anvertraut von Deinen theuren Händen. Ich will ihn lieben, Deinen verwaisten Sohn mit dem stolzen, harten Herzen, das in dem Mangel an Liebe erstarrte bis zur Gefahr des nimmer wieder Erwarmens — ich will ihn lieben, Deinen Sohn, wie eine Mutter ihr Kind, wie Jene, die solchen Glückes nicht würdig war, nicht verstanden hat ihn zu lieben."

Sie verhüllte ihr Angesicht und weinte bitterlich. — Da hörte sie Erich's beflügelten Tritt über sich, rasch trocknete sie ihre Augen, deckte den Deckel wieder über die Kiste, zündete die Lichter am Baume an und alle die, welche zahlreich auf Tischen und Schränken umherstanden, und beauftragte Christine, Erich zu rufen.

Er ließ nicht auf sich warten und trat heitern Angesichtes bei ihr ein.

Mit der Empfänglichkeit und dem Interesse eines Kindes betrachtete er Erwina's Vorkehrungen und zollte ihnen freudigsten Beifall. Ihr mütterliches Sorgen für seine persönlichen Bedürfnisse, die selbstgenähten feinen Taschentücher mit schön gesticktem Namenszuge in der Ecke, die neue Ausstattung von Winterstrümpfen rührten ihn besonders, weil er zu ungewöhnt so häuslicher Sorgfalt und Aufmerksamkeit war, obwohl sie sich bescheiden hinter Bücher und allerlei niedliche Sachen zurückgezogen hatten, welche bestimmt waren, Erich's Zimmer behaglicher und wohnlicher auszustatten.

Nachdem er Alles gehörig gewürdigt und bewundert und seine eigenen Präsente Erwina überreicht, enthüllte sie das Bild und führte ihn hin vor dasselbe. Ein Freudenruf und ein Thränenstrom bestätigten die Gelungenheit des Gemäldes, welches sie heimlich nach einem kleinen Miniaturgemälde hatte anfertigen lassen, das Erich gehörte und ihr von ihm übergeben worden war.

„O lassen Sie mich einmal kindisch sein und mich an Ihrem treuen Herzen gesund weinen," rief er schluchzend und sank in ihre Arme. Den Kopf auf ihre Schulter gestützt, von ihren Armen umschlungen, wie das kranke Kind von der Mutter, weinte er lange und heftig, und sie ließ ihn gewähren und mischte ihre Thränen mit den seinen. Endlich wurde er still und richtete sich auf.

„Nun ist mir besser," sagte er, Erwina's Hand

an seine Lippen führend, „mein Herz fühlt sich erleichtert, als ob es aus starren Banden erlöst wäre. Ja Erwina, so muß er ausgesehen haben, da Sie ihn lieben lernten, ehe er sich von Ihnen wandte jenem Phantom zu, das ihn um seines Lebens Glück betrog. Ich kenne nur sein verdüstertes Bild, das meine Jugend erschreckte und ihr unverständlich bleiben mußte, eine Scheu ihr erweckend, welche sich als trennende Mauer zwischen Vater und Sohn aufrichtete. Und, Erwina, in Ihrer Engelsgüte werden Sie mir auch die Bitte heut noch gewähren, mir mehr zu sagen von Ihrem Jugendleben und Ihrer Begegnung mit meinem Vater."

Sie nickte und nahm auf einem der Stühle Platz, welche Erich in einiger Entfernung vor das Bild gezogen hatte.

„Es ist bald gesagt," sprach sie, sich zurücklehnend und die Hände im Schooß übereinander legend, „nichts Hervorstechendes ist zu berichten. Ich verlor als Kind schon meine Eltern, da ich ihren Verlust noch kaum zu verstehen vermochte; ein Onkel, unverheirathet und kinderlos, sorgte für mich, die ich mittellos und verwaist im Leben stand. Er gab mich in eine Pension, da ging mir's nicht schlecht, nicht gut — als ich groß war, nahm er mich zu sich.

Er war ein ältlicher, sonderbarer Herr, brav und ehrlich, aber voll seltsamer Grillen, ein schroffer Sonderling, der keinem Menschen zu Lieb einen Schritt breit aus seinem herkömmlichen Geleise wich. In

meinem Stübchen neben dem seinen saß ich still Tag um Tag und lauschte auf seinen Willen. Da er mit Niemand verkehrte, so blieb auch ich fremd am Orte und allein.

Er hatte wohl keine Idee von dem Leben in der Seele eines jungen Mädchens, denn es fiel ihm niemals ein, mir diese oder jene Abwechselung zu gewähren, er saß und studirte, zürnte, wenn ein Geräusch ihn störte, unhörbar und pünktlich auf die Minute mußte jede häusliche Verrichtung von Statten gehen, mit denen er mich unter Verabschiedung seiner bisherigen Wirthschafterin betraute, nachdem ich kaum einige Tage in seinem Hause eingekehrt.

Er war nicht unzufrieden mit meinem Betragen und mit der Art und Weise, wie ich seinen Wünschen nachzukommen suchte; aber es lag nicht in seiner Natur, hier und da durch ein Zeichen der Anerkennung zu ermuthigen und zu beleben. Man mußte eben Alles in ihn hineinlegen.

Das that ich, so gut ich's vermochte — immer wieder keimte der Sporn aus meinem eigenen Gemüth, doch zuweilen war es schwer, und mein jugendliches Blut, mein liebedürftiges Herz verlangte nach warmem Verkehr mit Altersgenossen, nach dem frischen, kräftigen Strome des Lebens, von dem ich ausgeschlossen saß in meinem einsamen Zimmer. Der Onkel machte täglich zur bestimmten Stunde seine Gesundheitspromenade, ich mit ihm.

Keinen thauigen Morgen, keinen duftigen Abend

konnte ich genießen, so lange ich bei ihm war. Einmal im Anfange hatte ich mir gegen Abend frisch meinen Hut aufgesetzt, war vor ihn getreten und hatte gesagt: „Ich geh' ein wenig an die Luft, mir ist im Zimmer so schwül und heiß." Da hat er mich mit so großen Augen angestaunt, daß mir ganz bang um's Herz geworden, und hat trocken und kurz gesagt, indem er sich wieder über seine Bücher neigte: „Nein, mein Kind, Du gehst nicht an die Luft." Und indem ich kleinlaut meinen Hut abnahm und aus dem Zimmer schritt, hört' ich ihn leise murmeln: „Das fehlte noch! Junge Mädchen können nicht genug gehütet werden. Allein spazieren gehen, und ist doch Mittags schon mit mir spaziert."

Ich hoffte auf die Zeit, er würde mir vertrauen lernen und mir größere Freiheit lassen. Ich wollt' es bei Tische, wo wir einander gegenüber saßen, gelegentlich berühren; aber er blieb unnahbar, wie hätte er von einem so jungen Dinge sich jemals eines Besseren belehren lassen können.

Ich lernte mich bescheiden, erfüllte meine Zeit so viel als möglich mit Studien, Handarbeiten und Lectüre, und ließ meiner Phantasie dabei die Zügel schießen.

O, sie war meine Freundin, sie tröstete mich, indem sie mir reiche Bilder vorzauberte, sie unterhielt mich in meiner Einsamkeit, sie versöhnte mich sogar mit ihr. Träumend von einer großen, reichen Zukunft ertrug ich geduldig die öde Gegenwart.

Und ich ahnte nicht, daß mein Schicksal mir so nahe war.

Mein Onkel widmete sein Leben seit einer Reihe von Jahren einer Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften, ihrer Geschichte und Literatur in alphabetischer Ordnung. Er imponirte mir außerordentlich durch diese Mittheilung und erschien mir von da an lange Zeit als der Inbegriff aller Unfehlbarkeit und alles Wissens. Ich erklärte mir daraus seine Schweigsamkeit mir gegenüber, wie konnte ein so gelehrter Mann mit der Unterhaltung eines unwissenden Mädchens fürlieb nehmen. Also auch ich lernte mehr und mehr schweigen.

Einmal war er Mittags so besonders nachdenklich und seufzte mehrmals schwer und tief. Ich hatte ihn schon des Morgens ungewöhnlicher Weise mehrmals von seinem Schreibtisch sich erheben und im Zimmer hin und her schreiten hören. Ich faßte mir nun ein Herz und fragte, da er nachdenklich vor dem gefüllten Teller saß und zu essen vergaß: „Onkelchen, Sie sind doch nicht krank?"

Er schaute verwundert auf und erwiederte im Tone des Staunens, indem er sich die Brille zurecht schob: „Wer? ich? krank?"

Er schüttelte mißbilligend den Kopf und begann zu essen. In dem unbestimmten Drange, möglicher Weise irgend etwas herbeizuführen oder zu erfahren, das einem Ereigniß glich, begann ich abermals: „Es fehlt Ihnen aber doch etwas, lieber Onkel, und ich

wüßte so gern, ob ich Ihnen denn gar nichts helfen kann."

Noch größer thaten sich seine Augen hinter den großen runden Gläsern auf, und sprachlos starrte er mich lange an. „Du mir helfen!" sagte er, als setze diese Idee allem Unsinn die Krone auf. „Meine unsterblichen Gedanken unorthographisch niedergekritzelt von einer Weiberhand!" sprach er mit Entrüstung vor sich hin, „das Mädchen ist keck, bei Gott!"

Ist es nur das? dachte ich, stand schweigend auf und holte meine sorgfältig zusammengebundenen kalligraphischen Hefte aus der Pension. Ich war die Schönschreiberin der ganzen Anstalt gewesen und hatte viel Lob über meine Schrift geerntet. Mit Siegeshoffnung im Herzen legte ich stumm die Hefte mit den verschiedenen Schriften und Ziffern vor ihm aus und harrte des Eindrucks, welchen sie auf ihn hervorbringen würden. Noch einmal steigerte sich die Ueberraschung in seinen Zügen, er schob die Brille hin und her, wendete die Blätter um und wieder zurück, und sagte endlich mit dem Tone heftigen Verlangens: „Mädchen, wenn Du den Schreiber dieser Blätter zur Stelle schaffst, so müßte ich zugeben, daß selbst in einem Weiberkopfe hier und da ein gescheidter Gedanke entstehen kann, und Du würdest mir einen großen Dienst erweisen."

Er blickte mit so seltsamer Spannung mir in's Gesicht, daß ich alle Mühe hatte, mit möglichster Haltung mich selbst als diesen Schreiber darzustellen.

Er wollte es nicht glauben, daß ein so „unnütziges Händchen" so kräftige und leichte Züge zu machen verstehe, und erst als ich Tinte und Feder holte und die leere Seite eines der Hefte dazu benutzte, meine Künste vor seinen Augen auszuüben, fand ich Glauben bei ihm. Und als ich ihn nun bat, mich als Schreiber zu benutzen, da ich die beste Zeit dazu habe, und seine herabsetzenden Zweifel wegen der mangelhaften Weiber-orthographie, die auch mir anhaften werde, durch die Versicherung besiegt hatte, mich streng an seine Buchstaben zu halten und nur abzuschreiben oder bei dem Dictiren in allen zweifelhaften Fällen zu fragen, da erhob er sich rasch, holte ein umfangreiches Manuscript von seinem Schreibtisch und schlug es auf, indem er es vor mich hinlegte.

„Da," sagte er, „so sollst Du gewürdigt werden, die Reinschrift eines Werkes anzufertigen, welches seinem Autor den Ruhm der Nachwelt sichern wird."

Ich erklärte, sogleich an das Werk gehen zu wollen, obwohl mir bei den kraus und unleserlich geschriebenen Blättern ganz besorgt zu Muthe wurde. Er bestand darauf, daß ich in seinem Zimmer schreiben müsse, da er das unschätzbare Manuscript nicht aus seinen Augen lassen könne. So wurde ein Tisch in das zweite Fenster gerückt, welches sich im Rücken seines Schreibtisches befand, an welchem er unermüdlich bis gegen Mitternacht zu sitzen pflegte. Und so saß ich Wochen und Monate lang und schrieb und schrieb lauter Dinge, von welchen ich wenig oder nichts verstand.

Mein Verhältniß zu dem Onkel hatte dadurch eine etwas andere Färbung erhalten. Zuweilen, wenn er mir über die Achsel guckte, ob ich auch in der That im guten Geleise bliebe und mit der größten Genauigkeit alle die kabbalistischen Zeichen und Wunder wiederzugeben fortfahre, da vergaß er, daß ich in diesem Falle eine reine Maschine war, und sprach mir, Verständniß voraussetzend, von Dingen, die ich ohne eine ganze Kette von Vorkenntnissen unmöglich verstehen konnte. Am klügsten war es nun jedenfalls, schweigend zuzuhören und auf das gute Glück zu rechnen, welches ihm meine Unwissenheit vielleicht freundlich verhülle. Zuweilen aber ging dies doch nicht an, und wenn ich nur etwas wußte, was einem Gedanken über diese Dinge ähnlich sah, so wagte ich ein Wort, das hier und da glücklich genug ablief.

Oefters aber verunglückte ich mit dem Bestreben, Interesse und Verständniß zu zeigen, recht gründlich. Einmal, da ich von der Aufgabe zu schreiben hatte, die Quadratur des Kreises zu finden, welche doch von jeher von den Mathematikern bearbeitet worden, ohne andere, als annähernde Resultate zu erzielen — und er mir mehrfache Erläuterungen über das, was bereits darin geleistet und was unerreicht geblieben, gab, machte ich die schüchterne Bemerkung: „Ich hoffe doch, lieber Onkel, bei der Zeit und dem Eifer, welche Sie darauf verwenden —"

Er prallte drei Schritte zurück. „Ich hoffe doch," wiederholte er mit Bitterkeit, „bei der Zeit und dem

Eifer! Dem Himmel sei es geklagt, das sprach ein Weibermund. Sie hofft! Sie hat keine Ahnung davon, daß die unbestimmte Quadratur unmöglich ist!" Er stand wieder vor mir und blickte mich zornig an.

„Es thut mir sehr leid, lieber Onkel," sagte ich bittend, „aber ich wußte es wirklich nicht."

Er wandte sich unwillig ab und setzte sich wieder an seinen Schreibtisch. Mit einem tiefen Seufzer tauchte er die Feder in das Tintenfaß und begann zu schreiben. Ich hatte alle Mühe, mein Lachen zu unterdrücken, und begrub zu diesem Zweck mein Gesicht in mein Taschentuch.

Als ich es entfernte und mir die Lachthränen aus den Augen trocknend um mich sah, bemerkte ich in dem ein Stockwerk höher als unsere Wohnung gelegenen Fenster des gegenüber stehenden Hauses ein auf mich gerichtetes Fernrohr. Ein zweiter Blick ließ mich einen jungen Mann gewahren, der es vor meinem Zornblick sogleich zurückzog und sich selbst vom Fenster entfernte. Ich war sehr betroffen von dieser zudringlichen Beobachtung, stand auf und zog meinen Tisch tiefer in das Zimmer zurück.

Hier stieß ich aber auf harten Widerstand bei meinem Onkel, welcher entschieden gegen jede Veränderung meines Platzes protestirte, von der Behauptung ausgehend, daß nur in der gewohnten Situation meine Arbeit ebenmäßig von Statten gehen könne. Ich betheuerte, daß er keinen Unterschied be-

merken solle, — er wollte es darauf nicht ankommen lassen; ich sagte ihm, daß ich aus jenen Fenstern beobachtet würde, — es ginge ihn nichts an, ich thue ja nichts Unrechtes und brauche mich darum nicht zu kümmern; kurz, er rückte meinen Tisch an seinen alten Platz zurück und nöthigte mich, so weiter fort zu schreiben.

Er war von meinen Leistungen überrascht und noch immer erstaunt, daß ein Weib so regelrecht und genau zu schreiben verstehe. Das entging mir nicht, obwohl er nicht einmal ein anerkennendes Wort äußerte. Aber der Umstand, daß ich in Etwas seine Erwartungen übertroffen, brachte ihn so in das Unklare über meine Leistungsfähigkeit, daß er von meinem Fleiß und meiner Anstrengung das fast Unmögliche zu fordern begann. Er setzte mir einen Termin für die Vollendung meiner ersten Aufgabe, bis zu welchem ich nur fertig zu werden vermochte, wenn ich jede andere Beschäftigung und jede freie Minute aufgab. Indeß ich that es und vergaß darüber mehrere Tage gänzlich meinen Beobachter.

Eines Morgens, als ich an meine Arbeit ging, entsann ich mich seiner und warf einen scheuen Blick hinauf. Richtig, da lag er im Fenster und schaute zu mir nieder, zog sich aber sogleich wieder zurück, als er sich bemerkt sah, und einige spätere flüchtige Streifblicke von mir fanden das geöffnete Fenster leer. Ich ließ fortan das Rouleau zur Hälfte nieder, so daß das Licht auf den Tisch fallen konnte und ich

selbst gesichert vor den Blicken des Fremden blieb, der doch am Ende Herr seines Fensters bleiben mußte, wenn er nur nicht wieder so unbescheiden war, sein Fernrohr auf mich zu richten.

Gegen Abend aber, wenn es dämmerte, zog mein Onkel, der meine Arbeit mit Argusaugen bewachte, höchsteigenhändig das niedergelassene Rouleau auf, damit ich ja nicht veranlaßt werde, früher Feierabend zu machen als unumgänglich nothwendig.

Da wir uns im Hochsommer befanden, so machte die hereinbrechende Dunkelheit um so mehr unserer Thätigkeit ein Ende, als wir sehr früh des Morgens unser Tagewerk schon begannen. Dann, wenn ich die ermüdende Beschäftigung abgebrochen hatte, ging ich bei geöffneten Fenstern in der Dunkelheit stundenlang in meinem kleinen Zimmer auf und ab, wie ein gefangener Vogel, der gegen die Stäbe seines Käfigs flattert.

Und alle Wünsche, alle Hoffnungen, alle Fragen an das Schicksal, welche den Tag über unter dem Banne dieser mechanischen Arbeit mit ihren unverständlichen Worten und Zeichen, die ich mit der größten Genauigkeit wiederzugeben hatte, schweigen und schlafen mußten, sie wachten auf und streckten ihre Glieder, daß meine Brust zu springen drohte. Da langt' ich mit sehnsüchtigen Armen zum nächtlichen Himmel empor und flehte das Leben an, mich nicht zu vergessen.

Und einmal, da trafen wir ihn auf unserem

mittäglichen Spaziergange und er zog grüßend seinen Hut. Er kam uns langsam entgegen, auf einem langen, einsamen Wege, ich hatte ihn schon von fern erkannt und bemühte mich vergeblich, ganz unbeirrt zu bleiben. Ich fühlte, daß ich verlegen einherging, bald roth, bald bleich wurde, und alle Haltung, deren ich armes siebzehnjähriges Kind fähig war, bestand in einer sehr ernsten Miene, mit welcher ich vor mich niedersah. Dennoch bemerkte ich seinen Gruß und erwiederte ihn der Schicklichkeit gemäß mit meinem Onkel zugleich, der mechanisch seinen Hut gelüftet hatte, ohne sich dafür zu interessiren, wen er gegrüßt. Von da an begegneten wir ihm täglich. Der Gruß wurde zur Gewohnheit. Kann man es meiner einsamen Lage, meiner erfahrungslos vertrauenden Jugend verargen, daß dieser stumme ehrerbietige Gruß, der theilnehmende warme Blick des einzigen menschlichen Wesens, welches ich außerhalb meines häuslichen Lebens täglich zu sehen Gelegenheit hatte, mir eine Herzerquickung wurde? Daß ich bangte, er könne einmal ausbleiben und ich müßte in meine Klause zurückkehren, ohne diesen Blick der Theilnahme und der Aufmerksamkeit mit mir zu nehmen?

Zu seinen Fenstern wagte ich nie mehr aufzublicken, mein Rouleau blieb niedergelassen bis zur Dämmerung.

Nun trat ein Ereigniß ein, welches dieses stille und ferne Verhältniß in eine andere Bahn lenken sollte.

Die unbewohnte obere Etage des von uns bewohnten Hauses wurde von einer fremden Familie bezogen. Ueber unsern Köpfen begann zu meines Onkels Entsetzen ein unruhiges Leben von rückenden Stühlen, eiligen Tritten und fortwährendem Thürenschlagen. Sein Zorn und seine Verzweiflung stiegen mit jedem Tage, und einstmals, als er sich vollkommen unfähig fühlte, in der polternden Unruhe seines sonst so stillen Hauses seine Gedanken zu sammeln, befahl er mir, sofort hinauf zu gehen und die Familie in drei Teufels Namen zu beschwören, daß sie Ruhe halte. Mit diesem sonderbaren Auftrage machte ich mich auf den Weg.“

Hier schwieg Erwina einige Minuten, in denen ihre Blicke mit tiefer Innigkeit auf dem Bilde hafteten. „Ich klopfte an eine Thür,“ fuhr sie sodann fort, „hinter welcher ich Stimmen hörte. Es wurde mir sogleich von innen geöffnet, und ein junges, vollendet schönes Mädchen in eleganter modischer Toilette stand vor mir und lud mich ein, näher zu treten. Am Fenster saß eine ältere Dame, welche sich bei meinem Eintritt freundlich erhob und mir entgegentrat. Aber wer beschreibt meine Ueberraschung, als ich in dem Herrn, welcher sich jetzt von dem Stuhl, auf welchem er das Gesicht dem Fenster zugekehrt gesessen, erhob und nach mir umwendete, mein Gegenüber erkannte.

Er verneigte sich tief und ich fühlte, wie seine Blicke prüfend auf mir ruhten, als ich schüchtern und verlegen bis zum Aeußersten den Auftrag meines

Onkels so schonend und artig als möglich in das Gewand einer herzlichen Bitte zu kleiden versuchte. Ich sagte etwas von angestrengten Nerven meines Onkels und seinen ernsten Studien, von seiner langgewohnten Ruhe und ihrer großen Güte, die ich voraussetzte, und schwieg endlich mit Wangen, aus denen das heiße lodernde Blut mir zu springen drohte, so brannten sie unter der Last des Gedankens, daß Jemand, vielleicht er selbst, denken könne, ich habe den Herrn in das Haus gehen sehen und sei ihm gefolgt.

Die ältere Dame versprach mir freundlich möglichste Berücksichtigung unserer Wünsche, während das junge, schöne Mädchen mir einen Stuhl bot und mich drängte, Platz zu nehmen.

Einen Augenblick mußte ich mich niederlassen, meine Füße bebten unter mir.

„Aber wie halten Sie denn die Existenz bei Ihrem schrecklich gelehrten Onkel nur aus, ohne vor Langeweile zu sterben?" sagte das junge Mädchen und sah mich mitleidig an.

„Ich helfe ihm ein wenig," erwiederte ich schüchtern, „und übrigens giebt es Arbeit und Bücher," setzte ich hinzu, um den Eindruck meiner ersten Worte abzuschwächen.

„Aber wissen Sie, mein Fräulein, daß ich Ihren Onkel hasse?" nahm plötzlich der Herr zu mir gewendet das Wort.

Ich erschrak bis in das Herz hinein.

„Er that Ihnen jedoch niemals etwas zu Leide,“ sagte ich kaum hörbar.

„Und dennoch klage ich ihn eines Verbrechens an,“ erwiederte er, „und sei es auch nur dereinst vor Gottes Richterstuhl. Sagen Sie mir um Alles in der Welt, was ist es, das Sie Tag ein, Tag aus für ihn schreiben, angeschmiedet sitzend wie ein Lohnschreiber, ohne Unterbrechung, ohne Abwechselung, ohne eine Erheiterung, wie sie die Jugend zu fordern hat?“

Ich schüttelte zwar den Kopf über die Beschuldigungen gegen meinen Onkel, doch fühlte mein Herz die Wohlthat des sympathischen Empfindens, doch hätt' ich lieber mich recht ausgeweint und gestanden, ja, es ist hart! Aber ich sagte nur abwehrend: „Es ist eine Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften.“ — — Die junge Dame lachte, daß sie sich nicht zu fassen wußte, die ältere Dame faltete erschrocken ihre Hände und der Herr sah mit gerührtem Ernst mich an.

„Und da hinein wirft er die kostbaren Jahre Ihrer Jugend,“ sprach er mit gereizter Mißbilligung; „was jeder Schreiber für geringen Lohn verrichten und seinen Unterhalt dabei gewinnen könnte, senkt er als erdrückendes Bleigewicht auf den Rosengarten Ihrer jugendlichen Gedankenwelt.“

„O nicht doch,“ bat ich, mich erhebend und wollte gehen, aber das schöne Mädchen hatte den Arm in den meinen geschoben und hielt mich fest.

„Ist Ihnen denn gar nicht ein bischen wohl, einmal unter Menschen zu sein," sagte sie im Tone der Neugierde, „ich lasse Sie noch nicht gehen. Wissen Sie, daß ich schon bei Ihnen einen Einbruch wagen wollte? Alle Leute im Hause behaupteten, das wäre eine Unmöglichkeit, und das spornte mich erst recht an. Ich hatte es gerades Weges darauf abgesehen, Ihren Griesgram zu bezaubern und ihn für alle Zeiten aus seiner steifen Bahn zu werfen, und ich gebe diesen lustigen Plan auch jetzt noch nicht auf."

Sie lachte ausgelassen und schlug in die Hände, ich sah bittend und vorwurfsvoll zu ihr auf, die Mutter sagte verweisend: „Aber Ella!" Der Herr schaute halb belustigt auf Ella, der dieser kecke Frohsinn reizend ließ, halb verlegen nach mir. Ich wollte mich abermals erheben, Ella hielt mich nieder und bat eigensinnig noch zu bleiben. „Ich will gern ein ander Mal wiederkommen," sagte ich leise zu Ella, „Abends spät, wenn ich zum Arbeiten nicht mehr sehe und in meinem Zimmer so einsam bin, und wenn Sie ganz allein sind, ohne Gesellschaft." „Um Gottes willen, menschenscheu in so zarter Jugend!" rief Ella emphatisch, „ja kommen Sie so oft als möglich, Sie sind mir ein interessantes Räthsel."

So schied ich. „Kommen Sie bald!" rief mir Ella noch nach, „sonst tobe ich über Ihres Onkels gelehrtem Kopfe wie ein Kobold."

Mein Onkel war mit der Wirkung meines Be-

suches nur halb zufrieden; es war etwas ruhiger geworden, ruhig indeß noch lange nicht.

„Wenn Du noch einmal gingest, Erwina!“ sagte er am zweiten Tage. Ich bat ihn noch einige Tage zu warten, sie könnten empfindlich und trotzig werden. Nach Verlauf von mehreren Tagen, da oben wieder arges Leben sich regte, als sprängen wilde Kinder um die Wette von Stühlen und Tischen und jagten sich durch die Zimmer, die Thüren hinter sich zuschlagend, sprang er entrüstet auf und verlangte, ich sollte sofort hinaufgehen. Mit Mühe beschwichtigte ich ihn so weit, daß er bis zum Abend sich gedulden wollte, durch die Bemerkung, ich versäume dann nichts, wenn ich erst nach beendetem Tagewerk gehe.

Als ich nun im Dunkeln hinaufging und an die Thür pochte, riß Ella selbst sie schnell auf und zog mich in das Zimmer, ohne auf meine leise Frage, ob sie allein, zu achten. Und da saß er wieder am Tisch bei der Lampe, die Mutter mit einer Handarbeit vor ihm auf dem Sopha.

„Sie haben also meine Einladung verstanden?“ lachte Ella, indem sie mich neben die Mutter auf das Sopha drängte.

Ich sah befremdet zu ihr auf.

„Nun, wenn Sie auch meine Abschiedsdrohung vergessen haben,“ sprach sie, „so müssen Sie zugeben, daß es für zwei zierliche Mädchenfüße keine Kleinigkeit ist, einen so heillosen Spectakel zu machen, wie

ich es heute Ihnen zu Liebe gethan, Sie originelles Mädchen."

„Ich wäre aber heute jedenfalls zu Ihnen gekommen," sagte ich ernst, „und noch lieber, wenn ich Ihnen für Ihre freundliche Rücksicht zu danken gehabt hätte."

Sie schaute mich einen Augenblick mit ihren großen prächtigen Augen an, als wisse sie nicht, was sie aus mir machen solle, und sagte dann: „Ja, da werden wir Zwei uns wohl niemals verstehen."

„Und doch müßten Ihre beiden Naturen sich so wunderherrlich ergänzen," bemerkte der Herr, „daß es ein Schauspiel für Götter sein müßte, Sie als Freundinnen zu sehen."

Ella schien zu überlegen, betrachtete mich von oben bis unten, warf einen Blick in den Spiegel und erklärte: „Nun ja, wir wollen Freundinnen sein, nicht, Liebe?"

Nun betrachtete ich sie meinerseits mit der stillen Frage im Herzen, ob mir die Freundschaft, wie ich sie verstand, für dieses wunderbar schöne, unruhige, heftige und eigenwillige Mädchen möglich sein würde. Die aufgeführten Eigenschaften alle hätten mich nicht verhindern können, ihre Freundin zu werden, aber aus dem Leuchten ihrer großen, goldgrün und braun schillernden Augen drang das Eis der Selbstsucht erkältend in mein Herz.

„Nun? Heißt das, Sie wollen Bedenkzeit haben?"

herrschte sie mich an und ein zorniger Blick funkelte mir entgegen.

„Wir können es wohl nicht vorausbeschließen,“ sagte ich, „so beglückend mir der Gedanke, eine Freundin zu besitzen, auch erscheint. Ich würde dann gar nicht mehr so einsam sein, und für das eine Stündchen traulichen Austausches am späten Abend wollte ich mich freudig noch zehnmal mehr am Tage plagen.“

Ella lächelte spöttisch zu ihrem vis-à-vis hinüber, dessen Blicke beobachtend von Einer zur Andern gingen. „Schade, daß Sie kein Mann sind!“ rief sie mir zu, indem sie aufsprang und zwecklos, von ihrer innern Unruhe getrieben, im Zimmer umhergaukelte.

„Ein Mann!“ fing Steinfeld auf, „dies Fräulein ein Mann?“

Ich wagte nicht zu ihm aufzusehen, mir war, als fühlte er, wie sehr ich des Anschlusses und Schutzes bedurfte, und zugleich keimte etwas wie Zuversicht in mir, daß er mir Beides gewähren würde, wenn ich jemals in die Lage gerathen sollte, einen Menschen darum anzusprechen.

„Ich meine wegen des Talentes zum Predigen,“ rief sie aus der fernsten Ecke des Zimmers herüber, in welcher sie eben kauerte und das schöne, weiße Kätzchen gegen das glatte Fellchen strich, daß es knurrend einen Buckel machte und seine Krallen zeigte.

„Aber Ella,“ sagte die Mutter, deren verklärte Blicke der reizenden Tochter überall hinfolgten, „komm

her und sitz' ein bischen still bei uns, daß doch ein ordentliches Gespräch möglich wird."

„Die Ordnung überlaß ich ja immer Dir, Mamà," erwiederte sie schnippisch und maltraitirte das Kätzchen immer lebhafter, kam aber nach einigen Minuten plötzlich an den Tisch gerauscht und setzte sich zum ersten Male ruhig nieder. Eine Handarbeit für sie war nirgends zu bemerken, das schien ein Fall, der gar nicht vorkam. Sie saß ein Weilchen ganz still und unbeweglich, die kleinen weißen Händchen über dem feinen Taschentuche auf dem Tisch gefaltet und in das Licht der Lampe blickend. Ihr classisch schönes Profil war Steinfeld zugekehrt, es war ein Bild, das man für's Leben hätte festhalten mögen.

„Wenn Sie wüßten, wie schön Ihnen die Ruhe steht," hörte ich Steinfeld leise zu Ella sagen, während ich in der Unterhaltung mit der Mutter begriffen war.

Da war wie mit Zauberschlag die erkünstelte Ruhe Ella's zerrissen, sie lachte, daß die Perlenreihen ihrer weißen Zähne hinter dem Liebreiz ihrer feinen Purpurlippen sichtbar wurden, und sagte ausgelassen: „Das wollt' ich nur hören. Ihr müßt eben Alle wie ich will."

„Ei," entgegnete Steinfeld lachend, „den Kampf wollte ich wagen."

„Fordern Sie mich nicht heraus," drohte sie übermüthig, „ich bin gefährlicher, als Sie glauben mögen."

„Und ich ein Hercules,“ erwiederte er.

„Nun,“ sagte sie, „das verspricht lustig zu werden, und ich beginne mich mit Deiner seltsamen Idee, in diese kleine Stadt zu ziehen, auszusöhnen, Mama. Es ist nur gut, daß Sie endlich bemerkt haben, wer Ihnen gegenüber wohnt; zuerst guckten Sie immer nur zu Boden, als hätten Sie ein böses Gewissen.“

Die Anspielung auf seine Beobachtungen zu mir herab traf mich wie der Biß einer Natter. Im Schrecken warf ich einen Blick auf Steinfeld, den ich im Moment wieder abwandte; aber ich hatte gesehen, daß er ernst geworden und sinnend still blieb, ohne weiter auf die kecken Scherze Ella's einzugehen. Mir wurde beklommen um's Herz und ich erhob mich. Ella ließ mich auch ruhig gehen. In der Thür sagte sie: „Kommen Sie nur bald wieder, mit meiner Freundschaft will ich Sie weiter nicht plagen.“

„Vielleicht gelingt es in meinem Stübchen besser, wenn wir einmal ganz allein sind,“ entgegnete ich und bat sie um das Versprechen, mich morgen Abend dort aufzusuchen, das ich leicht erhielt.

„Ja richtig, ich muß sehen, wie es bei Ihnen aussieht,“ sagte sie, „und dann wegen des Attentats auf Ihren Onkel.“

„Das läßt sich nun nicht so leicht ausführen,“ erwiederte ich lächelnd, „und Sie werden schon ganz allein mit mir sich begnügen müssen.“

„Genug, ich komme,“ rief sie noch und schloß die Thür.

Andern Morgens ganz früh, als ich eben an meine Schreiberei gehen wollte und mein Onkel schon mit Pfeife und Kaffeetasse am Schreibtisch saß, klopfte es an die Thür. Ich öffnete, und ein dürftig aber anständig gekleideter Mann bat um die Erlaubniß, meinen Onkel zu sprechen.

Als dieser, unwillig über die Störung, ihn heranrief und nur halb vom Buche gewendet nach seinem Begehr fragte, declarirte er sich als Privatschreiber, wollte gehört haben, daß der Herr Professor ein solches Individuum suche, erbot sich, seine Handschriften vorzulegen, und versicherte, sofort zu Diensten stehen zu können, da ein früheres Engagement soeben gelöst worden sei.

Mein Onkel hatte ihn in stummer Ueberraschung zu Ende sprechen lassen. Dann drehte er sich zu mir herum und betrachtete mich mit einem Blicke des Mißtrauens. Ich fühlte, wie mir das Blut in die Wangen schoß, denn zugleich mit diesem Blick kam mir der Gedanke, ob in dem Erscheinen dieses Mannes nicht ein freundlicher Dienst Steinfeld's verborgen liege, und dieser Gedanke durchschauerte mich mit nie gefühlter Wonne. Still setzte ich mich zum Schreiben nieder, um nur mit mir allein zu sein.

So sehr ich im Ganzen gejubelt haben würde, meiner Schreiberqual enthoben zu sein, so vernahm ich es in der Ueberzeugung von der Theilnahme Steinfeld's doch mit vollkommenster Gleichgültigkeit, wie mein Onkel dem Manne erwiederte: „Sehr wohl,

mein Herr Privatschreiber; es ist indeß ein Irrthum, ich bedarf Ihrer Hülfe nicht."

„Meine Familie würde es Ihnen danken," erlaubte sich der Fremde noch bittend zu bemerken und blätterte in dem Probehefte seiner Handschriften.

„Sollten Sie einer Unterstützung bedürftig sein," sprach mein Onkel mit schneidender Härte, indem er mit der Hand in seine Tasche griff. Der Schreiber deprecirte; so lange er arbeiten könne, wolle ihn der Himmel bewahren, Almosen zu nehmen, er bäte nur noch, seine Adresse überreichen zu dürfen, für etwaige Fälle. Und damit legte er sie auf den Tisch und ging. Später bemerkte ich, daß er auch die Handschriften dazu gelegt hatte, vielleicht um einen Vorwand zu haben, in einigen Tagen nochmals anfragen zu dürfen, und in der Hoffnung, daß eine gelegenere Stunde zur Erwägung des Vorschlages kommen könne.

Abends kam Ella. Ich hatte gehofft, die Enge meines Stübchens, das trauliche Dämmerlicht würden sänftigend auf ihr wildes Temperament einwirken, wir würden uns so besser verständigen können; ihr erstes Eintreten indeß schon ließ mir wenig Hoffnung. Sie lachte über die simple Ausstattung meines Zimmers, in das ich Nonne übrigens wunderbar gut hineinpasse, besah jedes Buch, jede Arbeit, warf Alles bunt durcheinander und sich endlich auf den Stuhl am geöffneten Fenster. Die Zweige meiner Blumen, welche sie am Hinaussehen hinderten, kniff sie ab

und warf sie auf die Straße hinaus, daß ich eiligst zugriff, meine armen Lieblinge zu retten. Nachdem ich die Töpfe alle bei Seite getragen, setzte ich mich ihr gegenüber in das Fenster, doch mit dem Gesicht nach dem Zimmer gekehrt, während ihre Aufmerksamkeit außerhalb gefesselt schien. Die Dunkelheit stieg, das beruhigte mich. „Himmel,“ sagte sie, „warum laufen Sie Ihrem Onkel nicht davon, der Sie einsperrt und peinigt? Sie müssen sich schnell verheirathen, dann sind Sie erlöst.“

„Aber ich bin ja erst kaum der Schule entwachsen,“ entgegnete ich lachend, „und kann man denn heirathen wollen, ohne daß die Liebe dazu zwingt? Lieber unverheirathet bleiben und mein Leben lang an meines Onkels Encyklopädie schreiben.“

„Mein Gott, wie Sie Alles schwer nehmen,“ sagte sie kopfschüttelnd, „und was Sie für ein possierliches Mädchen sind; man könnte in einem Lachen bleiben über den Ernst, der Ihrer Jugend zu allen Fenstern herausguckt. Das ist eine Eigenschaft des Alters, damit hat es noch lange, lange Zeit, und übrigens — ich werde gewiß nicht alt. Damit meine ich nicht, daß ich frühzeitig sterben muß, aber da mir alle Sympathieen für das Alter fehlen, kann es mir gewiß niemals etwas anhaben. Die Jugend ist mein Fach. Für wie alt halten Sie mich?“ fragte sie plötzlich und fixirte mich.

Ich überlegte und sagte: „Ihrem Aussehen nach für neunzehn, Ihrem Wesen nach für fünfundzwanzig.“

Sie war sichtlich unangenehm berührt von meinem Ausspruch und sprang, ohne etwas darauf zu erwiedern, zu Anderem über. Sie fing von Steinfeld zu sprechen an, von dem Kampf, in welchen sie sich mit ihm eingelassen und welchen sie bis auf das Aeußerste zu treiben gedenke.

„Und wenn Sie erliegen,“ sagte ich, „ist es gewiß erst recht ein Vortheil für Sie.“

„Wie so?“ fragte sie.

„Nun, weil so ein unnöthiger Ringkampf doch ganz unweiblich ist,“ entgegnete ich tapfer.

Sie lachte wieder. „Ich finde es nun gerade sehr weiblich, Männer zu besiegen,“ sprach sie, und ihre Augen blitzten durch die Dunkelheit zu Steinfeld's Fenster hinauf.

„Wie lernten Sie ihn kennen?“ fragte ich leise.

„Nun mein Gott,“ zuckte sie mit den runden Achseln, „er sah mein hübsches Gesicht am Fenster und kam natürlich zu uns. Man muß doch gute Nachbarschaft halten.“

Bei jedem Worte, das sie sprach, that sich die Kluft zwischen uns größer auf. Ich fühlte, daß sie mich wieder und wieder in Situationen versetzte, welche ganz gegen mein innerstes Wesen waren, und bedauerte im Stillen, daß mir das Glück mit dieser Nachbarschaft nicht holder gewesen. Dennoch wollte ich Ella noch nicht aufgeben und klammerte mich an die Hoffnung, daß unter diesen entzückenden Außen-

seite doch vielleicht noch ein edlerer Geist wohne, als ich bis jetzt zu entdecken vermocht. —

Ich bin weitschweifig geworden, indem ich mich vor diesem Bilde in jene Vergangenheit vertiefte," sagte nach kurzem Schweigen Erwina.

„O fahren Sie fort," bat Erich, „Sie wissen nicht, wie meine Gedanken sich klären unter Ihren Worten und wie das Herbste selbst einen versöhnenderen Charakter bekommt. Die Natur meiner unglücklichen Mutter selbst in ihrer Leidenschaftlichkeit und Genialität erscheint mir in Ihrer Schilderung mehr beklagenswerth um der Verwahrlosung willen, in welche eine schwache, allzu zärtliche Mutter sie gerathen ließ, als sündhaft. Sie tändelte damals am Abgrunde — o wenn sie etwas zu erwecken vermocht hätte! Freilich," schloß er melancholisch, „die Liebe vermochte es nicht, und die Begegnung mit einer Natur, wie die Ihrige, blieb ohne Wirkung; was hätte sonst noch helfen können?!"

„Ihre ungewöhnliche Schönheit war das Verderben, welches dieser, mit reichen Kräften ausgerüsteten Natur als Mitgabe auf den Weg des Lebens wurde," nahm Erwina das Wort wieder auf. „Genug, wir sahen uns noch öfter, wenn auch immer flüchtiger, denn Ella und ihre Mutter geriethen sehr bald in einen Umgangsstrudel mit all' den Menschen, für welche das Neue, verbunden mit äußerem Glanze wie hier, einen unwiderstehlichen Reiz besitzt. Unser stilles Haus wurde der Versammlungspunkt der ganzen

umgänglichen Bevölkerung des Ortes, die Hausthür unter meines Onkels Zimmer hörte nicht auf zu gehen, das Leben über seinem Kopfe dirigirte keine Rücksicht mehr auf die Ruhe des alternden Denkers. Er gerieth in die schrecklichste Stimmung dadurch, seine Leber fing an zu leiden. Ich bat ihn auszuziehen. Mit einem vielsagenden Blick auf alle die an den Wänden aufgestapelten Bücherreihen, mit denen jedes Eckchen ausgefüllt war, sagte er resignirt: „Ich werde aushalten hier, die Wirthschaft oben kann nicht ewig dauern."

Ich versuchte es noch einmal, Ella zu bitten, aber sie sagte: „Wenn Ihr einsiedeln wollt, so zieht in die Wälder, aber mischt Euch nicht unter die Menschen, die leben wollen."

Steinfeld war Hausfreund oben geworden. Das zog mich einerseits den Umgang mit Ella fortzusetzen und hielt mich doch oftmals zurück davon. Aber der Zug war stärker. Ich konnte den freundlichen Bitten Steinfeld's nicht widerstehen, wenn er schon für den andern Abend wieder einen Plan hatte, mit welchem er auf mich zählte. Und zugleich fühlte ich die keimende Liebe für ihn in meinem Herzen und sah die Gefahr, in welcher er schwebte.

Von dem Kampf zwischen ihm und Ella war längere Zeit zwischen Beiden nicht die Rede gewesen. Ella's wildes Wesen erschien in Steinfeld's Nähe wundersam gemildert, sie konnte schweigend still sitzen, ja sogar mit einer Arbeit in der Hand, woran sach-

kundige Augen indeß niemals einen Fortschritt bemerkten. Steinfeld machte mich in einem ungestörten Moment darauf aufmerksam und schob diese günstige Veränderung auf den Umgang mit mir. Mein stummes Kopfschütteln nahm er für bescheidenes Ablehnen. Ach, es hatte einen andern Sinn.

In unbewachten Augenblicken waren Ella Andeutungen entschlüpft, welche mir nur zu deutlich sagten, daß diese angenommene Sanftmuth, dieses scheinbare Sichfügen in seine Wünsche ein tief angelegtes Spiel seien, ihn ganz zu unterjochen. „Wenn er mich nur erst liebt," hatte sie ein ander Mal gesagt, „dann ist er verloren!" und dabei hatte sie gelacht, daß mir's das Herz zerschnitt und ein tiefes Wehe darin zurückblieb.

Wenn er mich nur erst liebte, mußte ich ihr nachdenken, o wenn er mich einst liebte! —

Ich wandte mich gewaltsam von diesem Gedanken ab, den ich durchzudenken nicht wagte, aber wenn ich die Blicke Steinfeld's vergleichend von der Einen zur Andern gleiten sah, da erbebte ich in der Furcht, daß Ella's Schönheit über meine Liebe triumphiren könne, und wußte doch, daß er elend werden müßte.

Zuweilen trieb es mich, ihn zu warnen, und doch hieß mein Herz mich schweigend harren, wie seine Wahl fallen werde. So ging es bis in den Winter hinein. Tausendmal wollte ich den verderblichen Kreis fliehen und immer wieder zog es mich hinein.

Und ich sah, wie ihre erkünstelte Sanftmuth ihn

bezauberte, wie sein gerades edles Herz an Verstellung nicht dachte, und mehr und mehr verzehrte mich die Angst. Sie glaubten, meine Blässe, meine Trauer komme vom ewigen Sitzen und Schreiben, und Steinfeld drang wiederholt in mich, ich sollte meinem Onkel erklären, daß das nicht so fortgehen könne.

Und einmal, da mich's wieder hinauftrieb, zu sehen, wie die verderblichen Fäden sich um sein argloses Herz legten — da kam er die Treppe heruntergestürmt — wir trafen unten zusammen, er blieb stehen. Sein Auge glühte aufgeregt, er faßte meine beiden Hände und preßte sie gegen seine Brust. „Mädchen," sagte er mit leidenschaftlich bebender Stimme, „reines, heiliges, süßes Kind, es ist geschehen, ich habe mich dem Dämon verschrieben." Es war halb Scherz, halb Ahnung der Wahrheit, was ihn so reden ließ, ich fühlte, wie alles Blut aus meinen Wangen wich, das Entsetzen mochte aus meinen Blicken auf ihn eindringen, er erschrak und wollte mich halten — doch ich winkte ihn zurück und suchte die Thür meines Zimmers, fliehend wie vor dem Streich des Todes, der ach! in meinem Herzen saß. —

Und so verbanden sie sich schnell, denn Steinfeld hatte eben einen Ruf nach der Hauptstadt erhalten, und Ella liebte das Warten nicht. Ich habe Beide nicht wiedergesehen. Eine Krankheit isolirte mich wohlthätig die nächsten Wochen — dann schrieb ich weiter an meines Onkels Encyklopädie, bis er nach mehreren Jahren an einem nervösen Fieber verschied,

und die unvollendeten Schätze seines Denkens und unserer Arbeit in den Kasten gethan wurden, eine Speise für Moder und Motten.

Und nun," setzte sie nach längerem Schweigen, sich Erich mit liebreicher Freundlichkeit zuwendend, hinzu, „nun habe auch ich meinen Theil am Glücke des Lebens erhalten, in der Liebe des Sohnes jenes Mannes, dessen Leben zu schmücken ich so freudig zur Aufgabe des meinigen hätte machen wollen."

Er hielt ihre Hand mit warmem Drucke in der seinen, und in schweigender Harmonie ruhten ihre Blicke auf dem Bilde des Verstorbenen.

Sie waren so tief in Gedanken versunken, daß sie es nicht gewahrten, wie sich die Thür leise öffnete und ein goldlockiger Mädchenkopf hereinschaute. Erst als den rosigen Lippen der Lauschenden ein verdrießliches „o Himmel!" entschlüpfte, schauten sie sich um.

„Ah, Liesbeth!" rief Erwina freundlich und ging ihr entgegen, „willkommen, mein Kind! aber was treibt Dich aus dem Kreise der Deinen gerade heute zu mir?"

„Denk' Dir, Tante Erwe, sie schlafen schon Alle," klagte das liebliche Kind, „am Weihnachtsabend! Kaum eine halbe Stunde Schlaf opferten sie dem schönen Feste, auf das man sich immer das ganze Jahr lang freut. Da sagte ich, ich geh' zu Tante Erwe, die schläft gewiß nicht und sitzt doch ganz allein. Mit dem Schlafen hatt' ich nun Recht, aber freilich — mit dem Alleinsein —" sie warf einen

neugierigen, nicht allzu freundlichen Blick auf den unvermutheten Gesellschafter, der still bei Seite stand. „Ach, der blasse Assessor," flüsterte sie Erwina zu, „was thut denn der bei Dir?"

„Liesbeth," entgegnete diese, „zur Belohnung für Dein Kommen sollst Du wissen, daß er der Sohn eines Jugendfreundes ist und sich in meine mütterliche Obhut begeben hat."

„Und ist Dir das lieb?" flüsterte sie wieder und sandte noch einen widerstrebenden Blick zu ihm hinüber.

„Von ganzem Herzen," bekräftigte Erwina und stellte die jungen Leute einander vor. Während Liesbeth sich vor Erich verneigte, löste sie die Bänder ihres Hutes und die Haken ihres kostbaren Pelzes, und aus der Verpuppung enthüllte sich eine feine, zierliche Gestalt, deren buntes schillerndes Seidenkleid im Kerzenlicht erglänzte, wie von Silberreif überschüttet. Sie schüttelte die blonden Locken zurecht und reichte „Tante Erwe" beide Hände hin. „Aber nun müssen wir den Gottlieb nach Hause schicken," sagte sie, „denn es ist richtig wieder reizend bei Dir. Ich muß Alles sehen und habe Dir so viel zu erzählen." Sie sprang zur Thür. „Gottlieb!" rief sie hinaus, „geh' nur nach Hause und komme um — um?" wandte sie sich, bittend ihre Hand nach Erwina ausstreckend.

„Gar nicht," entschied diese lächelnd, „denn Du schläfst hier und gehst erst morgen früh nach Hause."

„Du himmlische Erwe!“ rief Liesbeth jubelnd und erdrückte Erwina fast in ihrer Umschlingung. „Wie lange habe ich schon gewünscht, einmal so recht tief in die Nacht hinein mit Dir zu plaudern, denn immer hatt' ich nicht genug, wenn ich von Dir ging. Geht er bald?“ flüsterte sie wieder in Erwina's Ohr, die sie nun ernsthaft bedeutete, sich mit Erich's Gegenwart auszusöhnen.

„Komm,“ sagte sie und führte Liesbeth zu ihm hin, „gieb ihm die Hand, er ist mein Sohn.“

Liesbeth that es zögernd, während sie ihn betrachtete wie ein Kind den Schornsteinfeger, dem man es nöthigt muthig in's Auge zu schauen. „Ich hätte mir Deine Söhne ganz anders gedacht,“ sprach sie sinnend.

„Und darf ich fragen, mein Fräulein, wie ein Sohn Erwina's aussehen sollte?“ fragte Erich lächelnd.

„Das weiß ich nicht so genau,“ erwiederte sie, „aber jedenfalls muß er hellen Blick und frische Backen haben.“ Wie erschrocken über ihre eigenen Worte sah sie zu Erwina hinüber, die ernst vor sich niederblickte. „O sei nicht böse,“ flehte sie leise und küßte ihre Hände, „warum hat er mich gefragt. Und nun laß mich Deinen Baum beschauen. Wie reizend! aber ein wenig überirdisch, nichts, gar nichts zu naschen daran. Das geht nicht.“ Sie holte eine große Tasche, welche sie sich von Gottlieb hatte hereinreichen lassen, nahm eine Düte mit feinem Confect

heraus und erhielt von Erwina die Erlaubniß, es an die Zweige des Weihnachtsbaumes zu binden.

„So,“ rief sie fröhlich, als sie es vollbracht, „nun ist's doch ein rechter Weihnachtsbaum und nicht blos ein poetisches Märchen.“

Nun kritisirte sie alle Geschenke und erzählte von den ihrigen, die kein Ende nehmen wollten, und Alles war „entzückend“ und „reizend“ und „herrlich“, und die ganze Welt ein Meer von Seligkeiten. Nachdem nun auch die alte Dienerin ihren Theil an der Freude des Abends genossen und ihre Geschenke empfangen hatte, mahnte diese zum Essen, „die Fische verkochen sich ganz“. Man nahm also Platz beim fröhlichen Mahle, und Liesbeth verlor mehr und mehr ihre Scheu vor Erich, denn dieser war heiter und zugänglich und so herzlich aufmerksam für Erwina, so dankbar anerkennend für das Arrangement dieses ganzen Abends, daß die weichen Seiten seines Gemüths mehr als je zu Tage traten. „Wie ich mich in Ihnen getäuscht habe,“ sprach Liesbeth am spätern Abend. „Man hält Sie für griesgrämig und hochmüthig“ —

„Und hat mit Beidem Recht,“ ergänzte er ihren Satz.

Sie blickte erstaunt zu ihm hinüber. „Und finden Sie das denn schön?“ sagte sie.

„Nein,“ lautete seine Antwort.

Sie zuckte verwundert mit den Achseln und fragte wieder: „Aber warum dann?“

Er blickte sie einen Augenblick schweigend an, dann sagte er lächelnd: „Der Schlesier hat eine Antwort für solche Fälle, die mir jetzt eben auf die Lippen tritt" — er vollendete indeß nicht.

„Nun welche?" drängte Liesbeth.

„„So gerne", lautet sie, wenn man über die genaue Beantwortung der Frage hinwegzuschlüpfen wünscht," berichtete er. „Im Uebrigen will ich mich von Herzen gern zu bessern suchen, wenn Sie mir den Weg dazu weisen wollten. Hier unsere mütterliche Freundin hat einen schlimmen Stand mit ihrem ungerathenen Sohne."

„Glaube ihm nicht," widersprach Erwina, „er klagt sich fälschlich an, und ich kann Dir gar nicht sagen, wie lieb und gut er zu mir ist."

Ihr Auge glänzte feucht, da es auf ihm ruhte, und Liesbeth wurde weich davon und sagte, ihren Arm um Erwina schlingend: „O das ist schön, Tante Erwe, denn Du verdienst es wie Niemand, und wer Dich so recht von Herzen lieb hat, kann nicht bös sein. Sieh," fuhr sie fort und kniete vor ihr nieder, den Ellnbogen auf Erwina's Knie stützend und das Kinn in die Hand, „daß ich Dich so von ganzer Seele und von ganzem Gemüth liebe, scheint mir das Beste an mir, und wenn sie mir Alle sagen, ich sei ein Flattersinn, so tröstet mich's, daß ich Dich immer gleich lieb im Herzen trage, ja mich noch mehr und mehr darin befestige, und so lange Du Geduld mit mir hast, bin ich mir selber gut."

Das feingeschnittene Gesichtchen schaute zärtlich zu Erwina empor, die den anmuthigen Lockenkopf zwischen beide Hände nahm und an ihre Brust drückte. „Ja ja, ein Flattergeist ist meine Liesbeth,“ sagte sie herzlich, „aber sie hat auch ein warmes Herz, und so möge das Leben ihr gnädig sein.“

Erich schaute sinnend auf die zarte knieende Gestalt, die sich an Erwina schmiegte wie eine geschmeidige Ranke. Sie hatte etwas Aetherisches, das wenig gemacht schien zu ernstem Kampfe mit dem Leben. „Getragen müßte sie werden, von sicherem Arm über die Härten des Pfades, die auch für sie nicht ausbleiben werden,“ dachte er unwillkürlich und trat, während sie mit Erwina flüsterte, zu dem Baume, dessen Lichter herabgebrannt und erloschen waren. „Weißt Du, Erwe, daß ich mich gar nicht ein bischen vor dem Leben fürchte?“ hörte er sie leise sagen. „Ich denke, es muß lustig werden, und wenn es einmal traurig sollte sein — nun, so wollt' ich doch lustig sein;“ sie lachte hell heraus. Dann deutete sie nach Erich hin und setzte unhörbar für ihn hinzu: „Da steht er schon wieder trübsinnig und guckt die niedergebrannten Kerzen an. Herr Assessor!“ rief sie ihm zu, „ich will Ihnen etwas zu rathen aufgeben.“ Er trat zu ihnen hin. „Was ist wohl der Unterschied zwischen unser Beider Gemüthsart?“

Er sann nach. „Gras und Heu,“ warf er hin, „oder wenn Sie wollen — Leben und Tod.“

„O!“ rief sie und zuckte wie verletzt zusammen,

„warum nennen Sie es mit so hartem Namen. Ich wüßte es milder zu sagen.“ Er bat darum. „Sehen Sie, mich dünkt, der ganze Unterschied besteht darin: Sie schauen nach den niedergebrannten Kerzen, während ich an ihrem hellen Schein mich freue, und wenn sie erloschen sind — an etwas Anderm.“ Sie sah ihn neckisch an.

„Jedenfalls haben Sie also, mein Fräulein, die liebenswürdigere Gemüthsart,“ erwiederte er, sich gegen sie verbeugend, „woran ich übrigens noch nicht einen Moment gezweifelt habe.“

„O,“ rief sie und erröthete, „so war es nicht gemeint. Ich wollte nur, ich möchte“ — sie stockte und fuhr dann fort, „ich meine nur, Sie sollten doch lieber auch immer recht heiter sein.“

„Ich glaube es,“ entgegnete er und unterdrückte einen aufsteigenden Seufzer. „Sollte es übrigens jemals dahin kommen, so wird einen Haupteinfluß der Umstand auf mich geübt haben, wenn Sie, mein Fräulein, als Vorbild für mich sich Ihre Heiterkeit unter allen Umständen zu bewahren gewußt.“

Sie sah ihn groß an. „Aber da könnten Sie ja erst nach meinem Tode heiter werden,“ rief sie lachend.

„Ja, das ist wahr,“ sagte er, „was machen wir da?“

„Nun,“ rief sie und sprang auf, „da bleibt nichts übrig, als daß Sie sogleich anfangen. Jetzt, auf der Stelle, denn Heiterkeit ist schön und Trübsinn

ist häßlich, und Niemand soll häßlich sein.“ Sie trat eigenwillig mit dem zierlichen Füßchen vor ihm auf und ihre Wangen glühten.

„Ich gehorche, ich gehorche,“ rief er in komischer Furcht, „bitte mir nur noch ein klein wenig den Finger zu reichen zu dem Sprunge aus der bleiernen Tiefe des Trübsinns hinauf zu jenen lichten Höhen der Heiterkeit und des Scherzes, auf denen Engelsbilder in bezaubernder Lieblichkeit thronen, wie —“

„Genug,“ wehrte sie lachend, „da ist meine ganze Hand in Natura. Aber nun hüten Sie sich vor meinem Zorn, wenn Sie rückfällig werden sollten. Ist das ein Gesicht für einen jungen Mann, mit welchem Sie die zwölftausend Einwohner des Ortes in die Flucht geschlagen haben? Denken Sie nur um Gottes willen, welch' Ereigniß es für eine Stadt wie die unsere ist, wenn so ein junger Herr sich als zeitweiliger Mitbürger einfindet, und Ihnen ist es gelungen, zu stehen schroff und kalt wie der Fels im Meere, der unbeweglich zusieht, wie die Wellchen an seinem ehernen Fuß sich brechen. Und das war recht hoffärtig und gar nicht schön von Ihnen, und wir sind auch Leute hier, die sich sehen lassen können“ — er lachte zustimmend, und sie verbesserte sich erröthend — „ich meine, vollgültige Menschennaturen, Einer so viel werth wie der Andere und — und —“

„Kind,“ mahnte Erwina, „Du ereiferst Dich!“ Sie schüttelte die Locken und schöpfte tief Athem.

„Und?“ mahnte Erich fortzufahren.

„Und," fuhr sie fort, „ich möchte wissen warum?"

Er erblaßte. „Nun," sagte er nach kurzer Pause, „einfach: weil der Schmerz, den ich trug, größer war, als ich selbst."

Sie sah ihn erschrocken an. „Schmerz?" sagte sie sanft und schüchtern, „wirklicher Schmerz?" Er blickte sie schweigend an. „O wie bin ich da grausam gewesen in meiner Unüberlegtheit," sprach sie niedergeschlagen und senkte die Blicke zu Boden, „und ich glaubte Sie zu erheitern, indem ich Sie so tief verwundete."

„Aber Sie haben mich erheitert," sprach er freundlich, „wenn es anders heute noch Noth that. Ich erinnere mich lange nicht, in so innerlich befreiter Stimmung gewesen zu sein, von welcher der beste Theil hier unserer mütterlichen Freundin zuzuschreiben ist und der Rest Ihnen, mein Fräulein. Und um Ihnen ein Pfand meiner Besserung zu geben, so verspreche ich hiermit feierlichst, daß ich mir die Leute hier jetzt etwas genauer ansehen will." Er betrachtete sie lachend mit festem Blick.

„O nicht doch," schalt sie purpurroth und verbarg sich hinter Erwina. In die Ecke gedrückt saß sie still auf dem niedern Fenstertritt und zupfte mit den feinen weißen Fingern an den Frangen des Fenstervorhanges.

Erwina lächelte still vor sich nieder. „Macht Friede, Kinder," sagte sie, „und gebt die Nüsse und den Pfefferkuchen her."

Erich brachte das Gewünschte herbei, knackte die Nüsse und reichte sie Erwina und der schmollenden Liesbeth, die erst auf Zureden nahm und mit beleidigter Miene ein Nüßchen nach dem andern verspeiste, als müsse sie ihren Aerger an irgend etwas auslassen.

Erwina sprach mit Erich und ließ sie gewähren, während er hier und da mit wohlgefälligem Blick das zürnende Mädchen betrachtete. Endlich versuchte Erwina, sie wieder in das Gespräch zu verflechten, doch sie blieb wortkarg und ernst und schaute mit keinem Blicke mehr zu Erich hinüber.

Für ihn hatte die große Reizbarkeit dieses zarten Kindes etwas Rührendes; er sann nach, wie er sie wohl am schnellsten versöhnen könne. Endlich bat er geradezu: „Zürnen Sie mir denn so ernstlich, Fräulein?"

Sie schwieg und schaute schmollend auf ihre Fußspitzen nieder.

„Ja, ja," sprach er nun leise und erhob sich, „ich sage es selbst, mein Scherz ist unschmackhaft." Damit drückte er Erwina's Hand an seine Lippen und war zur Thür hinaus, ehe Jemand dagegen einschreiten konnte.

„Um Gottes willen," rief Liesbeth in Thränen ausbrechend, „liebe einzige Erwe, was fangen wir nun an? Ich habe keine ruhige Stunde mehr, wenn ich ihm nicht heute noch sagen kann, daß er doch nur um des Himmels willen scherzen soll, und daß ich

auch gar nicht ein bischen mehr böse bin, daß ich einfältig war, wie ein Kind, und daß ich es ja nie wieder sein will."

„Und durch wen sollen wir ihm das Alles sagen lassen?" gab Erwina zu überlegen.

„Geh' selbst," flehte Liesbeth, „gewiß, Du mußt es thun, süße Erwe, ich kann es sonst nicht ertragen."

„Ja das hilft nun nichts," sprach Erwina, „jetzt muß es getragen werden. Uebrigens ist es Mitternacht und Zeit, schlafen zu gehen. Komm, verschlafe Deinen Kummer, und morgen will ich ihm sagen, was Du willst." Stumm und betroffen suchte Liesbeth das Lager, welches ihr auf dem Sopha hergerichtet wurde, und als Erwina ihr Gute Nacht bot und sich mit herzlichem Kusse über sie neigte, da schlang das Mädchen seine Arme um ihren Nacken und rief schluchzend: „O wie könnt' ich wohl ruhig schlafen, wenn er oben in seinen Trübsinn sich versenkt, weil mich sein Scherz verletzte."

„Es wird so schlimm nicht sein," tröstete Erwina, „gieb Acht, morgen ist er gut, und Du sollst mir nicht fort, bis Du es weißt."

Liesbeth hielt ihre Hand fest und zog sie zu sich nieder auf den Rand des Bettes. „Bleibe noch bei mir," bat sie, „mir ist so bange um das Herz, und wenn ich mit Dir spreche, wird es besser." Erwina blieb bei ihr und sprach von andern Dingen, aber Liesbeth deutete nach Oben, wo Erich's Tritte hörbar

wurden, und in ihren thränenerfüllten Augen stand wieder die Frage zu lesen: Wie kann ich schlafen, wenn ich ihn in Melancholie gejagt habe!

Und dennoch senkte sich der gesunde Schlaf der Jugend auf die noch mehrmals widerstrebend aufzuckenden Lider, und unter der sanft auf der heißen Stirn des beunruhigten Mädchens ruhenden Hand Erwina's schlummerte sie hinüber in die bunte Märchenwelt der Träume.

Als sie am andern Morgen erwachte und die helle Morgensonne schon in den grünen Zweigen des Weihnachtsbaumes spielte, auf welchen ihr erster Blick fiel, da sprang sie wie ein fröhliches Kind vom Pfühle und hatte allen Kummer vergessen und verschlafen. Erwina trat schon herein, und bald waren die Spuren des improvisirten Nachtlagers unter dem Weihnachtsbaum verschwunden und Beide ließen sich das Frühstück trefflich munden, als es klopfte. „Das ist der Gottlieb," rief Liesbeth und sprang zur Thür. Sie öffnete schnell und fuhr mit einem leisen Ausruf der Ueberraschung zurück, denn nicht Gottlieb, sondern Erich stand draußen. Er hielt ihr den Blüthenstengel einer blauen Azalie entgegen und sagte:

„Ich wollte Erwina und Ihnen nur guten Morgen sagen." Damit grüßte er und ging. Liesbeth war erst roth, dann blaß geworden und stand unbeweglich mit dem Zweige in der Hand.

„Aber Kind, so schließe doch die Thür, es wird ja kalt im Zimmer," mahnte Erwina lächelnd.

Liesbeth gehorchte und kehrte langsam zum Tische zurück.

„Das ist wohl für Dich," sagte sie und legte den Blüthenzweig vor Erwina hin.

„Nein," entgegnete diese, „er sagt mir ja täglich guten Morgen, bevor er seinen Geschäften nachgeht; wie müßten da seine Blumen aussehen, wenn er allmorgentlich das Beste davon herunterschnitte. Es ist vielmehr recht eigentlich die Friedenspalme, die ich Dir gestern schon verkündete." In Liesbeth's Gesichtchen zuckte die helle Freude auf.

„Wie schön und gut!" sagte sie gerührt, „und nun sage ihm, wie weh mir mein Unrecht gethan, und daß ich ihm recht von Herzen danke, denn — siehst Du, ich wäre um keinen Preis der Welt im Stande, ihm das selbst zu sagen, und wissen muß er es ja."

Erwina's Blicke ruhten mit tiefem Sinnen auf dem Mädchen, als sie die Botschaft auszurichten versprach. Ein leiser Seufzer und ein Blick nach Oben entgingen Liesbeth, welche eben beschäftigt war, ein Blumenglas mit Wasser zu füllen und den Zweig hineinzustellen.

Und nun kam der Gottlieb wirklich und mahnte nach Hause zu kommen.

„Ja das ist recht schlimm," sagte Liesbeth, „es ist mir bei Dir so himmlisch wohl, Du geliebte Tante Erwe, daß ich um jeden Preis bei Dir bleiben möchte, und wieder zieht es mich mit heißem Verlangen zu

Mama und Papa und allen meinen Sachen.“ Sie stand in rathloser Unentschlossenheit.

„Geh' nur, Kind,“ sagte Erwina, ihr Hut und Mantel reichend, „und komm recht bald wieder.“

„Ach ja!“ rief sie fröhlich, „so wollen wir's machen.“

Nun war sie fertig zu gehen, da stand sie plötzlich: „Aber die Blume,“ sagte sie überlegend; dann nahm sie sie aus dem Wasser, trocknete sorgfältig den Stengel mit ihrem Tuche, denn sie gedachte der flimmernden Kälte draußen, die über Nacht die blitzenden Eisblumen an die Fensterscheiben gemalt hatte, umgab die Blüthe mit einer schützenden Papierdüte und barg sie behutsam unter dem Pelze, mit welchem die sorglichste Elternliebe dies zarte, theuerste Kleinod gegen die grausame Unbill eines harten Winters zu schützen gesucht.

Liesbeth war das einzige Töchterlein des Obergraths Raul, welcher, selbst ein wohlhabender Mann, durch das Vermögen seiner Frau in die glänzendsten Verhältnisse gerathen war. Sowohl die Natur als das Geschick hatten Alles gethan, aus Liesbeth ein verzogenes Glückskind zu machen, und wenn es noch nicht ganz geschehen war, so gebührte das Verdienst der kindlich reinen Natur Liesbeth's, welche wohl übermüthig werden konnte, wo nichts ihr Widerstand bot, doch stets mit frischem und warmem Gefühl bereit blieb, ihr Unrecht einzusehen und wieder gut zu machen.

Als Erwina damals ihr näher trat, war sie eben in Gefahr, in der ersten Jugendlust jedes tiefere Gefühl in Spitzen, Bändern, Putz und Luxus aller Art zu ersticken, womit die Schwäche der überzärtlichen Eltern sie überschüttete. Es war indeß nicht schwer gewesen, die edlere Natur des Mädchens wachzurufen gegen das Uebermaß äußern Tands und materiellen Genusses. Liesbeth's biegsame Natur nahm leicht die Ideale in sich auf, welche Erwina in ihrer liebenswürdig sorglichen Weise ihr erschloß, um sie vor gänzlichem Verflachen zu bewahren, und wenn sie auch dazwischen dem Behagen des ausgedehntesten Comforts sich unbedenklich ergab, so war sie doch auch im Stande, ihn zu missen, wenn es galt, etwas Rechtes damit auszurichten. Die alte gelähmte Großmutter der fünf verwaisten Enkel pflegte sie mit Hingebung und sorgte treulichst, daß den Kindern die geeignete Obhut nirgends gebrach. Liesbeth war neunzehn Jahre alt, schien aber erst sechzehn zu sein. Ein wenig eigenwillig und heftig war sie bei allem guten Einfluß Erwina's indeß doch noch geblieben, und etwas launisch und empfindlich auch, aber Alles stand dem reizenden Kinde und verlief so ungefährlich, daß es nur wie ein kaleidoskopisches Gaukelspiel erschien, dem man mit Wohlgefallen zuschauen konnte.

Gegen Mittag trat Erich zur ungewohnten Stunde bei Erwina ein.

„Sie wollen uns trennen, Erwina," sagte er mit trübem Ernst und reichte ihr ein Schreiben hin. Sie

erblaßte leicht und las den Brief. Er enthielt die Berufung Erich's in die Residenz. Schweigend gab sie ihn zurück und schaute Erich an. „Und Sie sagen mir kein einzig Wort über unsere Trennung?" sprach er vorwurfsvoll.

„Wir werden nicht getrennt, Erich," sagte sie liebevoll —

„Wie," rief er freudig, „Sie wollten mit mir ziehen?"

Erwina schüttelte den Kopf. „Das wäre nicht das Rechte," sprach sie sanft, „aber es wird meine liebste Unterhaltung sein, Ihnen zu schreiben, und Sie werden mir antworten und Alles sagen, was Ihr Herz erfüllt und was ich nicht mehr missen könnte, nachdem ich es einmal besessen. Und mehr noch," fuhr sie fort, da er traurig das Haupt wiegte, „wenn etwas Sie quält, und Sie verlangen nach meiner Nähe, die Ihnen tröstlich ist, wie ich zu meiner innigsten Freude weiß, dann, Erich, komme ich, gerufen oder nicht, und Sie eilen zu mir, wenn es Sie treibt."

Sie reichte ihm beide Hände hin, die er an seine Lippen drückte. „Es konnte nicht immer so bleiben," fuhr Erwina fort und kämpfte gewaltsam gegen ihre Thränen, „es war ein Glück, daß wir einander fanden, und nun halten wir uns fest über alle Entfernung hinweg. Und doch — o! wie werden Sie mir fehlen!" — Sie hielt sich nicht mehr und schluchzte in ihr Taschentuch.

Als sie sich ermannt hatte, konnte sie ruhig alles Weitere besprechen, den baldigen Termin seiner Abreise erfahren, und zuletzt noch Liesbeth's Auftrag gedenken. Er lächelte über diese Botschaft.

„Wir waren alle Beide kindisch," sagte er, „sie denkt nicht weiter daran."

Aber sie dachte daran. Zuweilen trat sie an das Fenster und dachte, da führe doch eigentlich der Weg nach dem Stadtgericht vorüber, und warf einen raschen Blick rechts und einen links, aber überall war nichts zu sehen. Die Straße war eigentlich schrecklich langweilig. Immer dieselben Leute traten aus denselben Thüren, die Thürglocke bei dem Conditor schrägüber schlug jahraus jahrein alle fünf Minuten und noch öfter den einen grellen ungeschickten Ton an, den ihr der an der Thür befestigte Stab entlockte, sobald sie geöffnet und wieder zugemacht wurde. Die Nachbarskinder saßen auf den Schwellen, kobelten und schrieen gellend dabei, als ob die kleinen Lungen platzen sollten; die trägen, geputzten Töchter des jüdischen Weinkaufmanns dort drüben, mit ihrer Fülle von krausen, schwarzen Locken, schritten gemächlich einen Tag wie den andern, die Hände in den Taschen der Krausenschürzen, über die Straße herüber in den Modeladen zu ihren Cousinen und hinüber in die Weinstube und wieder heraus vor die Thür. Und dann thaten sie ein Tuch um und setzten einen Hut auf und gingen spazieren, vor das Thor hinaus, und Abends standen sie wieder vor

der Thür. „Wenn sie nur bald alle Männer hätten,“ dachte Liesbeth, „dann käme doch Abwechslung in die Straße.“

„Wollen wir nicht ausziehen, liebste Mama?“ sagte sie, als diese eben hereintrat.

„Was fällt Dir ein, mein Kind?“ erwiederte die Mutter überrascht und schaute ihr forschend in das Gesicht. Und als Liesbeth sie wieder anschaute, da bemerkte sie in dem lieben freundlichen Gesicht der Mama einen eigenen schelmischen Zug und forschte sogleich neugierig, was Mama habe.

„Nun,“ sagte die Mutter, „sage selbst, ob Du nicht ein ganz apartes Glückskind bist. Kaum wünschest Du hier fortzuziehen, so stehe ich schon mit einer Neuigkeit vor Dir, welche Dir die Gewährung Deines Wunsches verheißt.“ Liesbeth lauschte gespannt.

„Höre also,“ fuhr die Mutter fort und beobachtete scharf, welchen Eindruck ihre Worte auf das geliebte Kind hervorbringen würden, „Papa hat seinen Abschied genommen und wir ziehen in die Residenz.“ Liesbeth war aufgesprungen und stand sprachlos vor der Mutter.

„Fort von hier!“ sagte sie, als sie Worte finden konnte, so schmerzlich, daß es der Mutter Herz zerriß, die laute Freude und jubelndes Glück zu ernten gehofft.

„Das ist ja ganz unmöglich und kann gar nicht geschehen! O liebste Mama, sage, daß es nicht

geschieht." Sie warf sich in ihre Arme und flehte, und wollte nichts hören von der Herrlichkeit des Residenzlebens, und war so aufgelöst in Thränen und Eigensinn, daß die Mutter, um ihre eigene Rathlosigkeit zu verbergen, sie endlich verließ, da sie vergebens Alles aufgeboten hatte, das aufgeregte Kind zu beruhigen.

„Ueberlege," sagte sie, ihr die aufgelösten Locken aus der glühenden Stirn streichend, „und wenn Du ein vernünftiges Mädchen sein wirst, wollen wir weiter darüber sprechen." Damit verließ sie das weinende Mädchen, das auf den Fenstertritt niederglitt, das Gesicht in die Polster des daneben stehenden Stuhles drückte und schluchzte, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Auf einmal sprang sie auf und trocknete die Thränen aus den gerötheten Augen.

„Ich gehe zu Tante Erwe," rief sie, riß an der Schelle und begehrte von dem eintretenden Kammermädchen Hut und Pelz. Sie band einen dichten Schleier über ihren Hut und sagte dem Mädchen, daß der Gottlieb in der Dämmerstunde sie von Tante Erwe abholen solle.

Und nun eilte sie beflügelten Schrittes, das Köpfchen tief gesenkt, um die verweinten Augen zu verbergen, über Schnee und Eis dahin, und in ihr war es so heiß, daß sie die Kälte des rauhen Januartages nur als lindernde Kühlung empfunden hätte, wäre sie überhaupt nur im Stande gewesen, in diesem

Augenblick auf etwas Aeußeres zu achten. Aber in ihr gährte und wogte das „Fort von hier", das sie früher freilich oft herbeigewünscht, jetzt aber, wo sie eben einen rechten Vorsatz gefaßt, einen großen Plan gemacht — — — Wie er doch das Wort „Schmerz" so einfach hingesagt hatte, daß es ergriff wie ein trauriger Sang, der ewig im Herzen des Hörers nachklingen muß — wie sie noch eben jetzt die bitterste Reue fühlte, so leichtfertig die Wunde seines Herzens berührt zu haben, und wie im selben Augenblick der Vorsatz in ihr gekeimt, ihr Unrecht gut zu machen und mit Erwina recht ernsthaft zu Rathe zu gehen, was sich wohl etwa zu seiner Erheiterung und zu seinem Frieden beitragen lasse. Und das hatte sie mit rechtem Eifer anfassen wollen in aller Stille, daß er's gewiß nicht merke und nur zur Sühnung ihres Unrechts — nein, nein, es war unmöglich, sie konnte jetzt nicht fort, sie wollte bei Erwina bleiben, so lange bis es geschehen, denn es war ja doch ganz unmöglich, daß er immer traurig blieb. Und dann blieb ja immer noch Zeit, in die Residenz zu gehen, und vielleicht, daß er dann auch hinkäme, er konnte ja hier nicht ewig bleiben.

Wie gut er doch zu Erwina paßte, so voll schöner Gedanken, daß keine Fadaise Raum fand, denn wenn er einmal so etwas Aehnliches sagte, da hatte es doch einen Sinn und tiefen Bezug. — „Freilich, das mit dem Leute-Ansehen war unartig, denn weil ich doch ein junges Mädchen bin," schloß sie ihren Gedanken-

gang, indem sie in Erwina's Haus trat. „Im Uebrigen," griff sie auf's Neue auf, „sind wir wunderliche Geschöpfe. Wir haben tausend Gedanken um einen hübschen Anzug und freuen uns über und über, wenn er uns gut steht, und wenn uns dann Einer recht ansieht, da werden wir roth und wollen's nicht leiden. Aber das geht mich jetzt Alles nichts an, wenn ich nur nicht hier fort müßte." Und damit strömten ihre Thränen auf's Neue, und mit heftiger Klage warf sie sich an Erwina's Brust und erzählte ihr Leid.

„Da verliere ich viel auf einmal," sagte Erwina traurig und küßte das weinende Mädchen.

„Hast Du mich denn so lieb?" fragte Liesbeth, „daß Du mich so vermissen wirst?"

„Dich und einen Andern," sagte Erwina bewegt, „Steinfeld ist fort." Sprachlos starrte Liesbeth sie an.

„Steinfeld ist fort?" wiederholte sie sinnend, als müsse sie es verstehen lernen, „so, so, hm, das konnt' ich nicht wissen." Sie irrte planlos im Zimmer umher. „Also jetzt ist er fort," sprach sie vor Erwina stehen bleibend, „und kommt er denn gar nicht wieder?"

„Nur besuchsweise," berichtete Erwina, „und vielleicht erst nach langer Zeit. Aber ich hatte mich so an seine Nähe gewöhnt, seine tiefe, ernste Natur war ein unermeßlicher Schatz für mich, aus dem ich unaufhörlich schöpfte. Und wenn die alten Schatten sein

Gemüth verdüsterten, da kam er zu mir und sagte, sie flöhen vor dem Frieden meiner Nähe, und es hob und beglückte mich, daß ich die Art und Weise fand, ihm zu reichen, was er bedurfte."

Liesbeth sah still vor sich hin. „Ach wenn er doch nicht so unglücklich wäre," klagte sie, „und nun können wir ihm gar nicht mehr helfen. Ich hätte so gern was dazu geholfen, weil ich ihm neulich unbewußt so weh gethan."

Erwina betrachtete das Mädchen aufmerksam und sagte dann: „So schlimm ist es nicht mit ihm, wie Du annimmst, denn Erich ist eine groß angelegte Natur, die in sich selbst die beste Stütze hat. Mir blieb nichts, als den allzu schweren Ernst zu mildern, mit welchem er das Leben erfaßt — eine in seiner Individualität begründete Folge seiner liebeleeren Kindheit."

„Hatte er denn nicht Eltern, Geschwister?" forschte Liesbeth.

Erwina schüttelte den Kopf. „Einen braven, vielbeschäftigten Vater," sagte sie ausweichend, „das genügte nicht für ein liebebedürftiges Kind, wie Erich es war. Da mußte Alles schroff und wild in ihm werden und die schönen Triebe des Vertrauens und der Zuversicht erdrücken. Nun ist ein Anfang gemacht," setzte sie mit glücklich lächelndem Blick nach Oben hinzu, „denn er vertraut mir und — die Liebe muß dereinst das Werk vollenden."

Das Letzte hatte sie in Gedanken verloren zu sich

selbst gesprochen und wandte sich nun erwachend wieder der Mittheilung Liesbeth's zu. Sie tröstete sie über die Trennung, forderte sie auf, ihr zu schreiben, und versprach zu antworten.

Zu ihrer Freude bemerkte sie, daß Liesbeth mit sich reden ließ und Vorstellungen Gehör gab. Das Mädchen war wie verwandelt, alles heftige Auflehnen schwieg, sie war still und gleichgültig und sagte endlich, sie wolle nun zu Mama gehen und sagen, daß sie mit Allem zufrieden sei.

Bevor der Gottlieb noch ihrem Auftrage gemäß das Haus verlassen, war sie zurück und ging zur Mutter hinüber in das Wohnzimmer. Die Mutter, zwar erfreut über den günstigen Wechsel in der Stimmung ihrer Tochter, konnte jedoch einen stummen Seufzer nicht unterdrücken. Liebte sie denn nicht ihre Tochter über Alles? Und doch besaß jene Erwina eine Macht über sie, deren sie sich nicht rühmen konnte. Kaum ein Gespräch von einer halben Stunde mit ihr, und es war erreicht, was sie, die Mutter, vergeblich angestrebt. Sie ahnte freilich nicht, daß diesmal auch Erwina kein Verdienst gebührte, und daß es nur eine seltsame Fügung verschiedener Umstände war, welche diese Umwandlung hervorgebracht.

„Mama hat Recht," sprach Liesbeth zu sich selbst, da sie in ihrem Zimmer allein auf und nieder schritt, und das Kinn in die Hand gestützt hatte, „ich kann mich ganz erschrecklich in eine Idee verrennen, und wenn ich sie dann aufgeben soll, da ist's, als wüßt'

ich nicht mehr, wo wieder an etwas Anderes anknüpfen. Da ist Alles ganz leer und gleichgültig und lohnt nicht zu erfassen. Nun, da werden wir also jetzt in die Residenz gehen, kostbare Kleider anziehen, viele Menschen sehen, Theater, Concerte hören. Gut. Aber ich kann mir noch nicht vorstellen, was ich damit anfangen werde." Sie blickte zum Fenster hinaus.

Die schwarzlockigen Mädchen schauten neugierig zu ihr herauf, sie wandte sich widerwillig ab.

„Es ist doch gut, daß wir gehen," dachte sie, „gleichviel wohin." Sie trällerte ein bischen auf dem Flügel, dann nahm sie eine Arbeit und kauerte sich auf den Fenstertritt. Aber es war viel zu dunkel zum Arbeiten, sie klingelte nach Licht und nahm ein Buch.

Wo nur der Steinfeld hin sein mochte? Sie hatte ganz vergessen zu fragen. Komisch. Den einen Abend so traulich und hübsch zusammen bei Erwina, und nun in die weite Welt, Eins hier, das Andere dahin, vielleicht auf Nimmerwiedersehen. Das Buch entfiel ihrer Hand, und die Mutter trat herein.

Sie sprach von den Vorbereitungen, die eiligst betrieben werden mußten, denn schon in wenigen Tagen sollte abgereist werden, dort wollten sie selbst ein Quartier wählen und die Einrichtung nachkommen lassen. Es galt eben noch, die Freuden des Winters zu genießen, und die Augen der Mutter strahlten, wenn sie sich vorstellte, wie lieblich ihr Töchterlein in

Mitten alles Glanzes erscheinen und was für Huldigungen sie empfangen werde. Man reiste also ab. Es war Liesbeth nur ein kurzer Augenblick zum Abschiede von Erwina geblieben, den sie in heißen Thränen gefeiert.

„Wer hätte das gedacht," rief sie einmal über das andere und bat dazwischen Erwina, die alte Großmutter zu besuchen, und erzählte, daß Laura die Kinder verpflegen wolle, und gab ihr ganzes Taschengeld als Abschiedsgeschenk für „ihre Armen" in Erwina's Hand; und als der Augenblick gekommen war, da wiederholte sie nur ihr trauriges: „Wer hätte das gedacht" und „Wie so anders ist doch Alles, Alles geworden", und schied unter dem stummen Segenskusse Erwina's.

Sinnend dachte Erwina des Umstandes, daß die Beiden sich treffen würden in der Residenz, wo Keins das Andere erwartete, und malte sich den gegenseitigen Eindruck auf die verschiedenste Weise aus. Absichtlich hatte sie im Verlauf ihres Gesprächs mit Liesbeth es damals unterlassen, zu erzählen, wohin Erich gegangen, und war froh, daß Liesbeth zu fragen vergaß. Sie überlegte, wie Liesbeth wohl lieblich und gut geartet genug sei, um Liebe in Erich zu erwecken und bei richtiger Behandlung sich immer schöner und edler zu entfalten und zu befestigen; aber wenn sie bedachte, wie der gaukelnde Sinn des verwöhnten Glückskindes an dem ehernen Ernste Erich's sich müde flattern könnte und andere Ruhepunkte

suchen oder gelähmt zu Boden sinken, da ging nur ein heißes Flehen durch ihre Seele, das Schicksal möge es gut mit ihren Lieblingen meinen. Vor jeder Einmischung bebte sie zurück. „O," sagte sie sich, „wenn er liebte und die Geliebte erfüllte nicht alle seine Erwartungen, dann wäre er ja verloren! Und wenn die rosige Lust meiner Liesbeth verbleichen und der dunkle Schatten des Schmerzes darüber hinfallen sollte, so bräche mir das Herz."

Erich an Erwina.

Ich gehe noch wie im Traume einher, seit das friedlich traute Leben mit Ihnen der Erinnerung angehört. Glücklicher Weise gehört es auch der Hoffnung auf die Zukunft an, die uns noch oft vereinigen soll. An Beiden hängt mein Sinn — was hab' ich mit der Gegenwart zu schaffen! Und doch auch diese ist von Ihrem Geist durchdrungen; die Menschen erscheinen mir beachtenswerther, bezeigen sich mir annäherungslustiger, es ist ein Strahl Ihrer tiefen Güte, der an mir haftet und Alles um mich erwärmt und durchdringt. Einsam wie vorher gehe ich unter den Leuten einher, aber sie weichen nicht mehr vor mir zurück, ich finde keine Veranlassung sie zurückzustoßen, nothgedrungene Berührungen versetzen mich nicht in gereizte Stimmung. Das ist ein Hauch des Friedens, der von Ihnen zu mir herüber weht. Sie

sehen, wie das Kind das Kleid der Mutter festhält, so hängt mein Sinn in der Entfernung fest an Ihnen.

Und ich weiß, daß Sie mir bleiben, und bin ganz Ihr eigen, Erwina, der ruhelose Wanderer hat eine Heimath gefunden! Wie ich geruht habe in Ihrer Nähe, wie ich den Staub von meinen Füßen schüttelte, da ich den blüthenreichen Garten Ihrer Liebe und Güte betrat, in dem ich wallen durfte, umweht von milden Lüften, die den Brand meiner Seele schmeichelnd kühlten. —

Durch die Reinheit, durch die stille Größe Ihres Wesens lernte ich glauben an die Würde des Weibes. Es würde mich nicht mehr ungläubig finden, wenn das Ideal meiner Träume vor mich träte, und es macht einen neuen Reiz meines Lebens aus, danach auszuschauen. Ich wollte, ich fände es, Erwina! Es lebt ein Gefühl in mir, als würde meine Natur erst dann von der Fessel der Gemeinheit erlöst, wenn sie das zweite Ich in aller geahnten Herrlichkeit gefunden, wenn jede Regung meiner Seele nach Vereinigung schreit und ich, das Glück erschauend, für das mir jetzt noch die Begriffe fehlen, festhaltend das Bewußtsein meiner Unwürdigkeit vor diesem Glück werde geflohen sein!

Dann, Erwina, ist es möglich, daß ich ein brauchbarer Mensch werde, dann werd' ich Zuversicht zu mir bekommen und glauben, daß ich etwas Anderes zu sein vermag als — Schwächling.

Erdrücken zu dem Gefühl der Jämmerlichkeit müßte mich ein schönes, hohes, seliges Glück. Hölle und Himmel vereinigen sich nicht, Verderben und Seligkeit können nicht friedlich bei einander wohnen. So wie ich bin, verdien' ich nicht das Glück.

Mußte ich denn versinken, da das Schicksal mich auf mich selbst verwies? Konnte ich nicht still mich retten in mich selbst und erstarken aus eigener Kraft? Ein Suchen blieb's, ein Kosten und nie das Rechte, zuletzt ein frevles Spiel, ein verzweifelnder Tollmuth.

Mich dünkt, der Schöpfer hätte, da er die einfachsten Naturbedingungen in der Liebe meiner Eltern mir versagte, die Leere meiner Kindheit und Jugend durch irgend eine andere Gabe erfüllen müssen, an der ich theilweis wenigstens erwarmen konnte; ich meine ein Talent, eine Liebhaberei mindestens. Aber sie waren mir versagt oder blieben unentdeckt, unbeobachtet wie ich war.

Es will mich zuweilen das Letztere bedünken, z. B. betreffs der Musik. In reinen Harmonieen badet meine Seele sich frei von allen Schmerzen, da kommt eine Art Hellseherei über mich, vor welcher Verworrenes sich löst, Erregtes Schlummer findet, das Rechte, Echte klar und erkennbar vor mich tritt. Da ist mir ein Verständniß eingeboren, eine Kritik, welche mit denen der ersten Meister zusammenfällt, ohne daß ich eine Note gelernt, eine Hand an ein Instrument gelegt. Melodieen schwellen in mir mit dringender Gewalt, oft träume ich mit der Violine in

der Hand und lasse ertönen die gefallene stockende Welt meines Innern in Klängen, so schaurig wild, so klagend hoffnungslos, so eintönig erstorben, wie sie der zerrissenen Brust eines Mannes entquellen, dessen Blick den Himmel ahnt und dessen Fuß im Pfuhle der Gemeinheit schleift. Es ist ein grausiger, toller Sang, Erwina. —

Nur damals, in meiner Studienzeit, wo ich das Leben ausleben wollte in einem Augenblick, wo ich der tollste unter den tollen Burschen war, da trat in lustigen Vereinen, bei denen der Sang ein Hauptelement, das Lied über meine Lippen, wenn es wild in mir gährte und ich als Führer des Corps die ganze Situation beherrschte. Da geschah es zuweilen, daß im gemeinschaftlichen Gesange der ganze Chor allgemach verstummte und ich allein unter tiefem Schweigen mein Lied zu Ende sang, das dann eine andere Gestalt erhielt. Ich vergaß Alles um mich her, und in einzelnen wahnsinnigen Schreien kochte das heiße Weh über meine Lippen herauf. Wenn ich erschöpft verstummte, saßen sie schweigend umher und betrachteten mich mit sonderbaren Blicken, daß ich viel kräftige Stachelreden brauchte, sie wieder auf den rechten Ton zu stimmen.

Einmal, es ist mir wie heute, da ich den Aufschrei meines Herzens heraufgelassen im Rausch des Augenblicks, bemerkte ich, wie ein frisches, junges Blut, dem der Genius aus dem träumerischen Auge und von der reinen, goldumlockten Stirn leuchtete,

mit Stift und Blatt sich eifrig Dies und Das notirte. Ueber seine Schulter blickend, gewahre ich das Spiegelbild meiner Worte und ganze Reihen Noten darunter, auf die er die laute Klage meines Seelenzustandes gezogen. Wild lachend riß ich ihm das Blatt aus den Händen, zerstreute es, in Atome zerstückt, auf dem Fußboden umher und nannte ihn einen „dummen Jungen". — Lange schwebte er an Todesrand, und nur meiner sorglichsten Pflege gelang es, seinen Eltern den einzigen, vielgeliebten Sohn zu retten. Durch seine Phantasieen zog mein Sang, wenn ich des Nachts an seinem Lager wachte, vernahm ich meine eigenen Worte, die mir schaurig fremd entgegen tönten. „Wie war es gleich?" sprachen die bewußtlosen Lippen, indem das irre Auge an der Stubendecke forschte, „ja, ja, ich weiß es gut, das vergißt sich nicht wieder; wozu auch aufschreiben — ich hätt' ihn um Alles nicht kränken mögen. Daß ihm die Brust nicht zersprang von dem gefangenen Sturm — vergieb mir, Erich — armer Erich, vergieb." — Ich litt furchtbar, Erwina, für ihn und mich. Ich habe nicht wieder gesungen.

Erwina, sind es solche Briefe, die ich Ihnen schreiben soll? Ich sehe Ihre Thränen fließen, ich höre den Seufzer, der Ihrer Lippe entflieht, und dennoch lege ich die Wunde offen, die Ihr zartes Gefühl erschreckt und Ihre weiche Seele foltert. Sie wollen es. Kann die barmherzige Samariterin ein Siechthum heilen, das ihr verborgen liegt? Sie

wollen meine kranke Seele retten und wähnen das Kraut gegen den Tod finden zu können. Arme Erwina, suchen Sie nur, ich gebe mich in Ihre Hand, gleichviel ob Ihre Hoffnung siegt — ob trügt. Ich, dem das schwere Bleigewicht der Muthlosigkeit auf allen Adern lastet, ich, der ich in kaltem Gleichmuth meine Tage beginne und beschließe und in egoistischer Isolirtheit nur meinen Geschäften und Büchern lebe, über den nichts Gewalt hat als seine eigenen quälenden Gedanken — ich, Erwina, brenne gleichwohl vor Verlangen, einige Zeilen von Ihnen in meiner Hand zu halten. Was Sie mir auch schreiben mögen, es wird wie die reine Harmonie eines Wiegenliedes die fieberheiße Qual Ihres Kindes sänftigen und in traumhaft süßen Schlummer lullen.

Erich.

Erwina an Erich.

Den 14. Januar.

Ja, Erich, so sollen Sie mir schreiben; denn das ist kein Brief mehr, das sind Sie selbst, Sie, mit der festgeschlossenen Lippe, der beschatteten Stirn, der geheimnißvollen Tiefe Ihres ernsten Auges und dem festen treuen Drucke der Hand. Ich sehe Sie, ich habe Sie wieder, und Aug' in Auge rede ich zu Ihnen. Wovon? Erich, wovon?

Von den erhabenen, ewigen Gesetzen der Natur? Von dem Liebreiz, welchen sie über die Erde schüttet,

damit das Menschenkind sich seiner freue? Von den Geschicken der Völker, von weltumwälzenden Ideen?

Nein, Erich, wir Beide treten still zur Seite und flüstern von einem siechen Menschenherzen, das, groß und edel angelegt, aus der dumpfen, unlauteren Nahrung, die ihm das Leben bot, nicht Gesundheit zu saugen vermochte. Ja, Sie sind krank, und ich suche das Kraut — und ich habe es gefunden! Nicht Tod ist es, was ich heilen will, nur ein verlorenes Gleichgewicht will ich wieder gewinnen helfen, auf den rechten Schwerpunkt die reichen, stolzen Kräfte hinweisen, die Nebelbinde von dem Auge lösen, die den Blick so verdunkelt, daß das klare schöne Bild der segenerfüllten Erde zum umgekehrten Scheinbilde einer Fata Morgana wird.

Soll ich meinen Frieden nachwerfen in das Grab, in welchen Sie den Ihren eigensinnig eingesargt? Nein, Erich, denn er wird auferstehen, ich weiß es. Ich will es gestehen, daß ich geweint habe, als ich Ihren Brief gelesen, bitterlich geweint, aber nur zum Theil in Trauer, zum Theil in freudiger Gewißheit unseres Sieges und frohen Dankes voll. Lächeln Sie nicht sarkastisch, vertrauen Sie mir.

Sie sprechen von der Harmonie meines Wesens, als sei sie ein anstrebenswerthes Gut, etwas Hohes, Reines, Wahres, Sie läugnen nicht die Sympathie unserer Seelen, und doch vertrauen Sie mir so wenig? Doch klagen Sie sich grausam an, wo ich Sie hoch-halte, doch setzen Sie sich stets herab, wo ich im

Schwersten auf Sie zählen würde, sicherer als auf mich selbst? Macht dieser Widerspruch Sie nicht stutzig?

Bedenken Sie, der größte Arzt, sobald er ernstlich erkrankt, vertraut seine Pflege andern Händen an, die täuschenden Empfindungen und den geistverdunkelnden Einfluß der Krankheit fürchtend. Der Kranke muß gehorchen wie ein Kind. Ich bin Ihr Arzt, Erich, ich verordne Ihnen: gehen Sie ein wenig gerechter mit sich um, ich sage nicht nachsichtig, nur gerecht.

Ich könnte Ihnen ernsthaft zürnen, daß Sie meinen edlen, starken Erich schmähen, auf welchem mein Auge mit wohlgefälligem Stolze ruht. O, Sie verstehen ihn nicht, und mit der Zeit wird er Ihre Erwartungen weit übertreffen. Einen Schwächling nennen Sie ihn, weil er Alles wie im Spiel errang, was Andere seines Gleichen mit scharf zusammengefaßten Kräften nur mühvoll zu erreichen vermochten.

Wer hat Sie getrieben und geleitet bei Ihren Studien als Kind? Sie waren früher am Ziel als Ihre Genossen. Wer durfte gleich Ihnen im gluthvollen Jugenddrange untertauchen in die Gefahr und es vermögen, im rechten Augenblicke den Kopf hochzuhalten? Sie mögen mir sagen, was Sie wollen, ich schwöre es Ihnen, Sie thaten niemals etwas, das ich nicht hören könnte, indem mein Auge frei und offen in dem Ihren ruht. Geirrt und — vielleicht

gerast mögen Sie haben, aber von der Schwelle, wo die Gemeinheit beginnt, schauderte Ihr Fuß zurück, und was Sie erwachend thaten, löschte tausendmal, was Sie im Fieber der Leidenschaft vollführt. Dies ist mein Erich, der Echte, Rechte, den ich liebe mit der Freude und dem Stolz einer Mutter, der Ihrige ist ein Zerrbild. Sie müssen sehen lernen, Ihr geistiges Auge ist krank, ich will Ihr Führer sein, Sie sollen nicht straucheln.

Sie haben mich verzogen, Erich, meine Liebe wird Sie verfolgen und quälen, aber Sie gönnen mir die Regungen der Mutterliebe.

Auch ich wollte, Sie fänden das Ideal des Weibes, wie es in Ihrer Seele lebt. Und ich sehe dem getrost entgegen, denn ich weiß es, in diesem Augenblicke fallen die Schuppen von Ihren Augen und lächelnd über die Thorheit des Flucht- und Opfergedankens öffnen Sie stark und freudig Ihre Arme dem geliebten Wesen, das Schutz und Glück an Ihrem Busen sucht. Und Beides wird ihr werden und herrlicher, als sie's geträumt. Lassen Sie uns nicht reflectiren über die Seligkeit und zwingende Gewalt der Liebe, nur Eins will ich Ihnen zurufen: Wie! In dem Augenblicke da der Götterstrahl der Liebe zwei für einander geschaffene Herzen berührte, da wollten Sie, an eigene Genesung denkend, in kaltem Egoismus das Glück der Geliebten morden? Sie scherzen.

Lassen Sie uns schweigen von der Liebe, von ihr

läßt sich nicht reden, sie kommt, sie ist da, sie trägt uns hoch empor über das irdische Dasein, und mitleidig lächelnd erkennen wir, daß wir Pygmäen für Riesen gehalten.

Liesbeth an Erwina.

Den 18. Januar.

O süße Erwe, wie sehn' ich mich nach Dir! In Dein stilles Gemach, meinen erhitzten Kopf in Deinen Schooß und Deine liebe, sanfte Hand auf meinen Scheitel. Das ist nichts hier. Sie begraben mich fast unter Blumen und Geschmeide und versprechen mir alle Herrlichkeit der Welt, und wenn ich mir's bei Licht besehe, sind es nichts als kalte, glatte Gesichter und das schönste und jüngste nicht halb so lieb wie Du.

Ich habe einmal ein Märchen gelesen, wie Einer in das Auge einer Fee geschaut und von da an in den Herzen der Menschen zu lesen vermochte. So geht mir's. Wenn ich Dir sagen sollte, was Alles in Deinem liebestiefen Auge ich geschaut, wäre meine Sprache zu arm, und nun gehe ich an den Leuten hin, betrachte sie und sage: „Das ist nichts, nichts, nichts" und sofort, die Reihe durch. Ach Erwe, allen Glanz, alle Huldigung, jeden Genuß der großen Stadt werf' ich freudig hin für eine einzige Viertelstunde der Weihnachtsnacht bei Dir! Wenn ich nur nicht so dumm gewesen wäre! Aber Du zürnst mir nicht, wenn ich dumm bin, und so will ich Dir was

sagen: ich kann mich noch immer nicht beruhigen, daß ein Plan zu Nichte gemacht wurde, den ich zur Sühne meines Unrechts gegen den armen Steinfeld entworfen und der mir so recht am Herzen lag. Ich dachte, weil Du mich so liebst wie Dein Töchterlein und weil Du ihn liebst wie Deinen Sohn, wir wollten Bruder und Schwester sein, und er würde mir dereinst sein Weh vertrauen, und ich wollte es wenigstens mit ihm tragen; denn wenn er's nicht auszureißen vermag, würde ich's freilich auch nicht können.

Fragen wollte ich nicht danach.

Wie's nun auf einmal hieß, ich müßte fort von hier, da meinte ich, es wäre unmöglich, und wollte bei Dir bleiben, Erwe, denn wir gehören zusammen. Und wie ich komme und Du sagst, er ist fort, da war mit einem Male Alles so anders, ich wußte nun gar nicht, was ich eigentlich wollte.

Da führten sie mich richtig hierher, und ich wundre mich nun alle Tage, daß ich soll Freude haben und Lärm machen von Dingen, woran nichts ist.

In's Theater aber gehe ich gern. So denke ich wenigstens. Wenn ich aber drin bin und habe mich kaum umgesehen, und es ist nicht ein Stück, das mich ergreift, da möchte ich schon nach dem ersten Act auf und davon. Die liebste Mama sagt, sie hätte ihre liebe Noth mit mir. Ich wollte auch geduldig sein zu allem Vergnügen, wie sie's nennen, ließen sie mich nur manchmal einen Abend ganz still

allein für mich zu Hause und gingen, wohin sie wollten.

Aber ich bin vor lauter Liebe und Güte ein armes Kind.

Bleibe ich zu Hause, so bleiben auch die Eltern, und es kommt Besuch. Schlage ich nun die Hände zusammen und sage: aber was ist das jetzt für ein Leben bei uns! so heißt's: Das ist das Residenzleben und geht nicht anders. Heute aber, Erwe, schaffe ich mir Kopfschmerz an und gehe nicht auf den Ball zum Präsidenten P.... Ich habe mich so zu Dir geträumt, o schlinge Deine Arme um mich und halte mich fest! Nicht wahr, einmal darf Deine Liesbeth eigensinnig sein? Ich möchte, wenn sie Alle fort wären, die Lampe düster schrauben und in der Sophaecke sitzen, die Füße untergeschlagen, die Arme verschränkt und die Augen zu, als hätte ich die schönsten Kopfschmerzen und könnte doch denken nach Herzenslust. Und giebt's wohl eine buntere Welt als die im eigenen Kopfe? Wo nur alle die wunderbaren Gedanken herkommen, ich kann's nicht verstehen; manchmal erschrecken sie mich ordentlich.

Den 19.

Was wirst Du hören, Erwe! Paß auf! Sie ließen mir keine Ruhe, ich mußte mit auf den Ball. Ich weinte mir die Augen roth und dick, aber es half nicht, sie hätten's fest versprochen, und das still Alleinsitzen sei nichts für ein junges Blut. Nun

wollten sie auch zu Hause bleiben, da ging ich nur lieber mit. Aber wie sie bunten Flor und Blumen um mich herumlegten, daß ich mich schmücken sollte, da ließ ich Alles liegen und holte ein luftiges Kleid aus dem Schrank, ganz neu und weiß wie Alpenschnee, das that ich an und nichts drum und dran, nur einen weißen Rosenkranz auf den Kopf. Und weil ich mich erst ganz spät angezogen, konnte ich meinen Mantel umthun und in den Wagen springen, ehe Mama gesehen, was ich angerichtet.

Wie ich mich ausschäle in der Garderobe am Ballsaal, schreit Mama: „Um's Himmels willen, Du bist ja nicht fertig angezogen."

„Ist mein Kleid nicht zu? Sind meine Schuhe nicht gebunden?" frage ich ganz beherzt; „es ist Alles in Ordnung; schau' mich nur an. So gefalle ich mir gerade."

Aber sie schalt und sagte: „nun wisse sie bald gar nicht mehr, was sie von mir denken solle, und ich ginge gewiß noch in's Kloster."

Ich küßte sie so lange, bis sie wieder freundlich war, und nun ging's hinein.

Das alte Treiben. An der Thür schon waren fast alle meine Tänze vergeben und das Walzen begann. An den Gesprächen war nichts, Du weißt schon, Erwe, so wie Du's auch nicht leiden magst. Jedes Wort, das man spricht, verdrehen Sie Einem, bis sie's zu einer „Artigkeit" brauchen können; ich nenn's „Ungezogenheit", denn ich frage die fremden

Leute gar nicht, ob ich ihnen gefalle. Ich stehe nun und tanze mit dem jungen Grafen S..., der auch denkt, seine Liebenswürdigkeit hängt von der Menge seiner schlechten Artigkeiten ab, und wie ich zu ihm sage, er möchte mal versuchen, ob er nichts Gescheidtes mit mir reden könnte, sehe ich auf und, Erwe, da steht er am Pfeiler dicht neben mir, und ich schrecke zusammen, daß ich so weiß geworden sein muß wie mein Kleid.

Er sieht mich starr an, und wie ich stammle: „Sind Sie denn ein Geist?" sagt er: „Nein, Sie!" und betrachtet mich von oben bis unten und fest wie damals, als ich so böse wurde.

Aber diesmal blieb ich ganz still, und dann lachte ich und sagte: „So brauchen wir einander nicht zu fürchten, wenn wir alle Beide Gespenster sind."

Er fragte nun, wo ich herkäme, und ich fragte, wo er herkäme, und da fand sich's, daß wir ja alle Beide seit vierzehn Tagen hier sind und nichts von einander wissen bis jetzt. Warum hast Du mir auch nicht erzählt, wo er hin ist?

Nun sah ich ihn drauf an, wie er aussähe, und fragte, ob er Nachricht von Dir hätte? Da hättest Du sehen sollen, wie die Freude über sein Gesicht lief, wie der Sonnenschein, den die Wolke frei giebt, über Wiesen und Felder läuft, bis er sie alle bedeckt.

Und nun gerade wollte der Graf tanzen. Ich sagte, ich hätte genug, denn ich mußte Steinfeld nach Allerlei fragen und erzählen, und zum Glück hörte

der Tanz auch eben auf. Er erzählte mir nun, daß Du ihm geschrieben, so wie Du selber seist, und sah mich an mit den ernsten Augen, die Einen durchschauern vom Scheitel bis zur Sohle. Dann sagte er: „Wir Zwei sind sehr verschieden, haben aber eine Schutzgöttin."

„Worin wären wir denn so gar verschieden?" fragte ich und paßte auf die Antwort, aber sie kam nicht, er lächelte nur und schwieg, und dann sagte er, indem er einen Blick über den Ballsaal warf und dann auf mich, ich möchte ihm doch die Symbolik meiner Licht-Elfen-Toilette geben.

Nun erzählte ich ihm, wie ich so ungern auf den Ball gegangen, daß ich geweint hätte wie ein Kind und im Aerger allen bunten Putz von mir geworfen; ich hätte durchaus nur weiße Rosen brauchen können.

Da schaute er die weißen Rosen in meinem Kranze an und wurde so schrecklich ernsthaft, daß ich dachte, womit ich ihn denn nun schon wieder verletzt habe? und schaute in bittender Angst zu ihm empor.

Da wurde er milder und sagte, ich müßte nur lauter bunte Rosen tragen, aber weil ich sah, daß sein Blick immer wieder so traurig meine Rosen suchte, lief ich in's Nebenzimmer und riß sie vom Kopfe. Ich weiß nicht, was er sich dabei dachte, aber ich sah deutlich, er konnte sie nicht leiden, und man soll keinen Menschen kränken, deshalb mußten sie herunter. Als ich in den Spiegel guckte, um meine Locken in Ordnung zu bringen, sehe ich im Hintergrunde den

Steinfeld, wie er mir zusieht. Ich lache ihm im Spiegel zu und nicke, wie: „ist's so Recht?" und da verschwindet er hinter mir.

Als ich in den Saal komme, ist er fort, ich gehe durch alle Zimmer — fort ist er. Da bleibe ich im letzten und denke, das ist doch sonderbar und recht unartig. Und wie ich so sinnend stehe, fällt mein Blick in den großen Spiegel, und ich sehe, daß mir das Weinen näher ist als das Lachen. Und drinnen begann die Musik und ich versteckte mich hinter die Thür, daß mein Tänzer mich nicht finden sollte. Denn ich fühlte schon, daß ich jetzt nicht springen könnte und grob würde, wenn ich Fadaisen hören müßte. Ich weiß nicht, wie lang' ich da gesteckt, denn es war fast so gut, als säße ich richtig zu Haus in der Sophaecke mit zugemachten Augen — da öffnet sich dicht neben mir eine Seitenthür und der Steinfeld lugt herein.

Ich erschrecke zum Tode, und doch freue ich mich, daß mir das Blut in's Gesicht steigt.

Wie er mich sieht, tritt er ein, hält in der Hand einen prachtvollen Kranz von frischen bunten Rosen und einen Strauß dazu, und wie ich ganz versteinert vor ihm stehe, setzt er ihn schnell auf meinen Kopf, drückt mir den Strauß in die Hand und sagt: „Das kommt von Tante Erwina, aber jetzt gehen Sie hinein." Und damit wollte er zur Thür hinaus. Noch einmal dreht er sich um, sieht mich ganz seltsam an und wiederholt, fast als sei es ein ernstes Wort:

„Gehen Sie hinein, Liesbeth, und seien Sie sehr fröhlich.“

„Ja, da müssen Sie dableiben,“ platzte ich heraus.

„Ich!“ sagt' er und sieht mich an, als ob ich nicht gescheidt sei.

„Ja, Sie,“ erwiedere ich heftig, „denn mit Ihnen kann ich reden und mit den Andern zanke ich mich. O wenn ich die leeren, faden Reden hören muß, da sitze ich ewig im Geist in der Weihnachtsnacht bei Tante Erwe, wo ich Sie so bitterlich gekränkt habe.“

Ich hielt ihm meine Hand hin, er nahm sie einen Augenblick, ganz leicht, als wär's weiter nichts, und sagte lächelnd: „Haben Sie noch daran gedacht? Es war nicht so schlimm. Ich bin eben ein Grillenfänger.“

„O wenn ich Ihnen die vertreiben könnte!“ rief ich und faltete im Drange dieses Wunsches meine Hände fest um den Rosenstrauß.

„Danaide,“ murmelte er und blickte wieder so düster wie je vor sich hin auf meine Hände, die den Strauß hielten. Mit einem Male faßt er sie, daß der Strauß zu Boden fällt, und betrachtet sie wie im Schrecken. Ein paar Dornen waren in meine Finger gedrungen, da ich die Rosen so fest umschlossen, und einige Blutströpfchen hatten meine Handschuhe besudelt. Er zog sie heraus, trat auf meinen schönen Strauß mit zornigem Fuß und sagte mit festgeschlossenen Zähnen leise, als wär's ein fürchterliches

Geheimniß: „Hüten Sie sich vor mir, denn jede meiner Gaben hat ihren Gifttropfen, Alles, was ich thue, seinen Unsegen.“ Und damit ist er hinaus.

Ich hebe traurig meinen Strauß auf und zupfe ihn zurecht und denk' ganz verdutzt, was das für ein Wesen ist um ein paar Dornenritze, die ich gar nicht gefühlt und die doch blos die Schuld des Gärtners waren und nicht seine eigene. Und da wurde mir's klar, wie ich noch da kniete und an den Rosen zupfte, die mich an Dich erinnern sollten, daß er das Leben zu schwer nimmt und das Unmögliche von sich verlangt.

Ich mußte viel darüber denken und nahm mir vor, ich wollte es ihm das nächste Mal selbst sagen, wenn ich ihn nur wieder sehe. Wann aber wird das geschehen? Er war fort und ich hatte noch Allerlei unbeantwortete Fragen im Sinn. Gott Lob, dachte ich nur, daß er doch in Gesellschaft geht, da werde ich ihn wieder treffen. Mamas Stimme riß mich aus meinen Träumen, und Du kannst Dir die Verwunderung denken, als Mama mich so mit bunten, frischen Rosen geschmückt wiederfindet. Ich erzählte ihr, der Steinfeld habe sie mir als Gruß von Dir gebracht, und das fand sie so schön und lieb, daß es sie ganz für ihn einnahm, denn sie weiß, wie ich nach Dir mich sehne.

Und nun ist's freilich etwas Anderes, jetzt muß ich fleißig in Gesellschaft gehen, daß ich ihn wiederfinde, und Erwe, wie froh bin ich doch! Nun kann

ich ja hier meinen Plan weiter verfolgen. Sage mir, ob Du glaubst, daß ich etwas ausrichten werde, und ob Du billigst, was ich thue. O wärst Du hier!

Erwina an Liesbeth.

Ich saß so allein in meinem großen, weiten Zimmer, kein lieber Finger klopfte an meine Thür, und ich dachte an Dich und an Erich, wie lange ich Euch nicht wiedersehen würde — da kam Dein großer, lieber Brief, den ich Dir tausendmal danke. Geh' nur Deinen Weg, meine Liesbeth, und thu', was Du nicht lassen kannst. Das ist meine Antwort auf Deine Frage an mich. Du hast aber mit Deinem Entschluß, wie eine Schwester für Erich zu sorgen, den Fuß auf ein sehr ernstes Gebiet gesetzt; es wird alle Deine Kräfte kosten, und ich kann Dir noch kein Gelingen verheißen. Vielleicht, Liesbeth, wird Dein Beginnen gekrönt, vielleicht aber auch — — Lassen wir diese zweite traurigste Möglichkeit und geben wir uns der Hoffnung auf die erste hin. Gewiß schreibst Du mir bald wieder, denn Du weißt, ich verstehe Dich und liebe Dich. Wenn Du Erich wiedersiehst, so grüße ihn von mir und sage ihm, er solle Acht auf Dich haben und Dich behüten, wo er könnte, Du seist mein Kleinod. In Gesellschaft aber wirst Du ihn nicht oft finden, denn er war damals nur hingegangen, weil er es seinem Vorgesetzten, ohne unartig zu sein, nicht abschlagen durfte. Ich wollte, er entschlösse sich erst ein wenig mehr unter die

Menschen zu gehen. Es ist gar nicht nöthig, intime Beziehungen zu Vielen zu haben, aber der Mann gehört hinaus in's öffentliche Leben, und bei starrer Abgeschlossenheit nach Außen wendet sich seine Kraft vernichtend gegen ihn selbst.

Mag ich allein hier sitzen den Rest meines Lebens, das ist ohne Schaden für mich und Andere. Ich kann in aller Stille und Zurückgezogenheit doch hier und da ein wenig wirken; zu Größerem ward ich nicht berufen. Mein Glück seid Ihr und Eure Liebe zu mir — der Jugend gehört das Leben. Du warte nur still, das Schicksal wird Dich finden, mir sagt's mein Herz. Behüte Dich der Himmel!

Erich an Erwina.

Immer wieder gerathe ich Ihnen gegenüber in ungewohnte Situationen, und jede neue ist anmuthig erwärmend und wohlthätig berührend wie alle früheren. Soeben, da ich an die rührende Einzelsorge denke, welche so ohne Laut und Wort durch den abgeklärten Ernst Ihres auf das Große und Ganze gestellten Wesens sich flicht, werde ich gewahr, daß ich es bis jetzt versäumt habe, Ihnen von meinem äußeren Leben hier Rechenschaft zu geben. Ich sehe Sie im Geist mit einer Arbeit in den fleißigen Händen allein bei der Lampe sitzen und weiß, daß Sie denken: „Da oben geht kein Schritt, es pocht nicht an meine Thür und ich bleibe allein. Wo er nur jetzt sein mag? was thun? was denken?" Ja, Sie sollen auch

äußere Anhaltspunkte bekommen, dann weiß ich Sie noch unmittelbarer um mich, und Ihnen ist das Denken erleichtert. Wie seltsam ich mir vorkomme, Jemand in der Welt zu wissen, der Theil an mir bis in das Kleinste nimmt.

Meine amtlichen Verhältnisse gestalten sich erträglich, ich kann nichts Anderes verlangen. Obgleich mir der ganze Bau dieser bureaukratischen Einrichtungen, an dem die fort und fort vorschreitende Entwicklung der staatlichen Verhältnisse kräftig bröckelt, nur noch wie ein provisorischer erscheint, so kann der Einzelne nur eben hier und da das Sandkorn seines Willens und seiner Einsicht dem großen Strome zuwerfen, der aus dem Schooße der Vergangenheit an uns vorüber in die Zukunft rauscht, mit unwiderstehlicher Gewalt ein neues Bett sich wühlend. Vielleicht, wenn ich ein Jahrzehnt später geboren wurde, wäre es mir vergönnt gewesen, kräftig einzugreifen in den Gang der Dinge, die herannahen mit unaufhaltsamem Drängen und über künstlich errichtete Dämme und mühsam gekittete Mauern sich Bahn brechen.

Wie wäre mir das ein willkommenes Tagewerk!

Jetzt entdecke ich, wohin ich auch schaue, nichts, an das ich meine ganze Kraft setzen könnte.

Nun finde ich mich eigentlich schon am Ende meines Berichtes über „Aeußerlichkeiten", die mir, wie Alles, doch wieder in die Tiefe gefallen sind. Ich kann nur noch sagen: im Uebrigen lebe ich wie in dem Zimmer über Ihnen, nur daß ich allein bin,

während ich sonst es verlassen konnte, um zu Ihnen zu gehen. O das war schön, Erwina, und fehlt mir sehr!

Doch Eins noch. Ich habe ja neulich Ihre kleine Liesbeth gesehen. Warum sagten Sie mir nicht, daß Sie auch sie verloren haben? Ich hoffte, sie sollte Sie zerstreuen und Ihnen die Stunden verkürzen, die Sie mir sonst so liebreich und gütevoll gewidmet. Es ist mir demnach recht unangenehm, daß sie hier ist, es sei denn, Sie kämen nun auch.

Uebrigens hätte noch lange Zeit vergehen können, bevor ich sie getroffen, wenn ich nicht die unabweisbare Verpflichtung gehabt hätte, der Einladung meines Präsidenten Folge zu leisten. Spät ging ich hin, und kaum stehe ich an einem Pfeiler im Ballsaal und schaue auf die bunte, wogende Welt, da steht die schlanke, ätherische Gestalt der kleinen Liesbeth vor mir wie ein weißes Luftbild, kein buntes Fädchen, keine bunte Blume an sich und so erschreckend bleich, daß ich nicht weiß, ist sie's oder ihr Geist. Aber sie war bald wieder das scherzende, liebe, unschuldsvolle Kind aus der Weihnachtsnacht, und wenn ich das Scherzen nur ein klein wenig besser verstünde, hätte ich es ja gern mit ihr gethan. Aber es verunglückte wieder.

Ich wollte, die Welt streifte nicht den lieblich schillernden Blüthenstaub von den zarten Flügeln dieses Kindes. Halten Sie Ihre Hand darüber, Erwina. Wie liebt Sie die Kleine aber auch.

Ihren Brief lese ich wieder und wieder. Aber wissen Sie, daß er wie Sirenengesang auf mich wirkt? Und damit Sie sich nicht Jenen gleich in das Meer stürzen, will ich nicht wie Ulysses meine Ohren verschließen und gebe mich dem süßen Zauber hin. Vielleicht ist dies aber auch wieder nichts weiter als Schwäche.

Ihr Erich gefällt mir ordentlich. Das ist ein ganz wackerer Bursche, den man wohl lieben könnte. Ich wollte, er begegnete mir oder ich sähe ihm nur ein ganz klein wenig ähnlich. O, Erwina, wie soll ich Ihnen Ihre verklärende Liebe danken? Weiß Gott, sie ist das Beste an mir. Noch bis ich Sie das erste Mal gesehen, war der Glaube an die Menschheit todt in mir, und in der Verachtung der Welt lag der Dünkel der Eigenliebe zu Tage. Jugend hieß mir Sinnlichkeit, Alter Schlauheit und Habgier, Freundschaft Lüge, Liebe ein Phantom, Vertrauen Schwärmerei.

Und während ich mit solchem Mißtrauen die Welt betrachtete, übte ich all' das selbst, dessen ich sie mit Ingrimm beschuldigte.

Da stehen Sie plötzlich vor mir, da eben mein Ekel auf's Höchste gestiegen, Sie, die Sie still entsagt und still treu geblieben, ohne Groll und Bitterkeit und ohne Klagelaut, die Sie nun das Weh Ihres Lebens darin tilgen, den Fluch des Wahnes, der Ihr Lebensglück zerstörte und der fortwuchernd mich elend machte und meine Seele mit Bitterkeit erfüllte, zum Segen für den Erben jenes Namens, den Sohn des

Mannes zu machen, der Ihnen theuer war und doch so weh gethan. O wüßte er, wie er geliebt wurde! Ich möchte es ihm nachschreien in die Ewigkeit!

Ihr Erich ist ein Phantasiegebild. So bin ich nicht, aber ich möchte so sein, und während ich Sie Ihrer idealen, reinigenden Anschauung meines Wesens Worte geben höre, erfaßt mich der täuschende Glaube, daß ich es wirklich bin, von dem Sie sprechen. Das wirkt momentan wohlthätig narkotisirend auf meine geistigen Gefühlsnerven, ich lebe einen kurzen, süßen Traum, in welchem ich aus einer Welt des Kampfgetümmels und der brausenden Wetter auf eine lichte Höhe gerettet bin, tief, unerkennbar tief unter mir der ringende Knäuel der Leidenschaften, über mir nur reines Himmelblau und Sonne, Mond und Sterne in unwandelbarer, ewiger Erhabenheit und Schöne. Aber bald reibe ich erwachend meine Augen und der Kampf nimmt seinen Fortgang. Und wie es nach allen narkotischen Mitteln zu gehen pflegt, die Ermüdung ist doppelt groß nach dem kurzen Erlösungsschlafe und die Sehnsucht nach ewigem Schlafe erwacht.

Wozu will mich das Schicksal noch aufbewahren? Ein reineres Glück, als daß ich Sie gefunden, kann mir nicht mehr geboten werden; ein reicheres? Nun, das pflegt für die Sterblichen die Liebe zu sein, der Besitz des Geliebten, die Gründung der Familie. Mit mir ist das anders. Ich will die Möglichkeit nicht läugnen, daß auch ich dereinst noch lieben könnte, aber ich halte es für ganz unmöglich, so geliebt zu

werden, wie ich es bedürfte, und vor Allem bezweifle ich, daß ich die Fähigkeit besitzen sollte, das Glück und den Frieden der Meinen zu begründen und zu bewahren. Vor dieser Schuld also werde ich mich zu hüten wissen.

Doch — lassen wir das. Ich gebe in meiner ganz zurückgezogenen Lebensweise dem Schicksal wenig Gelegenheit, mich herauszufordern. Mir genügt das geistig innige Band, welches mich Ihnen verbindet, Erwina, ich schaue nach mehr nicht aus. Alle die Beweise Ihrer Liebe und Theilnahme sind ein Segen für mich, und in dem Bewußtsein, daß Sie mir nicht mehr genommen werden können, ruhe ich aus.

Liesbeth an Erwina.

Ich soll thun, was ich nicht lassen kann, gute Erwe, das giebt mir Sicherheit, im Denken wenigstens, denn zum Handeln ist es noch nicht gekommen.

Ich muß wohl lassen, was ich nicht thun kann.

All' meine Schwesterpläne liegen aufgestapelt in ungeheuren Vorräthen — man könnte ein ganzes Heer von Geschwistern damit befriedigen — und häufen und häufen sich und nichts wird davon genommen. Denn er ist nirgends.

Andere drängen sich in unser Haus, wer nur den entferntesten, äußerlichsten Anknüpfungspunkt auffinden kann, ist da, ehe man seiner gedenkt, und Der läßt an sich herum denken und wundern und forschen und kümmert sich nicht mehr darum, als um die Mücke,

die er mit kurzer Handbewegung verscheucht, weil sie ihn in seinen Grübeleien stört.

Ob er's nicht gesehen, daß ich zu ihm anders bin als zu den Andern, die um ein freundlich Wort von mir sich abmühen, ohne es zu erreichen?

Siehst Du, aus dem thörichten Aufheben, das sie hier um mich machen, mache ich mir auch etwas, nämlich folgenden Vers: in der Gesellschaft, in welcher wir jetzt uns umhertreiben wie tollgewordene Kreisel, giebt es eine ganze Partie Mädchen, die bei Weitem schöner und, ich muß zu meiner Beschämung gestehen, liebenswürdiger als Deine verzogene Liesbeth sind, und keinem Menschen fällt ein, sie auszuzeichnen. Das reizte mein Nachdenken, und wenn ich mich einmal auf's Nachdenken einlasse, kommt gewiß etwas dabei heraus, zu meiner eigenen Ueberraschung, drum übe ich's schon fleißiger. Ich forschte nach, ganz neugierig, wie eine Neuigkeitsheldin und Klatschschwester, und siehe da — sie waren arm und die arme Liesbeth reich. Pfui, sagte ich laut, da mir dies Licht aufging, und es war ganz richtig, daß ich das Wort, welches ich so gar nicht leiden mag, gerade bei dieser Gelegenheit unwillkürlich ausrief. Hätte ich ein häßlicheres gewußt, ich hätte es auch gesagt, und es that mir ordentlich leid, daß ich kein Virtuos im Schimpfen bin.

Seitdem geht's ihnen schlecht, sie haben's schlimm um mich, und weißt Du, wie sie das nennen? „Geldstolz". Ich, Erwe, Deine Liesbeth geldstolz! Mir ist's ganz gleich, ich mache mir aus Allen nichts, ich

stürze mich unter die hübschen vernachlässigten Mädchen, und wir sind lustig zusammen. Wenigstens zieht ihnen das auch hier und da eine mehr als verdiente Aufmerksamkeit zu. Wenn ich dürfte, ich sagte den Herrchen deutsch, ich lasse mein Geld nicht heirathen, wenn's einmal wird sein müssen, werde ich's schon selber thun. Ich bitte meinen lieben Papa, er soll ein ernstes Gesicht machen, daß ihn die Leute danach fragen, und dann soll er sagen, er habe sein ganzes Vermögen verloren und nichts als seine Pension, und er habe große Sorge, was nun aus mir dereinst werden soll, und ich will in einem weißen Kleid ohne Putz und Geschmeide auf alle Bälle gehen, aber er lacht und will nicht. „Nimm's nur so mit," sagt er, „wer weiß, ob's besser kommt." Da hätte ich was Rechts.

Also der Steinfeld ist nirgends, und ich habe ihm doch gesagt, wenn ich sollte vergnügt sein, müßte er dableiben. Was ficht ihn das an! Und ich glaube es nicht, daß der Mensch ein fühllos Eisstück ist, wenn er tausendmal so thut. Ich will sein Gefühl aufstöbern aus den dumpfen Kerkern, in die er's gesperrt hat, daß es heraustritt an's Licht des Tages und eine Lust ist, anzusehen. Wenn ich ihn nur einmal noch vor die Augen bekomme.

Deine seltsame Botschaft ist also auch noch unbestellt geblieben. Was wird er für Augen machen, wenn ich mich selbst für ein „Kleinod" ausgebe, das er noch dazu behüten soll. Ich will ihn aber beruhigen

und ihm versprechen, meine lieben Eltern und Dich derweil noch weiter für mich sorgen zu lassen, da bin ich so weit gut aufgehoben wie Menschenschutz und Trutz reicht, und wenn Du's nicht gesagt hättest, ein Anderer sollte es zehnmal von mir verlangen können, ohne daß ich's thäte. Da Du's aber bist, denke ich bei mir selbst, wenn ich's auch nicht verstehe, so hat sie doch bei Allem ihren guten Sinn, und ich vertraue Dir, auch wo ich mich wundern muß.

Liesbeth an Erwina.

Nun höre weiter, wie mir's hier geht. Es ist nur gut, daß Du's gern hörst, denn was finge ich sonst an, wenn ich nicht so ein liebes, geduldiges Herz hätte, dem ich Alles sagen könnte, wie's in dem meinem aussieht. Hier, wo meine lieben Eltern nun das Gesellschaftsleben einmal mitmachen wollen und meinen, es sei gerade mir ganz nöthig, da ist's, als stellte sich was zwischen sie und mich, aber Du bliebst auf meiner Seite.

Ich will's gewiß nicht wachsen lassen und gelegentlich niederreißen bis auf den Grund, in dem wir eine Wurzel haben, aber im Augenblick rette ich mich zu Dir, denn Du weißt schon Alles, eh' ich's sage, und drum ist's nicht wie ein Geständniß, sondern wie ein recht wonnig sich Zurechtsetzen am eigenen Heerde.

Also wir haben im hier gewohnten Styl weiter gelebt, Einladung jagte Einladung, dazwischen hatten wir selbst Gesellschaft u. s. f. Da war mir's eine

willkommene Abwechslung und Erholung, wo von still zu Hause Bleiben doch nicht mehr die Rede ist, daß es hieß, die Crelinger ist wieder gesund und wird auftreten. Also gingen wir in die Iphigenie.

Ich sage Dir, das war ein Genuß! Ich saß ganz versunken und vergaß alles Uebrige um mich her. Im Zwischenact, wo ich mich von der Bühne wende, schaue ich noch ganz ergriffen vor mich hin, ohne zu sehen. Plötzlich werde ich durch eine Bewegung aufmerksam, und wie ich mich besinne, ist's der Steinfeld, der mich drüben aus der Loge grüßt. Ich glaube, ich lachte über's ganze Gesicht da ich ihn wieder grüßte, so freute mich's, daß er doch in's Theater ging und den Genuß gehabt hatte, und dann dachte ich auch gleich, wie gut sich's mit ihm möchte über das Stück und das Spiel reden lassen, und wie er gewiß mehr zu sagen wüßte als die Andern. Und dann nahm ich mir einen Spaß vor. Ich wollte ein paar recht alberne Herrchen, die auch anwesend waren, auf dem nächsten Ball über die Vorstellung reden machen und ihn auch, und das wollte ich dann zusammenstellen und vergleichen und mich todtlachen.

In den Zwischenacten, wenn er drüben verschwand, dachte ich immer, die Logenthür müßte sich aufthun und er hereintreten und viel Schönes über das Schöne sagen, das vor uns geschah, aber sie ging nicht auf. Beim Herausgehen dachte ich wieder, er müßte kommen. Nein. Draußen im Gedränge keine Spur von ihm.

Das grollte in mir, daß ich kaum einschlafen konnte, trotz der stillen schönen Gedanken und Gefühle, welche der Genuß des Abends in mir erweckt. Da hatte ich ihn nun wiedergesehen, aber ausgerichtet war noch nichts.

Am andern Morgen gehe ich auf der Straße ganz gedankenvoll vor mich hin, da sagt's mit seiner Stimme neben mir: „Guten Morgen, mein Fräulein". Und weil's mir so gar unerwartet kam, schrak ich ordentlich zusammen und konnte nur eine Verbeugung mit dem Kopfe machen, ohne zu sprechen, bis ich mich würde besonnen haben.

„Wohin gehen Sie so ganz allein?" fragte er neben mir fortschreitend.

„Wenn ich keinen Bruder und keine Schwester habe, muß ich wohl allein gehen," sagte ich, „die Eltern haben nicht so junge Füße als ich und strengen sich hier schon über die Gebühr an mit der tollen Wirthschaft."

Er blickte mich von der Seite an.

„Gefällt Ihnen das Leben hier so wenig?" fragte er wieder.

„Was habe ich an dem Leben hier!" sagte ich gereizt und schwieg.

„Nun," sprach er, „Bälle, Gesellschaften, Theater, Concerte, Kunstgenüsse der verschiedensten Art und vor Allem die Huldigungen, die man zu Ihren Füßen legt."

Ich schaute ihn zornig an. „Wissen Sie, warum man sie mir zu Füßen legt?" fragte ich.

„Das bedarf keiner Erklärung,“ entgegnete er und verbeugte sich lächelnd. Ich hätte mit den Füßen auf die Erde stampfen mögen.

„Das fehlte noch,“ sagte ich fast weinerlich, „ist so ein armes junges Ding ein verlassenes und verrathenes Geschöpf! Haben Sie's denn auch noch nicht gemerkt, daß ich mir aus Schmeicheleien nichts mache? Oder thun Sie's, um mich zu ärgern? Oder sind Sie wie die Andern?“

Er schwieg einige Augenblicke, dann sagte er, als ob er heute blos auf's Fragen eingerichtet wäre: „Was berechtigt Sie denn zu der Annahme, daß ich anders bin als die Andern?“

„Das brauche ich nicht expreß durchzudenken,“ entgegnete ich, „ich weiß es, das ist mir genug. Aber weil ich eben gerade an unsere Erwe denke, fällt mir ein, daß ich Ihnen eine ganze Menge Dinge zu sagen habe, aber ich möchte nicht drum meinen Weg verlieren, und dort drüben ist das Haus, wo ich hinein muß.“

„Wie lange werden Sie sich darin aufhalten?“ fragte er.

Das könnte ich nicht wissen, sagte ich, vielleicht drei Minuten, vielleicht zwanzig.

„Ja,“ erwiederte er drauf, „wenn Sie nur nicht ewig im Gesellschaftsstrudel wären, dann käme ich einmal.“

Nun war ich schon froh, daß er doch nur daran dachte, und sagte, am Nachmittage wären wir allemal

allein, und ich hätte ihm von Dir eine Bestellung zu machen, und damit lief ich über die Straße und in's Haus und ließ ihn stehen.

Und ich blieb länger als nöthig in dem Hause, denn ich wollte ihn nun nicht mehr treffen und abwarten, was er thun werde.

Nach Tisch, da ich im Wohnzimmer am gedeckten Kaffeetisch sitze und, während Papa in seinem und Mama in ihrem Zimmer ihr Mittagsschläfchen halten, den Kaffee brühe wie alle Tage — schellt es und das Mädchen meldet den Steinfeld.

Ach Gott, und nun schlafen die Eltern, denke ich, und sonst weise ich jeden Herrn ab, aber den muß ich annehmen. „Ja da hilft nichts," sage ich laut, „bringe ihn herein und sage es dem Papa und der Mama, daß er da ist."

Und da kam er also wirklich und war da. Aber wie ich sonst, wenn ich ihn zufällig unter den Leuten traf, ganz beherzt mit ihm verkehrte, so mußte ich jetzt nur immer denken, ob denn die Mama nicht bald ihre Haube aufhaben und zur Thür hereinkommen werde. Ich sagte ihm, meine Eltern würden gleich erscheinen, er möchte nur indeß Platz nehmen, ganz wie ein wohlgezogen Kind. Da lächelte er wieder, wie er's so oft thut, anstatt etwas zu sagen, aber das Lächeln in dem ernsten Gesicht sagt freilich mehr, wie manchmal in ganzen Reden enthalten ist. Er lächelte also und setzte sich, und ich brühte meinen Kaffee.

Da sagte er nach einem Weilchen: „Und wäre

denn jetzt nicht gerade der rechte Augenblick, mir zu sagen, welchen Auftrag Sie von unserer Freundin für mich haben?"

Ich erschrak bei dem Gedanken, ihm so allein gegenüber zu sagen, daß ich ein Kleinod wäre, wenn er auch weiß, wie Du bist — und ich sagte, Du ließest ihn grüßen und das Andere wollte ich nachher sagen, und da schwieg er und sah mich mit seinen nachdenklichen Augen an, daß ich roth wurde bis in die Fingerspitzen, die ich mir gerade betrachtete.

„Aber Sie hatten mir noch von sich Einiges zu sagen," nahm er wieder das Wort, „Sie sprachen von einer „ganzen Menge Dinge", ich bin begierig und bitte darum."

Da wurde ich wieder ich selbst und faßte ein Herz. „Ja freilich," sagte ich, „das ist eine lange Geschichte, aber ich will sie kurz machen. Also, weil meine liebste Erwe Sie liebt wie einen Sohn und mich wie eine Tochter, und Sie haben weder Schwester noch Bruder und sind ein so melancholischer Grillenfänger, und ich habe weder Bruder noch Schwester und bin ein so fröhlich Ding, was alle Leute einen lustigen Bruder nennen —" Erwe, ich vergess' im Leben nicht seine Augen, mit denen er auf das Ende meiner Rede harrte — „so," fuhr ich fort, „wollte ich Ihre Schwester sein, und Sie sollten mein Bruder sein, den ich gut brauchen kann. Und wenn Sie Sorgen haben, sollen Sie zu Ihrer Schwester kommen, und sie wird sie mit Ihnen tragen."

Ich stand vor ihm und hielt ihm meine Hand hin. Er nahm sie und drückte sie fest an seine Lippen.

„Sie wissen nicht, was Sie thun," sprach er, sie loslassend und im Zimmer auf und nieder schreitend.

„Das bitte ich mir aus," sagte ich, „ich hab's lange genug bedacht."

Da blieb er wieder vor mir stehen. „Was Sie doch für ein gutes kleines Herz haben müssen," sprach er freundlich, „daß Sie den Muth haben, mit dem unzugänglichen Grillenfänger anzubinden und so gütig zu ihm zu sein."

Ich warf die Lippe auf und sagte, ich wüßte nicht, ob's gar so klein wäre, es hätte immer noch Alles Platz darin gehabt.

„Ich wollte Sie mit dem Worte nicht kränken," sprach er und nahm meine Hand noch einmal. Er hielt sie zwischen seinen beiden und drückte sie, und sie fing an zu zittern, aber ich sah ihm ruhig und freundlich in's Gesicht und zog sie zurück.

Er sagte, es sei gar nicht seine Meinung, daß mein Herz klein und eng sei, er wolle suchen der Gabe würdig zu sein, die ich ihm böte, und es wäre ihm schon jetzt, als spräche sein guter Engel aus meinem Mund.

Da schlug ich vergnügt in meine Hände, und da die Mama eben hereintrat, sagte ich, das sei mein Bruder Steinfeld und ich sei seine Schwester.

Sie machte ein bedenklich Gesicht, aber ich führte

unsere Geschwisterschaft auf Dich, Erwina, zurück, und weil er ein Griesgram wäre, wollte ich ihn kuriren, und da lachte sie und ließ sich's gefallen. Sie ist eine gute, gute Mama, und ich will auch ein recht gutes Kind sein! —

Nun konnte ich ihm ganz lustig die Bestellung von Deinem Kleinod machen, das er behüten sollte, und er nahm's ganz ernsthaft und ließ sich von mir versprechen, ich sollte mich an ihn wenden, wo ich's brauchte oder möchte, wie an einen ältern Bruder.

„Da braucht's kein feierlich Versprechen," sagte ich, „das hätte ich schon von selber gethan."

Er holte recht tief Athem, als wollte er alte Banden um seine Brust entzweisprengen, und ich schenkte ihm eine Tasse Kaffee ein.

Derweil Mama mit ihm sprach und Papa nun auch dazu kam, holte ich den Blumenstrauß von meinem Nähtisch und stellte ihn auf den Kaffeetisch. „Zur Feier," sagte ich, und er lächelte mir zu. Dann nahm ich meine Arbeit und nähte drauf los. Es war mir eine Freude, ihn mit den Eltern sprechen zu hören und still dabei zu sitzen. Er sprach auch gar nicht mehr mit mir, sondern immer mit Papa von Geschäften und Zeitereignissen. Ich paßte recht auf und merkte, daß doch recht Vieles um mich herum geschieht, wovon ich gar keine Ahnung habe, und wenn so zwei liebe Menschen drüber sprechen, wird's Einem gleich interessant.

Als er Abends fortging — er mochte wohl merken,

daß Gesellschaft kommen sollte, und schlug die Einladung zum Abend ab — bat ihn Papa, bald wieder zu kommen, und er sagte es zu wie etwas Selbstverständliches.

Also nun, Erwe, liebste Erwe! jetzt gebe der Himmel seinen Segen, daß ich etwas auszurichten verstehe! — Ich kann Dir nicht sagen, wie heiß ich wünsche, Du wärst am Orte hier und ich ginge an Deiner Hand alle meine Schritte. Ich bin noch einmal so frei und sicher mit Dir.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Braun, T. S.

Verschmähte Liebe Roman von T. S. Braun

Bd.: 1

Leipzig 1872